

**Zeitschrift:** Jahrbuch / Historische Gesellschaft Graubünden  
**Herausgeber:** Historische Gesellschaft Graubünden  
**Band:** 148 (2018)  
  
**Artikel:** Villa, Kinderheim und Frauenspital : die Churer Villa Fontana im Wandel der Zeit  
**Autor:** Rageth, Silvana  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-813395>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 05.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

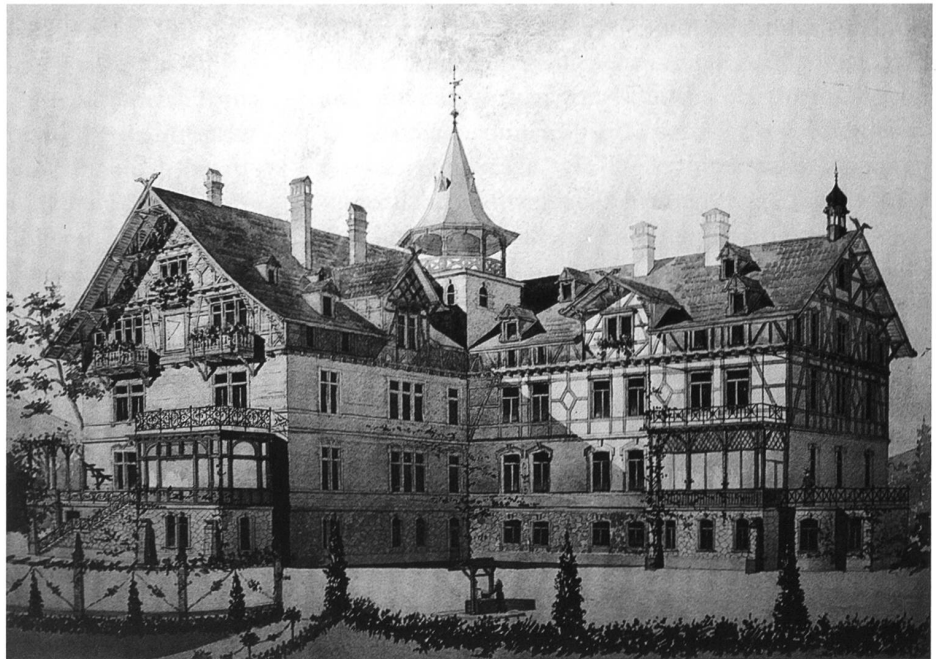


# **Villa, Kinderheim und Frauenspital**

—

## **Die Churer Villa Fontana im Wandel der Zeit**

von Silvana Rageth





**Titelbild:**

Villa Fontana in Chur, Entwurf für einen Umbau.  
Nicolaus Hartmann, um 1911. (StAGR XX 174 A)



## 1 Einleitung

«Wer mit der Bundesbahn, oder mit der Rhätischen, oder auf einem anderen Wege sich Chur nähert, erblickt im sonnigen Lürlibad [...] ein imposantes Gebäude aus rotem Backstein, dessen Turm das Ganze malerisch überragt, die einstige Planta'sche Villa Fontana, das nunmehrige kantonale bündnerische Frauenspital.»<sup>1</sup>

Die schriftlichen Ausführungen im «Bündner Kalender» von 1919 vermitteln nicht allein ein Bild darüber, wie die sogenannte Villa Fontana (Abb. 1) zu Beginn des 20. Jahrhunderts innerhalb des Churer Stadtbildes in Szene gesetzt war, sondern erlauben auch einen ersten Einblick in die sich verändernden Nutzungsbestimmungen des Gebäudes. Während der um 1900 fertiggestellte Bau in den ersten Jahren als privater Wohnraum der Bündner Familie von Planta diente und zugleich ein Kinderheim beherbergte, diente er seit 1917 als kantonales Frauenspital Graubünden. Die neue inhaltliche Ausrichtung und die Verschiebung von privaten zu öffentlich genutzten Räumen waren denn auch Anlass für gestaltverändernde Baumassnahmen, wie sie am Gebäude in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts mehrfach vorgenommen wurden. Der umfassende Umbau von 1917 ging sodann mit den medizinischen und baulichen Anforderungen eines zeit- und standardgemässen Frauenspitals einher. Um den entsprechenden Standards Rechnung zu tragen, organisierte sich 1916 eine Expertenkommission, die das Projekt begleitete und den renommierten Bündner Baumeister Nicolaus Hartmann (1880–1956) als leitenden Architekten bestellte. Hartmann hatte den Villenbau bereits 1911 für die ehemalige Eigentümerin Anna von Planta (1858–1934) erneuert und wurde Mitte der 1930er-Jahre für weitere Umbaumassnahmen hinzugezogen. Seine Arbeiten waren es letztlich, die das Aussehen des Gebäudes sowohl im Inneren als auch nach aussen prägten. Das ansehnliche Bauwerk mit der roten Fassade und dem massiven Backsteinturm ist heute nach Auffassung des Bündner Kunsthistorikers Leza Dosch eines der bedeutendsten Bauobjekte des Lürlibad-Quartiers in Chur<sup>2</sup> und seit mehr als 100 Jahren ein elementarer Bestandteil der hiesigen Architekturlandschaft.

### 1.1 Erkenntnisinteresse und Arbeitsaufbau

Architektur umfasst seit jeher auch Umnutzung: Während man in frühchristlicher Zeit antike Tempel zu Kirchen umgestaltete, waren es nach Ende des Ancien Régime Herrschaftshäuser, die zu Regierungs-, Verwaltungssitzen oder später zu Museen umgenutzt wurden.<sup>3</sup> Verbunden waren derartige Nutzungsänderungen häufig nicht allein mit einer inhaltlichen Neuausrichtung, sondern wie auch in Chur mit formalen, künstlerischen und baulichen Veränderungen. Bei der Villa Fontana stellen die Umbauten einen wesentlichen Bestandteil der Geschichte des Gebäudes dar. Dies, zumal sie nicht nur die Architektur des Bauobjekts mitgestalteten, sondern gleichsam Ausdruck des Inszenierungswillens, der ästhetischen Strategien und der funktionellen Ansprüche der Eigentümer sind. Die nach der Fertigstellung des Gebäudes vorgenommenen Bauarbeiten stellen angesichts dessen einen Forschungsfokus der vorliegenden Arbeit dar. Dabei gilt es, nicht allein die Umbauten auf die jeweiligen Eigentümer zurückzuführen. Um ein umfassenderes Verständnis zu erlangen, müssen die architektonischen Vorgehensweisen zeitlich, räumlich sowie soziokulturell verortet und verstanden werden. So ist die Gestaltung des Gebäudes stets auch ein Abbild des sich verändernden Kulturraums des Kantons Graubünden.

Ein weiteres Hauptaugenmerk der vorliegenden Arbeit liegt auf dem Schaffen der beiden hauptverantwortlichen Architekten; zum einen dasjenige des bisher unbekannt gebliebenen ersten Baumeisters, zum anderen das Wirken von Nicolaus Hartmann, der bei Umbaumassnahmen ab 1911 beteiligt war. Hierbei interessiert die Frage, wie die Architekten an die unterschiedlichen Bauaufgaben herangegangen sind und an welchen Bauobjekten, Architekturströmungen oder schriftlichen Abhandlungen sie sich orientierten. Bei Hartmann ist auch zu untersuchen, inwiefern die Villa Fontana ein Teilstück seines architektonischen Œuvres darstellt beziehungsweise ob sich in seiner Arbeit vergleichbare Objekte finden lassen. Seine Tätigkeit darf hierbei nicht isoliert betrachtet werden, da beim Umbau zu einem Frauenspital mehrere Akteure, wie die

1 OHNE AUTOR: Frauenspital, 1919, o. S.

2 DOSCH: Lürlibadstrasse, 1989, S. 2.

3 SCHNELL: Ästhetisierung, 1997, S. 5–6.



bereits erwähnte Expertenkommission, Einfluss nahmen und Ansprüche an den Architekten stellten. Diese verschiedenen Interessen gilt es ausfindig zu machen, um den Prozess der Gestaltfindung zu rekonstruieren.

Der untersuchte Zeitraum begrenzt sich auf die Zeit zwischen der Entstehung des Gebäudes um 1900 und der letzten grossen Baumassnahme Mitte der 1930er-Jahre. Diese Zeitspanne umfasst substanzielle architektonische Veränderungen und eine inhaltliche Verschiebung von einer privaten Liegenschaft zu einem öffentlich genutzten Gebäude. Nach 1937 wurden an der Villa Fontana kaum mehr Bauarbeiten vorgenommen, die das äussere Erscheinungsbild einschneidend veränderten. Auf sie wird im nachfolgenden Text nur kurz eingegangen. Entsprechend den aufeinander aufbauenden Baumassnahmen sind die Kapitel in ihrem Grundschemata chronologisch geordnet. Die vier grossen Bauphasen werden in ihrer zeitlichen Reihenfolge beleuchtet. Sie umfassen den Neubau um 1900 (Kapitel 2), die erste Umbauphase durch Nicolaus Hartmann 1911 (Kapitel 3), die baulichen Veränderungen im Zuge der funktionellen Verschiebung zu einem Frauenspital von 1917 (Kapitel 4) und den Erweiterungsbau von 1936/37 (Kapitel 5).

Im Zentrum der ersten Bauphase – für die nahezu keine schriftlichen Dokumente existieren – stehen eine Deskription und Analyse des bestehenden Wissensstandes: Es werden Fragen nach dem Entstehungsjahr, dem Auftraggeber, der Namensgebung und dem zuständigen Architekten diskutiert. Ebenfalls wird die Geschichte der Besitzerfamilie von Planta aufgearbeitet sowie der historisch-geografische und städtebauliche Kontext der Stadt Chur um 1900 genauer beleuchtet. Beides sind Aspekte, welche für die architektonische Planung der Villa Fontana wegweisend waren. Das Erscheinungsbild des Baukörpers sowie bestimmte, in der Baudeskription aufgeführte Gebäudeelemente werden anschliessend hinsichtlich ihrer kulturellen sowie geografischen Herkunft und Verbreitung untersucht. Die Architektur wird hierbei zu spezifischen Vergleichsobjekten und baustilistischen Merkmalen in Beziehung gesetzt.

Die Person Nicolaus Hartmann steht im Fokus der ersten Umbauphase von 1911. Da bislang nicht schriftlich festgehalten ist, welche Veränderungen im Detail auf den Architekten zurückzuführen sind, soll dem an dieser Stelle Kompensation geleistet werden. Als analytische Komponente dieses Kapitels wird eine Verbindung zu seinem architektonischen Œuvre und

der Baukultur Graubündens hergestellt, die für den Bündner Architekten bei vielen seiner Werke von besonderer Bedeutung war. Ein eigenes Unterkapitel ist dem neu gestalteten Turm gewidmet, der massgeblich zum veränderten Erscheinungsbild beigetragen hat.

Politische Entscheide, eine Vielzahl an eingebundenen Akteuren und unter ihnen geführte Diskussionen spielen für die Zeit des Umbaus in ein Frauenspital eine wichtige Rolle. So muss die gefundene bauliche Lösung als Summe aller ästhetischen, inhaltlichen und funktionellen Anforderungen an das Bauobjekt verstanden werden, die sich aus dem Zusammenspiel der genannten Hintergründe und Zielvorstellungen des Architekten ergeben. Als Teil der Bauaufgabe «Spital» ist zudem von stilistischen und inhaltlichen Beziehungen zu anderen Krankenhäusern und architekturtheoretischen Schriften auszugehen, da diese zeitgenössische Standards und Vorgaben festlegten. Besondere Beachtung wird hierbei dem Frauenspital in Basel (1893–1896) gewidmet, das während der Planungsarbeiten von der Expertenkommission besichtigt wurde.

Die erneuten Umbauarbeiten in den 1930er-Jahren beschränkten sich überwiegend auf den Erweiterungsbau im Nordosten der Villa Fontana und notwendig gewordene Ausbauarbeiten. Da die entsprechende Bautätigkeit auf sich verändernde architekturstilistische und funktionelle Ansprüche zurückzuführen ist, wird der Anbau in Beziehung zu diesen veränderten Bedingungen gesetzt. In einem abschliessenden Kapitel werden die vorab aufgearbeiteten Erkenntnisse kontextualisiert und die architekturhistorische, soziokulturelle und städtebauliche Bedeutung der Villa Fontana genauer betrachtet.

## 1.2 Forschungsstand

Obschon keine Publikationen bestehen, die einen umfassenden Einblick in die Geschichte der Villa Fontana gewähren, stand für die Recherchearbeit eine Vielzahl an Quellenmaterial zur Verfügung. Die noch heute existierenden Dokumente wie die Briefwechsel zwischen Architekt, Bündner Sanitätsdepartement und kantonalen Baumeistern, die technischen Berichterstattungen seitens des Architekturbüros Nicolaus Hartmann & Cie., diverse Bauabrechnungen sowie die originalen Baupläne sind im Staatsarchiv des Kantons Graubünden aufbewahrt. Hier befindet sich ebenfalls das «Planarchiv Nicolaus Hartmann» mit dem Nach-





Abb. 1: Villa Fontana in Chur, Ansicht von Südwesten. Foto, Mai 2016. (Silvana Rageth)

lass des Bündner Architekten und zahlreichen Entwürfen und Bauplänen. Die von Hartmann gesammelten Dokumente erlauben einen spezifischen Einblick in die Vorgehens- und Sichtweise des Architekten.

Der analytischen und deskriptiven Auseinandersetzung mit der Architektur der Villa Fontana dienen ebenfalls die Berichte und Botschaften des Kleinen Rates des Kantons Graubünden an den Grossen Rat desselben zwischen 1916 und 1938.<sup>4</sup> Es handelt sich hierbei um Texte, in denen die Bündner Exekutive die vorgenommenen Baumassnahmen an der Villa Fontana gegenüber dem Grossen Rat beschreibt und rechtfertigt. Diese Berichterstattungen geben Gewissheit darüber, welche Bauvorhaben tatsächlich realisiert wurden. Darüber hinaus bieten sie einen ersten Einblick in die externe Wahrnehmung des Projekts. Eine weitere politische Perspektive offerieren die zu Papier gebrachten Verhandlungen des Grossen Rates zwischen 1916 und 1936. Als oberste Aufsichtsinstanz des Kantons Graubünden versammelte sich der Rat sechsmal jähr-

lich, um über Themen wie umstrittene Baumassnahmen am kantonalen Frauenspital zu debattieren.

So umfangreich und detailliert die Dokumentation nach 1916 ausfällt, so bescheiden ist die Quellenlage für die Zeit vor dem Umbau in ein Frauenspital. Im Staatsarchiv des Kantons Graubünden sowie bei den verschiedenen Amtsstellen der Stadt Chur und des Kantons liegen keine historischen Schriftstücke oder Baupläne vor, die für den hier behandelten Forschungsfokus zuträglich wären. Dies, obschon es gemäss der Bauordnung der Stadt Chur von 1896 galt, für alle Neubauten eine Bewilligung des Stadtrats einzuholen und Baupläne beizulegen, welche das Projekt mit der künftigen Gestalt und Lage des Gebäudes veranschaulichen sollten.<sup>5</sup> Wo sich heute diese Dokumente

4 Der Kleine Rat bestand im Kanton Graubünden bis 1971 unter diesem Namen. Seither wird die Bezeichnung Regierung verwendet.

5 CHUR: Bau-Ordnung, 1910, S. 6.



befinden oder ob sie überhaupt je existierten, ist unklar. Eine architekturhistorische Aufarbeitung der Zeit vor 1916 erfolgt in Anbetracht der dargelegten Quellenlage überwiegend anhand der wenigen noch bestehenden historischen Bildquellen.

Angesichts der dünn besäten Forschungslandschaft für die Entstehungszeit erwiesen sich für die Situationsanalyse diverse Abhandlungen als fruchtbar, welche sich dem architekturhistorischen, geografischen oder historisch-kulturellen Kontext des Gebäudes widmen. Eine elementare Publikation, um den städtischen Bezugsrahmen um 1900 genauer zu beleuchten, ist die Abhandlung «Churer Stadtgeschichte. Von der Mitte des 17. Jahrhunderts bis zur Gegenwart» aus dem Jahr 1993. Diverse Autoren wie Leza Dosch, Jürg Rageth oder Max Hilfiker bearbeiten in dem von der Stadt Chur herausgegebenen Werk die städtische Entwicklungsgeschichte anhand von Themen wie der Stadterweiterung oder dem Aufkommen sozialmedizinischer Institutionen im 19. Jahrhundert. Ein weiterer wichtiger Beitrag bildet das von dem Kunsthistoriker Hanspeter Rebsamen verfasste Kapitel über die Stadt Chur im «Inventar für neuere Schweizer Architektur, 1850–1920» aus dem Jahr 1982. Die hierin publizierten und in wenigen Worten beschriebenen Bauwerke dienen als Basis, um Vergleiche zu zeitgleich entstandenen Gebäuden in Chur zu ziehen. Rebsamen, der sich mit dem Quellenmaterial im Staatsarchiv des Kantons Graubünden auseinandersetzte, bietet der Leserschaft eine erste wissenschaftliche Auseinandersetzung, die sich allein mit der Architektur der Villa Fontana beschäftigt.

Um die Spitalgeschichte der Villa Fontana zu rekonstruieren, sind diverse Beiträge von Alfred Scharplatz, dem Chefarzt der kantonalen Frauenklinik in den 1960er-Jahren, wichtig. In der 1970 erschienenen Publikation «Äskulap in Graubünden. Beiträge zur Geschichte der Medizin und des Arztbestandes» verfasste Scharplatz mehrere Aufsätze, die sich mit der Geschichte des kantonalen Frauenspitals beschäftigen. Dabei thematisiert er nicht allein die organisatorisch-strukturelle Entwicklung des Spitalbetriebs, sondern befasst er sich auch mit den Entstehungsumständen des Churer Krankenhauses und den damals verantwortlichen Akteuren. Die im «Äskulap» veröffentlichten Erkenntnisse sind eine Zusammenstellung früherer – jedoch kürzer gefasster – Berichte von Scharplatz.<sup>6</sup> Architekturspezifische Aspekte skizzierte er in einem Beitrag im «Bündner Kalender» von 1957, wo er den Umgang mit der bauzeitlichen Ge-

bäudesubstanz reflektiert und zwei anlässlich der Planungen besichtigte Gebäude – das Frauenspital Basel und die Maternité in Genf – erwähnt.<sup>7</sup> Eine der wenigen zeitgenössischen Auseinandersetzungen mit den Bauaufgaben «Entbindungsanstalt und Hebammenschule» ist die Abhandlung des Architekten Karl Wolff, der ihnen 1903 im «Handbuch der Architektur» ein eigenes Kapitel widmete. In dem Text werden verschiedene Vergleichsobjekte und bauliche Standards der Zeit aufgeführt sowie Empfehlungen abgegeben, wie derartige Institutionen auszusehen haben. Das Handbuch galt in der Zeit um 1900 als ein Standardwerk der Architekturtheorie und stellt deshalb für die vorliegende Arbeit eine wichtige Grundlage dar.

## 2 Die Villa Fontana um 1900

«Hier sei nur erinnert an die grossen, hellen Räume mit den hohen Fenstern, durch die Sonne und würzige, über die Wiesen herwehende Luft hereinströmte, an die weissen Bettchen, die kleinen Tische und Stühle im Spielzimmer [...], an die grösseren Mädchen und Buben, die zur Stadtschule gingen und wie alle anderen Kinder zum z'Mittag, zum z'Marend und zum z'Nacht in einen trauten, freundlichen Menschenkreis heimkehren durften.»<sup>8</sup>

Das Zitat aus den «Erinnerungen» der Autorin Barbara von Sprecher gewährt einen ersten Einblick in die einstige Situation im Innenraum der Villa Fontana und vermittelt einen Eindruck von der Relation von Gebäude zu Stadt, Natur, Alltag der Bewohner und zu den hier untergebrachten Heimkindern. Es waren dies «verwahrloste oder schwächliche Kinder» aus vermögensarmen Familien,<sup>9</sup> die in dem von der Familie von Planta auf eigene Kosten betriebenen Kinderheim beherbergt waren (Abb. 2). Seit den 1830er-Jahren ist in Chur eine zunehmende Anzahl von Fürsorgeanstalten wie Waisenhäuser oder Armenanstalten zu verzeichnen, wobei es nicht selten vermögende Privatpersonen waren, die ihr Anwesen für die sozialen Einrichtungen zur Verfügung stellten.<sup>10</sup> Dies traf auch für die 1837 gegründete Rettungsanstalt Foral zu, eine der ersten Churer Institutionen für verwahrloste Kinder, die in einem Herrenhaus des Zunftmeisters Johann Bauer ausserhalb der Stadtmauern eingerichtet war. Es folgten 1844 die Gründung eines städtischen Waisenhauses für Kinder von Churer Bürgern und Bewohnern der Aussensiedlung Masans, 1845 die privat initiierte



Hosang'sche Stiftung «Plankis» als landwirtschaftliche Armenanstalt für gesunde, «bildungsfähige» und nicht verwahrloste Kinder und 1899 ein Erziehungsheim für geistig behinderte Kinder in Masans.<sup>11</sup> Die Einrichtung der Heimunterkunft in der Villa Fontana ordnet sich in diese Entwicklung ein und leistet wie auch die anderen Institutionen einen wichtigen Beitrag in der Geschichte der Churer Fürsorgeanstalten. Auch im «Bündner Kalender» von 1919 unterstrich man die gemeinnützige Bedeutung des Kinderheims. Mit dem Betrieb sei schon manch «Gutes gestiftet und manch gefährdetes Kind gerettet» worden.<sup>12</sup> Die Villa Fontana war indessen nicht allein wegen ihres fürsorgerischen Stellenwerts als Kinderheim von Bedeutung, sondern auch aufgrund ihrer auffallenden optischen Erscheinung, die das Stadtbild mitgestaltete und aufwertete. Von Leza Dosch wurde sie 1989 im «Inventar wertvoller Bauten in der Stadt Chur» als eines der wichtigsten Gebäude der Bündner Hauptstadt bezeichnet.<sup>13</sup>

## 2.1 Entstehungsumstände und Gegenstandssicherung

Leza Dosch, die Architekturstudierende Kristiana Hartmann und die Kulturhistorikerin Anna Barbara Müller-Fulda nennen als Auftraggeber der Villa Fontana den Bündner Handelsmann Jacques Ambrosius von Planta (1826–1901).<sup>14</sup> Im Widerspruch zu dieser Angabe findet sich im «Bündnerischen Monatsblatt» von 1929 ein Zitat von Anna von Planta, der Tochter des von Dosch, Hartmann und Müller-Fulda erwähnten Auftraggebers, in welchem sie ihre Beteiligung am Bauvorhaben geltend macht: «Im Jahr 1900 baute ich an schönster sonniger Lage in Chur ein geräumiges Wohnhaus und damit verbunden ein Sanatorium, welches seither als Kinderheim diente.»<sup>15</sup> Diese Aussage stützt ein Kaufvertrag vom 2. Januar 1900, in welchem Anna von Planta als Eigentümerin des Landguts Fontana verzeichnet ist.<sup>16</sup> Weitere Kaufverträge aus dem Jahr 1898 bescheinigen, dass sie diverse Landstücke im Lürlibad-Quartier erwarb, die sich alle in geographischer Nähe zur Villa Fontana befinden.<sup>17</sup> Ob die Käuferin jene Grundstücke erwarb, um ihr persönliches Anwesen zu vergrössern, kann nicht abschliessend beurteilt werden. Zumindest geben die Kaufverträge Einblick in ihre Vermögensmacht. Gewiss ist, dass Anna von Planta nach dem Tod ihres Vaters im Jahr 1901 Eigentümerin des Hauses bis 1916 war. Sie lebte

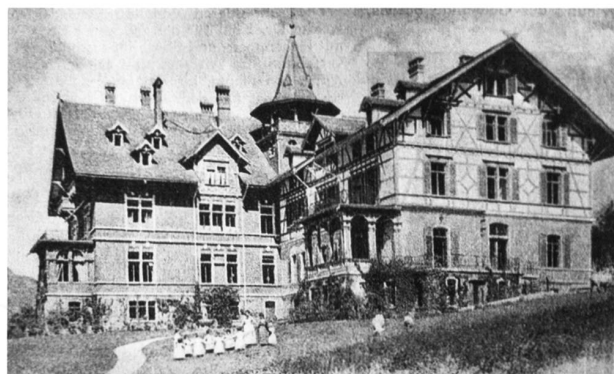


Abb. 2: Villa Fontana in Chur, Ansicht von Südwesten. Foto, um 1900–1911. (SCHARPLATZ: Frauenspital, 1957, S. 28)

hier zusammen mit ihrer Mutter Maria von Planta bis zu ihrem Umzug nach Genf im Jahr 1917, in dem sie die Villa dem Kanton zur Errichtung einer kantonalen Entbindungsanstalt übergab. Wenige Jahre vor ihrem Tod im Jahr 1934 kehrte sie nach Chur zurück.

Ebenso umstritten wie die Frage nach dem Auftraggeber ist die exakte Bestimmung der Erbauungszeit der Villa Fontana. Während Hanspeter Rebsamen von einer Bauzeit zwischen 1898 und 1900 ausgeht, führt Leza Dosch die Jahre 1895–1900 an.<sup>18</sup> Alfred Scharplatz

6 SCHARPLATZ: Frauenspital, 1957; SCHARPLATZ: Jahre, 1967.

7 SCHARPLATZ: Frauenspital, 1957, S. 29–30.

8 SPRECHER: Erinnerungen, 1935, S. 296.

9 OHNE AUTOR: Chronik, 1934, S. 376.

10 FUCHS: Chur, 2011, S. 64.

11 FUCHS: Chur, 2011, S. 64.

12 OHNE AUTOR: Frauenspital, 1919, o. S.

13 DOSCH: Lürlibadstrasse, 1989, S. 2.

14 DOSCH: Entwicklung, 1993, S. 233; HARTMANN: Baumeister, 2015, S. 115; MÜLLER-FULDA: Leben, 2007, S. 18.

15 Zit. nach PIETH: Akten, 1929, S. 297.

16 StAC, P5524: Kaufvertrag zwischen Ulrich Sutter, Eigentümer des Gutes Waldegg im Lürlibad, und Anna von Planta, Eigentümerin des anstossenden Gutes Fontana, über den Verkauf einer Bodenparzelle im Waldegg an Anna von Planta, 2. 1. 1900.

17 StAC, B II/2.0019.106: K5431: Verkauf eines Weinbergs beim Brändlitorkel im Lürlibad von Anna und Georg Walser an Anna von Planta, 9. 12. 1898; StAC, B II/2.0019.106: K5422: Anna Müller verkauft ihr Heim im Lürlibad an Anna von Planta, 17. 11. 1898; StAC, B II/2.0019.106: K5423: Major Th. Gross verkauft sein «Rebknechtengut» im Lürlibad an Anna von Planta, 19. 11. 1898; StAC, B II/2.0019.106: K5437: Anna von Planta kauft einen Weinberg am Oberen Brändli im Lürlibad von Friede Manatschel-Weber und Anna Weber, 28. 12. 1898.

18 REBSAMEN: Chur, 1982, S. 247; DOSCH: Stadtgeschichte, 1993, S. 232.





Abb. 3: Villa Fontana im Churer Lürlibad, Ansicht von Südwesten. Ausschnitt aus einer Postkarte des Weltpostvereins, 1904. (StAC, F 02.394)

geht auf den Baubeginn nicht weiter ein und nennt allein das Jahr 1900 als Entstehungsjahr.<sup>19</sup> Ebenso spricht Anna von Planta in dem oben angeführten Zitat von einem im Jahr 1900 erbauten Gebäude. Einigkeit besteht angesichts der genannten Angaben vor allem über den Zeitpunkt der Fertigstellung des Bauobjekts; alle drei Autoren sowie die mögliche Auftraggeberin sprechen sich für das Jahr 1900 aus. Historische Schriftdokumente bescheinigen die Existenz der Villa spätestens ab dem 30. November 1901, als das Gebäude in einem Vertrag zwischen Anna von Planta und der Stadtgemeinde Chur erwähnt wird.<sup>20</sup> Die älteste fotografische Abbildung – die mit einer Datumsangabe versehen ist – stammt hingegen erst aus dem Jahr 1904 und zeigt den Villenbau als autonomes Motiv auf einer

Postkarte (Abb. 3). Punkto Beginn der Bauarbeiten ist festzuhalten, dass im Jahr 1899 die Bauplanungen bereits so weit vorangeschritten waren, dass der Umriss des Gebäudes feststand. Darauf verweisen zwei Flächenverzeichnisse aus dem Jahr 1899, in denen eine Gebäudesituation dargestellt ist, die mit der fertigen Ausführung von 1900 kongruent ist (Abb. 4).<sup>21</sup> Da Jacques Ambrosius von Planta den ehemaligen Wohnsitz der Familie, die Villa Planta in Chur, im Jahr 1898 der Rhätischen Bahn vermachte, darf davon ausgegangen werden, dass zum damaligen Zeitpunkt bereits Planungen bestanden beziehungsweise erste Bauarbeiten vorgenommen wurden. Darüber, wo die Familie bis zur Fertigstellung des Gebäudes lebte, geben die entsprechenden Quellen keinen Aufschluss.<sup>22</sup> Da die Rhätische Bahn die ehemalige Villa Planta bereits 1899 bezog, ist nicht auszuschliessen, dass zumindest ein Gebäudeflügel des Neubaus so weit fertiggestellt war, dass die Familie den Villenbau beziehen konnte.

Wie den genannten zwei Flächenverzeichnissen von 1899 zu entnehmen ist, trägt der repräsentative Baukörper seit spätestens diesem Zeitpunkt den Namen Fontana. Zu den Hintergründen für die Namensgebung existieren keine Schriftquellen. Zum einen könnte der Name das italienische Wort «fontana» sein (Brunnen oder Fontäne), wobei über ein hier bestehendes Gewässer oder einen das Landstück charakterisierenden Brunnen keine Kenntnisse bestehen. Zum anderen handelt es sich um einen in Italien und Graubünden verbreiteten Familiennamen. Über eine konkrete Verbindung zwischen der Familie von Planta und einem Geschlecht Fontana geben die vorhandenen Dokumente keine Auskunft. Als angesehener Exponent des Familiennamens fungiert Benedikt Fontana (1450–1499), der für die Geschichte des Kantons Graubünden als militärischer Vertreter in der Schlacht an der Calven eine bedeutende Rolle einnimmt. In jenen Gefechten des Schwabenkrieges von 1499 errangen die Drei Bünde einen Sieg über das Heer des römisch-deutschen Königs Maximilian I., wobei Benedikt Fontana als Hauptmann der «Gotteshausleute»<sup>23</sup> den Märtyrertod erlitten haben soll. Gemäss dem Historiker Georg Jäger steht die Calvenschlacht mit der Symbolfigur Benedikt Fontana stellvertretend für den Zusammenhalt der Drei Bünde in der Krisensituation und für die Gemeinschaftsfindung der bündnerischen Bevölkerung.<sup>24</sup> Für die Heldenrezeption von grosser Relevanz war nicht zuletzt die Calvenfeier von 1899 auf der Quaderwiese in Chur, wo man im Rah-

19 SCHARPLATZ: Frauenspital, 1957, S. 27.

20 StAGR, VIII 5 d 2: Vertrag zwischen der Stadtgemeinde Chur und Anna von Planta über eine Strassenverbreiterung bei der Villa Fontana sowie die Zurücksetzung einer Stützmauer und die Verschiebung von Grenzlinien, 30. 11. 1901.

21 StAGR, P01.24.2.3: Flächenverzeichnis, Gut Fontana in Chur, Eigentümerin Anna von Planta, aufgenommen von Anton von Sprecher, 1. 5. 1899; StAGR, P01.24.2.4: Flächenverzeichnis, Gut Fontana in Chur, Eigentümerin Anna von Planta, aufgenommen von Anton von Sprecher, 1. 5. 1899.

22 Möglich wäre ihr Zweitwohnungssitz, die Villa Planta in St. Moritz.

23 Der Bund der Gotteshausleute war einer der drei Teilstaaten innerhalb des Freistaates Drei Bünden. Dieser bestand vom 14. und 15. Jahrhundert an bis ins Jahr 1798.

24 JÄGER: Mythologisierung, 1999, S. 289.







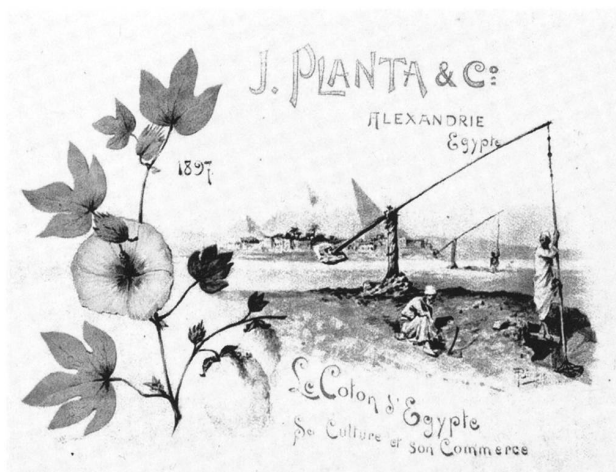


Abb. 5: Firmenpublikation «Le Coton d’Egypte», J. & P. Planta & Co., 1897. (MÜLLER-FULDA: Leben, 2007, S. 1)

men des 500-Jahr-Jubiläums dem einstigen Freiheitshelden und den kriegerischen Ereignissen gedachte. Die Festlichkeiten gingen einher mit einem Freilichttheater, bei dem die militärischen Szenen mit einem nationalistischen und fortschrittsgläubigen Pathos nachgestellt wurden und das von der Musik des Komponisten Otto Barblan begleitet wurde.<sup>25</sup> Nachträglich kann diese Darbietung als gewichtige Komponente der «euphorischen Begeisterung» angesehen werden, welche die Calvenfeier in Chur hervorrief.<sup>26</sup> Zeitgleich zu der Würdigung der historischen Geschehnisse und der Ehrung des Bündner Freiheitshelden erfolgte der Bau der Villa Fontana. Angesichts der Bedeutung der Feierlichkeiten und der Person Fontanas für die Stadt Chur und den Kanton Graubünden ist eine Verbindung in der Namensgebung denkbar. Darüber hinaus erwähnte die Zeitgenossin Barbara von Sprecher auch den Kontakt zwischen Anna und Maria von Planta zu Otto Barblan, der einst Gast in ihrer Sommer-

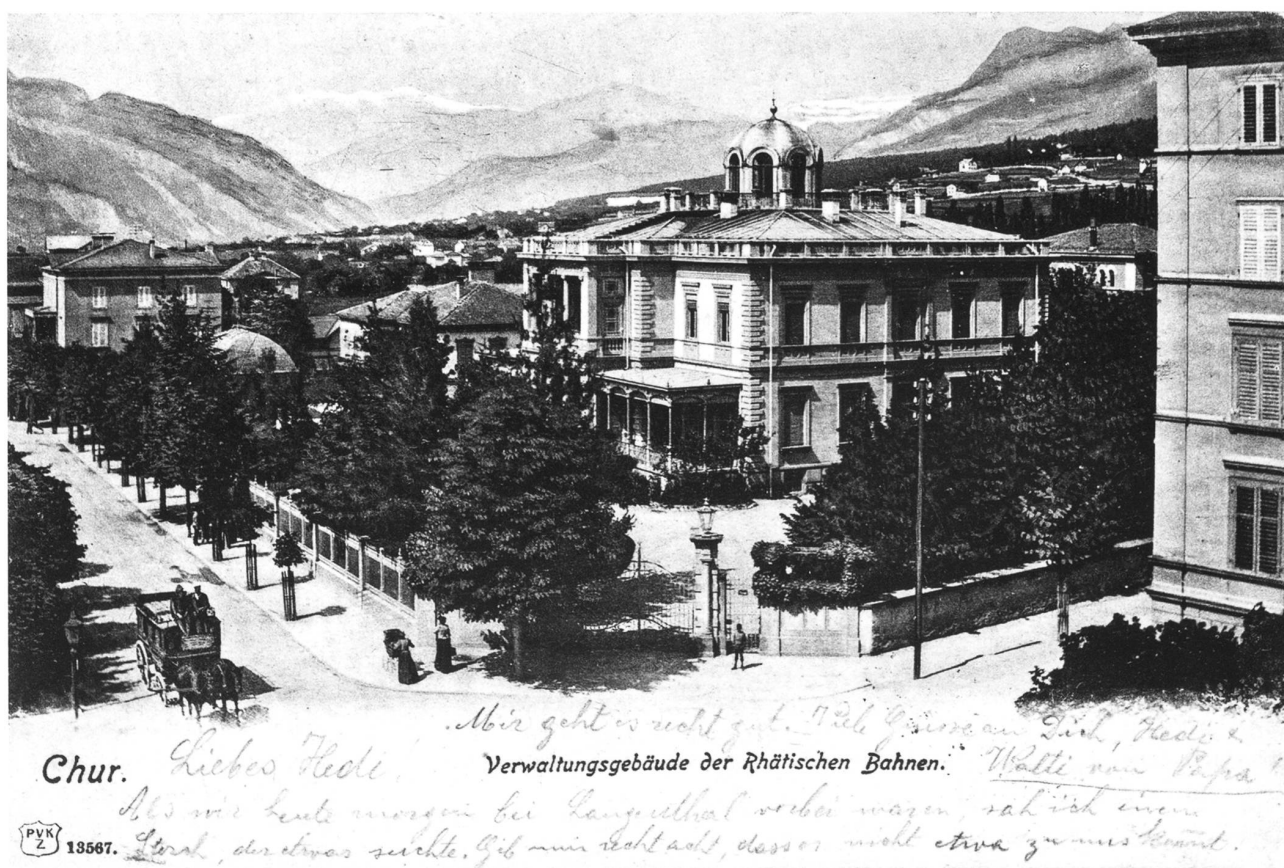


Abb. 6: Villa Planta in Chur, erbaut von Johannes Ludwig zwischen 1874 und 1876. Postkarte, 1904. (ETH-Bibliothek, Zürich, Bildarchiv, PK\_007592)



residenz in St. Moritz war.<sup>27</sup> Obschon eine Beziehung dokumentarisch nicht bezeugt werden kann, entspricht die Bezeichnung Fontana zumindest dem damaligen Zeitgeist und der Heldenrezeption, welche in Chur vorherrschend waren.

### 2.1.1 Historischer Abriss der Geschichte und Bautätigkeit der Familie von Planta

Als angesehenes und alteingesessenes Bündner Familiengeschlecht übte die Familie von Planta grossen Einfluss aus; Angehörige des Geschlechts bekleideten eine Vielzahl gewichtiger Ämter<sup>28</sup> und traten im Kanton als grosszügige Stifter und kulturelle Förderer auf. Jacques Ambrosius von Planta war selbst ein gut situierter Handelsmann und Wohltäter der Stadt Chur. Sein finanzielles Vermögen erwarb er weniger durch seine beruflichen Tätigkeiten im Kanton Graubünden als mit seinem Wirtschaftsunternehmen im ägyptischen Alexandrien, wo er einen rentablen Handel mit Rohbaumwolle betrieb (Abb. 5). Die ertragreiche Firma gründete er 1853 zusammen mit seinem Vetter Peter von Planta-Fürstenau (1829–1910) aus Dusch im Domleschg. Über die Organisation, Firmenstruktur und Geschichte des Unternehmens berichtet die Kulturhistorikerin Anna Barbara Müller-Fulda, die sich mit den beiden Gründungspersonlichkeiten im Rahmen einer Präsentation am 27. Januar 2005 in Fürstenau beschäftigte. Sie unterstrich, dass es sich um das erste schweizerische Baumwollhaus in Alexandrien handelte, einer Stadt, in der zu dieser Zeit der Handel mit Baumwolle florierte.<sup>29</sup> Während die beiden Fabrikanten in Ägypten diverse Geschäftsstellen für den Ankauf von Baumwolle nahe den Anbaugebieten betrieben, stellten sie in Europa den Absatz sicher, indem ihr Unternehmen J. & P. Planta & Co. mit verschiedenen Textilzentren Verträge abschloss, um die Handelsware zu exportieren.<sup>30</sup> Hierdurch konnte der in Alexandrien wohnhafte Jacques Ambrosius von Planta einen regelmässigen Austausch mit schweizerischen Regionen wie dem Kanton Graubünden pflegen. Auf einer seiner Europareisen im Jahr 1857 heiratete der Handelsmann Maria geb. von Planta-Wildenberg (1838–1925) aus Ardez in Graubünden. Mit ihr und den gemeinsamen drei Kindern Anna Cäcilia, Lily (1859–1881) und Rudolf Alexander (1861–1895) lebte er bis 1867 in der fernen Handelsstadt Alexandrien.



Abb. 7: Villa Planta in St. Moritz Bad, erbaut von Nicolaus Hartmann in Zusammenarbeit mit der Châletfabrik Kuoni & Cie. im Jahr 1883. Foto undatiert. (CHÂLETFABRIK KUONI & CIE.: Châletfabrik, 1900, o. S.)

Nach der Rückkehr in die Schweiz<sup>31</sup> und einigen Jahren in Basel beauftragte Jacques Ambrosius den Bündner Architekten Johannes Ludwig (1815–1886) mit dem Bau der Villa Planta an der Bahnhofstrasse in Chur (Abb. 6). In dem imposanten, historistischen Gebäude, das in den Jahren 1874–1876 fertiggestellt wurde, lebte die Familie bis zum Bau der Villa Fontana im Churer Lürlibad-Quartier.<sup>32</sup> Als Zweitwohnungssitz diente ihr die 1883 fertiggestellte Villa Planta in St. Moritz Bad (Abb. 7), die vom Architekten

25 JÄGER: Mythologisierung, 1999, S. 304.

26 JÄGER: Mythologisierung, 1999, S. 283.

27 SPRECHER: Erinnerungen, 1935, S. 293.

28 Exemplarisch ist hierbei Ulrich von Planta (Vater von Jacques Ambrosius) zu nennen, der eidgenössischer Oberst, Bündner Bundespräsident und Tagsatzungsabgeordneter war.

29 MÜLLER-FULDA: Leben, 2007, S. 8.

30 MÜLLER-FULDA: Leben, 2007, S. 8. Darüber hinaus verfügten Peter und Jacques Ambrosius von Planta über ein weiteres Handelshaus in Liverpool.

31 Ein Grund hierfür war, dass die Finanzlage in den Jahren 1866 bis 1868 nach Ende des amerikanischen Sezessionskrieges in Ägypten prekär war. Vgl. MÜLLER-FULDA: Leben, 2007, S. 10.

32 Seit 1899 diente der Villenbau der Rhätischen Bahn als Verwaltungsgebäude und seit 1920 ist hier das Bündner Kunstmuseum eingerichtet.



Nicolaus Hartmann dem Älteren (1838–1903) erbaut wurde. Es darf angenommen werden, dass Anna von Planta über diese Beziehung sowie über die Ortschaft St. Moritz – wo die Architektenfamilie Hartmann ihren Wohn- und Arbeitssitz hatte – in Kontakt mit dessen Sohn Nicolaus Hartmann dem Jüngeren kam. Während vieler Jahre verbrachte die Familie von Planta die Sommermonate in dem Bündner Bergdorf, das als florierende Tourismusdestination seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine ökonomische und kulturelle Blütezeit erlebte. Es war dies auch das Umfeld, in dem sie den Kontakt zu einer Vielzahl illustrierter Gäste und Bewohner pflegen konnte. Belegt ist der Verkehr mit dem Prinzen und späteren deutschen Reichskanzler Maximilian von Baden, dem Grossherzog Friedrich II. von Baden, dem Kunsthistoriker Heinrich Wölfflin, dem Afrikaforscher Henry Morton Stanley und diversen weiteren Persönlichkeiten aus Deutschland, Österreich und England.<sup>33</sup> Internationale Kunst- und Kulturströmungen waren Anna von Planta durch diese gute Vernetzung im europäischen Kulturraum vertraut. Diesem Wissen zuträglich waren ebenfalls ihre schulische Ausbildung sowie verschiedene Aufenthalte in Basel, Frankfurt, Florenz und Rom.<sup>34</sup>

Bereits vor der Einrichtung des Kinderheims in der Villa Fontana betätigte sich die Familie von Planta karitativ. Von regionaler Relevanz war das zwischen 1878 und 1896 bestehende erste Landkrankenhaus in Graubünden, das Peter von Planta im Unteren Schloss in Fürstenua einrichten liess. Darüber hinaus gab Jacques Ambrosius mit der finanziellen Unterstützung seines Veters das 1870 eröffnete Diakonissenhospital in Alexandrien in Auftrag.<sup>35</sup> Rudolf Alexander vermachte dem Kanton Graubünden nach seinem Tod testamentarisch den Russhof in Landquart, der heute unter dem Namen Plantahof bekannt ist. Die landwirtschaftliche Schule, für deren Einrichtung sich Rudolf Alexander einsetzte,<sup>36</sup> wird noch heute als solche betrieben. Nebst derartigen sozialen Anliegen der Familie von Planta war Jacques Ambrosius mit diversen Schenkungen auch an der ästhetischen Aufwertung des Churer Stadtbildes beteiligt. Unter anderem vermachte der Handelsmann dem Stadtverein 100 000 Franken zum Zweck der Stadtverschönerung.<sup>37</sup> Auf seinen Wunsch hin wurden zur städtischen Begrünung mit einem Teil des von ihm vermachten Geldes Alleen an der Churer Bahnhofstrasse und am Bahnhofplatz angelegt.<sup>38</sup>

Das soziale Engagement der beiden Planta-Frauen zeigt sich in einem Zitat von Barbara von Sprecher

aus dem Jahr 1935, das den Bezug der beiden zu ihren Heimkindern widerspiegelt: «Wenn Frau Mary oder Fräulein Anna sich zeigten, sprangen die Kleinen ihnen entgegen, und die mütterlichen Gönnerinnen wussten auf die einfache und kindliche Art so warm und natürlich einzugehen, dass die Kinder sie nicht mehr loslassen wollten.»<sup>39</sup> Ob es sich hierbei um eine unbeschönigte Darstellung des Heimlebens handelt, soll an dieser Stelle nicht beurteilt werden, doch kann sie als Hinweis auf die intakte Beziehung zwischen den weiblichen Angehörigen der Familie von Planta und den Heimkindern gedeutet werden. Eine derartige Beziehung suggerieren nicht allein die schriftlichen Zeugnisse, sondern auch die Architektur der Villa Fontana, wo Kinderheim- und Wohnflügel in dem rechtwinklig angeordneten Bau strukturell miteinander verbunden waren.

### 2.1.2 Ein Gebäude im Kontext der Stadterweiterung – Das Lürlibad um 1900

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts war das Lürlibad ein städtisches Aussenquartier, in dem weniger Gebäude als vielmehr die zahlreichen Weinreben das Landschaftsbild prägten (Abb. 8). Das naturnahe Gebiet erstreckt sich über beinahe 3 Kilometer entlang der heutigen Loëstrasse an sonniger Hanglage im Südosten der Stadt. Der zunehmende Mangel an Bauland sowie die steigenden Grundstückspreise im bisherigen Stadtkern waren zwei der Faktoren, weshalb man in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts beabsichtigte, das Lürlibad neu zu bebauen. Der bisherigen lockeren Bebauung sollten Struktur und Ordnung entgegentreten. Kennzeichnend für die entsprechenden Diskussionen ist ein Plan des Ingenieurs Peter Balzer aus dem Jahr 1874 mit der Bezeichnung «Entwurf für Cantonale und Städtische Institute mit Wohnhäusern» (Abb. 9). Sein Postulat umfasste eine Entfaltung des Churer Stadtgebiets, die der baulichen Weiterentwicklung und der Zuwanderung wohlhabender Hauseigentümer zuträglich sein sollte.<sup>40</sup> Die relative Abgeschlossenheit des Quartiers wurde in der Konzeption für Bauten wie ein städtisches Krankenhaus, eine psychiatrische Klinik sowie Pensionen, Bauernhöfe, Sommerwirtschaften, aber auch Landhäuser und repräsentativere Villenbauten genutzt.<sup>41</sup> Tatsächlich errichtete man im Lürlibad seit Beginn des 20. Jahrhunderts diverse prächtige Wohn-





Abb. 8: Churer Lürlibad. Postkarte, zwischen 1900 und 1911. (StAGR, FR XXXVI/036)

häuser und alle kommunalen und kantonalen Spitäler der Stadt Chur sowie einige soziale Institutionen.<sup>42</sup> In diese Disposition integriert sich auch die psychiatrische Klinik Waldhaus, die hier 1892 als erste medizinische Einrichtung von dem Bündner Architekten Balthasar Decurtins erbaut wurde. Das Kinderheim der Villa Fontana sowie der spätere Umbau in ein kantonales Frauenspital reihen sich in die Balzer'schen Planungen ein und sind heute ein elementarer Bestandteil der Entstehungsgeschichte des Churer Lürlibad-Quartiers.

Abgesehen davon, dass im Lürlibad beinahe alle der genannten Bauaufgaben im Verlauf des 20. Jahrhunderts ausgeführt wurden, blieb Balzers Plan von 1874 eine gedankliche Konzeption. Bei der geplanten öffentlichen Zone im Süden des Quartiers und den regelmässig angelegten Wohnhäusern nördlich davon blieb es beim Entwurf. Erst nachdem man 1892 die Loëstrasse als Verbindung zwischen dem Waldhaus und der Altstadt anlegte, begann allmählich eine Bebauung des Gebiets.<sup>43</sup> Entgegen den städtischen Bestrebungen bestanden allerdings noch im Dezember 1910 – gemäss den Ergebnissen einer eidgenössischen Volkszählung – lediglich zehn Wohnhäuser mit 83 Bewohnern im Lürlibad.<sup>44</sup>

Zum Zweck der Stadterweiterung legte Peter Balzer bereits 1860 einen ersten Bauplan für die Churer Gebiete Gäuggeli und Unterer Quader nördlich des alten Stadtkerns vor. Entstanden ist der «Bauplan für Erweiterung der Stadt Chur» im Auftrag des Politikers Ulrich von Planta, des Vaters von Jacques Ambrosius.<sup>45</sup> Der Bau der Villa Planta in den Jahren 1874 bis 1876 an der Unteren Bahnhofstrasse integriert sich in dieses

33 SPRECHER: *Erinnerungen*, 1935, S. 293.

34 SPRECHER: *Erinnerungen*, 1935, S. 290.

35 MÜLLER-FULDA: *Leben*, 2007, S. 10.

36 SPRECHER: *Erinnerungen*, 1935, S. 291.

37 HITZ: *Planta*, 2010, S. 1.

38 MÜLLER-FULDA: *Leben*, 2007, S. 18.

39 SPRECHER: *Erinnerungen*, 1935, S. 296.

40 BENEDICT: *Vorschlag*, 1874, S. 3.

41 DOSCH: *Entwicklung*, 1993, S. 228.

42 REBSAMEN: *Chur*, 1982, S. 248.

43 FUCHS: *Chur*, 2011, S. 62.

44 Gliederung der Bevölkerung nach dem Schweizerischen Ortschaftenverzeichnis, hrsg. v. Eidgenössischen Statistischen Bureau am 31. 12. 1920, zit. nach REBSAMEN: *Chur*, 1982, S. 226.

45 Protokoll des Churer Stadtrats vom 25. 5. 1860, zit. nach REBSAMEN: *Chur*, 1982, S. 231.



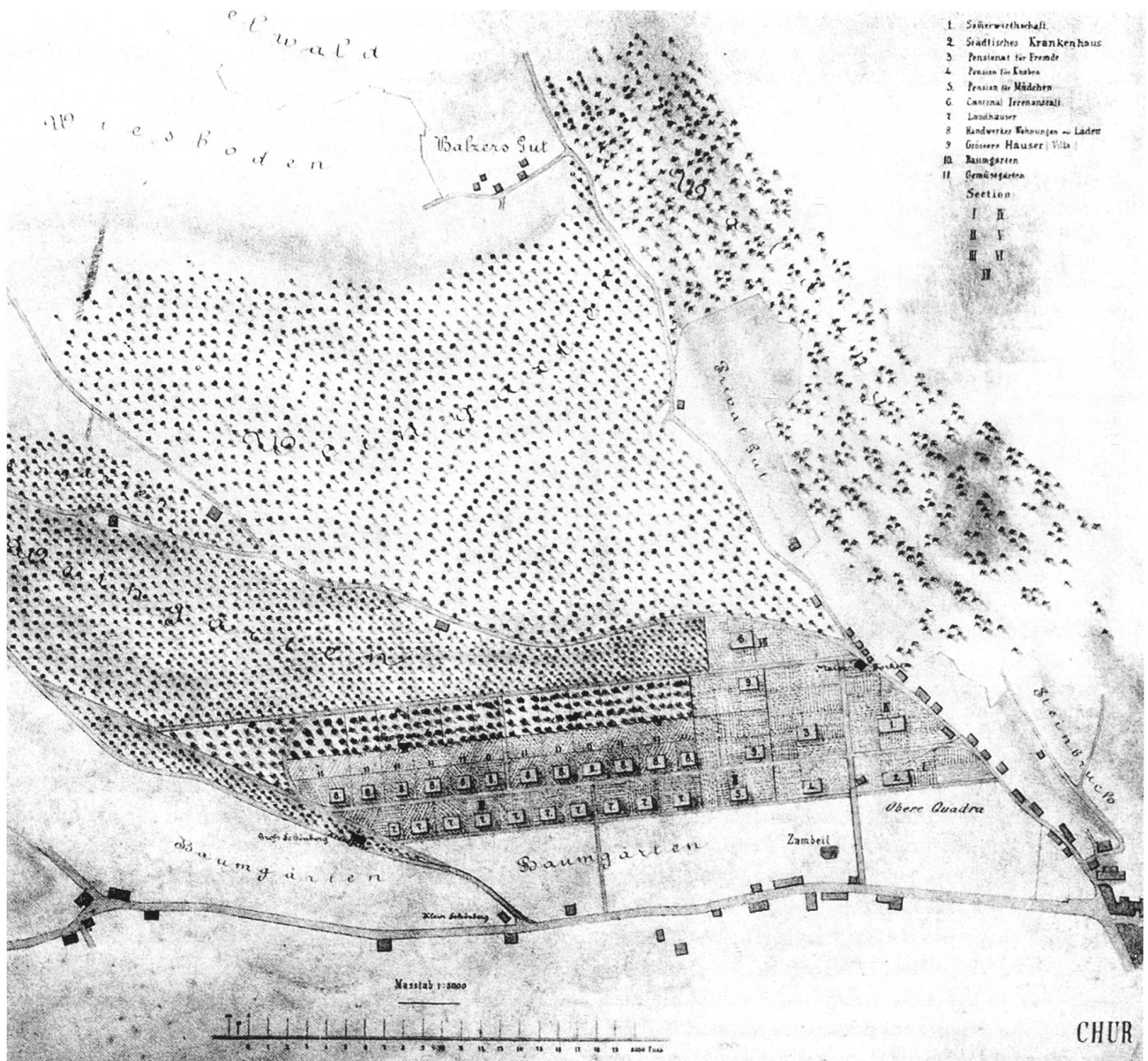


Abb. 9: Ein Vorschlag nebst Plan für Benutzung der Lürlibadegend zu einer baulichen Erweiterung der Stadt Chur, Peter Balzer, im Auftrag von Simon Benedikt, 1874. Legende: 1 Sommerwirtschaft, 2 Städtisches Krankenhaus, 3 Pensionat für Fremde, 4 Pension für Knaben, 5 Pension für Mädchen, 6 Cantonal-Irrenanstalt, 7 Landhäuser, 8 Handwerker-Wohnungen mit Läden, 9 Grössere Häuser (Villa), 10 Baumgärten, 11 Gemüsegärten. (REBSAMEN: Chur, 1982, S. 232, Abb. 14)

städtebauliche Planungskonzept von 1860. Dass sich die Familie von Planta bei beiden Churer Wohnsitzen für eine junge städtische Erweiterungszone entschied, ist auffallend. Ob das Anliegen von Ulrich von Planta betreffend eine Stadterweiterung bei der Wahl des Lürlibads als Standort für die Villa Fontana tatsächlich relevant war, bleibt offen. Die historische Aufarbeitung

zeigt zumindest, dass eine inhaltliche Auseinandersetzung mit der Vergrößerung des Stadtgebiets unter den Familienangehörigen der von Plantas bereits früh stattfand. Eines von mehreren möglichen Argumenten für den Standort im Lürlibad ist, dass im Churer Stadtkern kaum mehr Bauland existierte, um eine Villa dieser Grössendimension zu errichten.



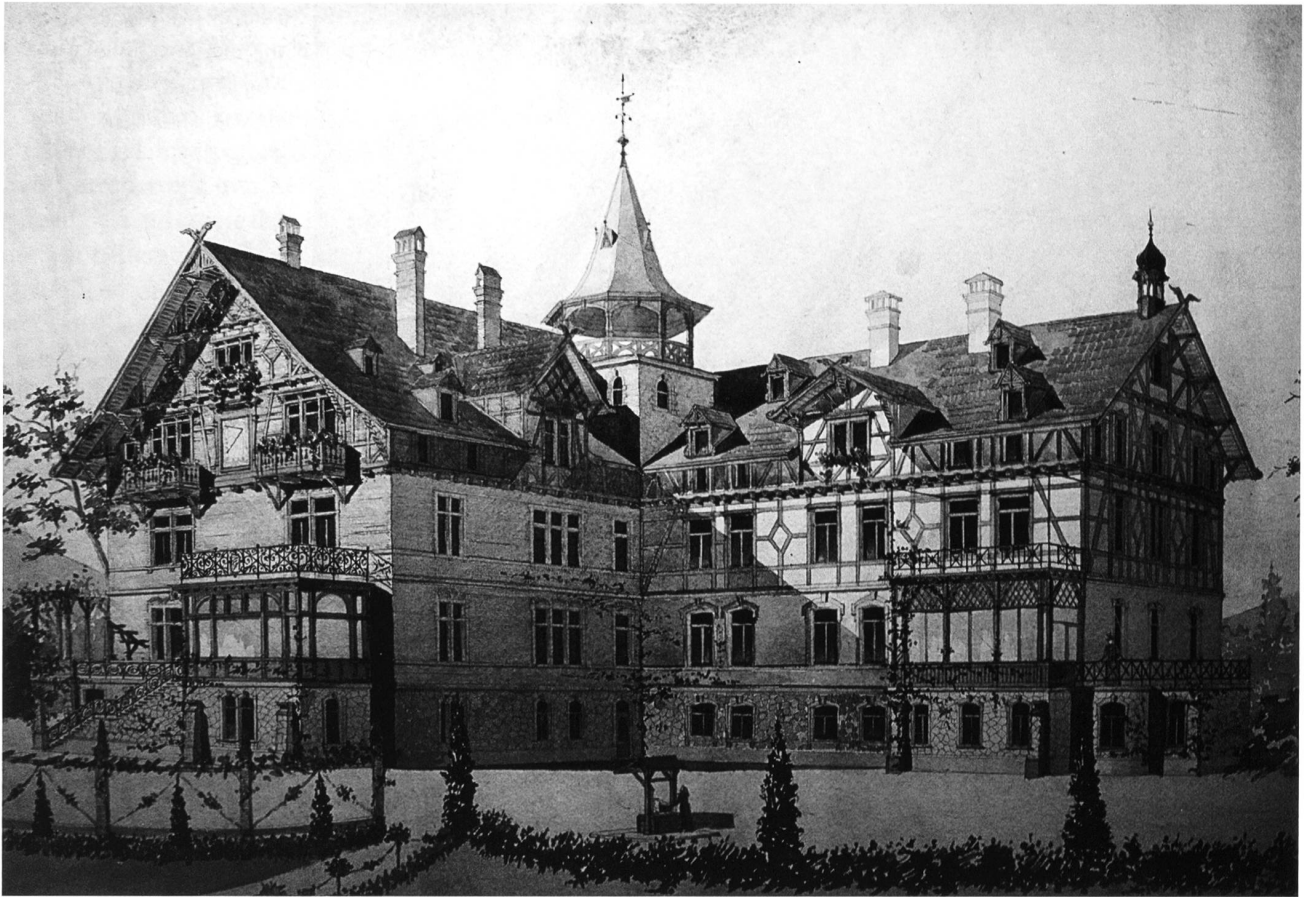


Abb. 10: Villa Fontana in Chur. Aquarell von Eduard Naescher-Faller, 94 x 69 cm, um 1901. (StAGR, P01.24.2.1)

## 2.2 Baudeskription oder die architektonische Inszenierung zweier Bauaufgaben

Wie noch heute bestand auch die bauzeitliche Villa Fontana aus zwei Gebäudeflügeln, die rechtwinklig zueinander angeordnet und über einen Turm mit abschliessendem Belvédère<sup>46</sup> verbunden waren. Aufschluss über das einstige Aussehen der Villa Fontana geben diverse Fotografien aus der Zeit um 1900 sowie ein grossformatiges Aquarell des Churer Architekten Eduard Näscher-Faller, welches er um 1901 anfertigte (Abb. 10). Es zeigt bis auf wenige Abweichungen<sup>47</sup> den ursprünglichen Zustand des Gebäudes.

Hinsichtlich der Gebäudenutzung und der ästhetischen Aspekte unterschieden sich die beiden Gebäudeflügel voneinander; während sich im Westflügel das Wohnhaus der Familie von Planta befand (Abb. 12), diente der Ostflügel der Einrichtung des von der Familie geführten Kinderheims (Abb. 11). Die voneinander

abweichenden Gebäudeaufgaben blieben dabei auch an der Fassadengestaltung nicht unbemerkt. Wo man für den Westflügel rotes Backsteinmauerwerk wählte, dominierte beim Ostflügel hölzernes Fachwerk mit weiss verputzten Ausfachungen. Die gestalterische Differenz zwischen den beiden Gebäudeflügeln ergab sich auch aus den hohen Herstellungskosten von Backstein infolge des begrenzten Tonvorkommens in der Schweiz (mehr dazu im Abschnitt 2.4) und der Wahl der Farbe Rot zur Gestaltung einer Aufmerksamkeit erregenden Fassade. In Bezug auf Letzteres lassen der rote, glatte Backstein im Binderverband zusammen mit der Grössendimension des gesamten Baukörpers auf eine

46 Die Verwendung des Terminus «Belvédère» meint in diesem Kontext das oberste Geschoss eines Turmes, von wo aus der Blick in die Ferne möglich ist.

47 Zum einen umfasst dies den Giebelreiter beim Ostflügel, zum anderen die Gartengestaltung und die Brunnensituation südwestlich vor der Villa Fontana.





Abb. 11: Villa Fontana  
in Chur, Ansicht des Ost-  
flügels. Foto, 1905.  
(StAGR, FR-D III Z/III  
Cc 59-073)

Abb. 12: Villa Fontana  
in Chur, Ansicht des West-  
flügels. Foto, 1905.  
(StAGR, FR-D III Z/III  
Cc 59-072)

Abb. 13: Villa Fontana  
in Chur, Veranda des West-  
flügels vor dem Umbau  
durch Nicolaus Hartmann.  
Foto vor 1911.  
(StAGR, XX 174 A)





bewusst angestrebte Fernwirkung schliessen; bis heute ist die Villa Fontana von weither sichtbar.

Die Backsteinfassade des dreigeschossigen Westflügels<sup>48</sup> war durch parallel verlaufende helle Gurt- und Sohlbankgesimse gegliedert, wobei ein vergleichbarer Farbkontrast mit den hellen Fallrohren der Regentinnen bestand sowie den Tür- und Fenstergewänden, die aus hellgrauem Granit angefertigt waren.<sup>49</sup> Backsteinbögen mit einem betonten, überhöhten Schlussstein aus Granit begleiteten die Fensterstürze. Weitere gestaltprägende Elemente waren an der Westfassade zwei kleinflächige Balkone mit ornamental bearbeiteten Holzbalustraden, eine dazwischenliegende Sonnenuhr sowie eine geräumige Veranda im Hauptgeschoss (Abb. 13). Die mit Holzstützen und Glasscheiben eingefasste Veranda verfügte an den Ecken ihrer Dachtraufe über zwei Wasserspeier in Drachenkopfform und konnte im darüberliegenden Geschoss als Balkon genutzt werden. Eine Terrasse, welche sich entlang der gesamten Westfassade und Teilen der Nordfassade erstreckte, bot den Bewohnern eine zusätzliche Möglichkeit zum Verweilen.

Die westliche und östliche Giebelwand des Westflügels zierte hier verwendetes Fachwerk, dessen Formen zwischen Kreuzverstreben, gegenständigen Streben und Fachwerk mit je einem zentralen Rhombus variierten (Abb. 14). Weitere hölzerne Gestaltungselemente bildeten die profilierten Flugsparrendreiecke,<sup>50</sup> gedrehten Bughölzer, perforierten Stirnbretter und gekreuzten Firstbretter sowie ein dreieckiger Ortgang an der Spitze des Giebels. Die mit organischen Zierformen gestalteten Bauelemente evozierten nicht allein einen wand- und dachschmückenden Effekt, sondern Bughölzer und Flugsparrendreiecke hatten auch einen statischen Nutzen,<sup>51</sup> während die Stirnbretter sowie der dreieckige Ortgang die Dachhaut und Fassade vor Witterungseinflüssen schützten. In dieser Hinsicht zeugen die genannten Elemente von einer an den natürlichen Bedingungen orientierten Architektur. Eine gleichartige Orientierung ist für das geknickte Satteldach zu konstatieren. Die gewählte Dachform ist auf die Ausrichtung auf die Sonneneinstrahlung zurückzuführen, da die nördlichen und südlichen Räume des zweiten Obergeschosses durch den unteren Knick im Steildach besser belichtet wurden. Für eine natürliche Beleuchtung des ansonsten wenig besonnten Dachstocks sorgten acht Lukarnen und zwei Zwerchgiebel.

Dass der Architekt die Westfassade als Hauptfassade konzipierte, zeigt sich nebst der dargelegten auf-

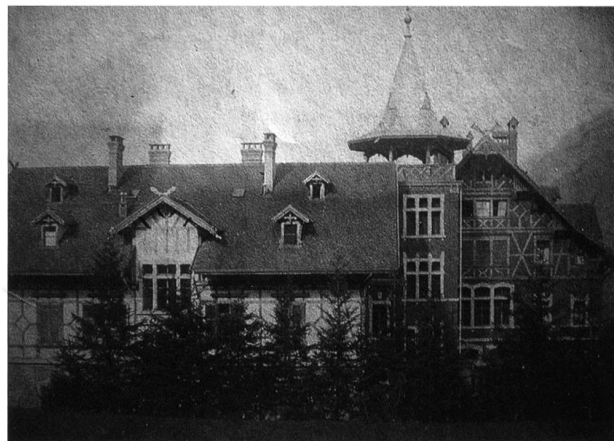


Abb. 14: Villa Fontana in Chur, Ostansicht des Gebäudes. Foto, undatiert. (StAGR, XX Nr. 840E–845B)

wendigen, detailreichen und kostspieligen Gestaltung auch durch ihre direkte Ausrichtung auf das Churer Rheintal und die Bündner Hauptstadt. Die in den Vordergrund gerückte Fassade war Ausdruck des gesellschaftlichen Status und der finanziellen Vermögensmacht der hier lebenden Familie von Planta und war dementsprechend von dem im Hintergrund liegenden Kinderheim abgesetzt. Gemäss dem Architekturhistoriker Roland Flückiger-Seiler bestanden abgewinkelte Grundrisse in der Schweiz überwiegend an prominenten Aussichtslagen in den Bergen oder mit Ausblick auf ein Gewässer, weniger aber in Städten.<sup>52</sup> Ein Grund für die Gebäudeausrichtung war wohl, dass mehr Aussichtsräume geschaffen werden konnten, als wenn man sich für einen kubischen Bau entschieden hätte, und man so Zimmer konzipieren konnte, bei denen der Stellenwert der Fernsicht stärker betont war als bei anderen Räumen. Darüber hinaus bot diese Form der

48 Unterteilt war das Gebäude in ein Untergeschoss, zwei Voll- und zwei Dachgeschosse.

49 Die Fenster des Ostflügels verfügten über dem Hauptgeschoss über einfache Holzgewände, wiesen dafür überall Klappläden auf.

50 Synonyme Bezeichnungen sind Freigespärre oder Vorgespärre. In Graubünden findet man sie vor allem im Churer Rheintal, weniger im Prättigau oder im Oberengadin. Vgl. SIMONETT: Bauernhäuser, 1965, S. 53.

51 Die Bughölzer dienten als Stützhölzer der zusätzlichen Versteifung der Holzkonstruktion.

52 FLÜCKIGER-SEILER: Hotelräume, 2005, S. 82. Beispiele in Graubünden sind das Hotel Neues Stahlbad in St. Moritz Bad (1892) von Architekt Arnolf Bringolf-Hauser oder das Hotel Waldhaus in Vulpera (1897) von Nicolaus Hartmann dem Älteren.





Abb. 15: Villa Fontana in Chur, Eingangsbereich des Gebäudes im Nordosten. Foto vom 12. September 1916. (StAGR, XX 174 A)

Grundrissgestaltung eine ideale Voraussetzung, um die beiden Bauaufgaben von Wohnhaus und Kinderheim im Inneren voneinander zu trennen und äusserlich miteinander zu verbinden.

Das Wohnhaus unterschied sich vom Kinderheimtrakt nicht allein durch seine Farbigkeit, Materialität und Ausrichtung, sondern auch durch ein zusätzliches Stockwerk, zusätzliche Balkone und eine prunkvolle Innenausstattung. Von einem bescheiden und schlicht gestalteten Ostflügel kann dennoch nicht die Rede sein, er verfügte über hochwertige und kostbare Bauteile. Dies betrifft auch die Fassadengestaltung, wo der Architekt die kompositorischen Varianten des westlichen Fachwerks aufnahm, sie in gleicher Anordnung weiter-

führte und dadurch die optische Verbindung zwischen beiden Gebäudeflügeln untermauerte. Diesem Zweck waren auch die Sohlbank- und Gurtgesimse förderlich, die am Ostflügel zwar in hölzerner Form, aber auf gleicher Höhe weitergeführt wurden. Im Gegensatz zum Westflügel schmückte das Fachwerk hier bereits das erste Obergeschoss und umfasste keinen roten Backstein, sondern weiss verputzte Ausfachungen. Es waren dies zwei elementare Komponenten, um das Fachwerk beim Ostflügel stärker hervorzuheben, als dies beim Westflügel der Fall war. Unter der Fachwerkzone bestand das östliche Hauptgeschoss aus steinsichtigem Mauerwerk, in Anlehnung an die umlaufende Sockelzone aus Bruchstein im darunterliegenden Stockwerk. Zurückhaltender gestaltet war der östliche Gebäudeflügel im Gegensatz zum Westtrakt vor allem entlang der Dachtraufe, wo der Ornamentenreichtum sehr viel reduzierter war und sich nebst den Bughölzern, Flugsparrendreiecken und gekreuzten Firstbrettern keine der Holzkonstruktionen befanden, wie sie beim Westflügel vorkamen. Eine weitere Abweichung ergab sich aus dem hier verwendeten Satteldach, wobei dieses wie auch beim Westflügel mit einem Öffnungswinkel von weniger als 90 Grad ausgesprochen steil war.

Eine räumliche Öffnung der Villa Fontana zur umliegenden Naturlandschaft resultierte bei beiden Gebäudeflügeln aus den verglasten Veranden, von denen der Ausblick auf die umliegende Natur gewährleistet war und durch welche viel natürliches Tageslicht ins Innere eintreten konnte. Analog zum Westflügel bestand auch beim Ostflügel eine umlaufende Terrasse, die an der Südwestecke allerdings nicht rechtwinklig, sondern abgerundet gestaltet war. An den Terrassen angebrachte Treppen sowie mehrere Türen im Unter- und Hauptgeschoss boten einen direkten Zugang zum Garten. Während die nähere Umgebung der Villa weder bebaut war noch agrarisch bewirtschaftet wurde, nutzte man den Bereich im Südwesten vor der Villa als einfach gestaltete Gartenanlage mit einigen Bäumen und einer Wiese mit Fusspfad. Hier befand sich ein Zier- und Nutzobjekt, ein auf 1899 datierter Jugendstil-Brunnen, der aus einem muschelförmigen Becken mit einem Brunnstock in der Gestalt eines Geigenhalses mit Schnecke bestand.<sup>53</sup> Darüber hinaus umfasste das Grundstück der Villa Fontana einen noch heute bestehenden flach gedeckten Holzpavillon, ein Ökonomiegebäude, Gewächshäuser und zahlreiche Obstbäume.<sup>54</sup>

Der Turm mit Belvédère – das oberste Geschoss eines Turmes, von wo aus eine Fernsicht möglich ist –<sup>55</sup>

53 DOSCH: Lürliadstrasse, 1989, S. 2. Über den Verbleib des Brunnens konnte im Rahmen der Recherchearbeit nichts herausgefunden werden.

54 OHNE AUTOR: Frauenspital, 1919, o. S.

55 SCHAEPE: Belvedere, 2006, S. 74.



Abb. 16: Kantonales  
Frauenspital Fontana in  
Chur, Grundriss Haupt-  
geschoss (Rot: Verände-  
rungen nach 1916),  
Nicolaus Hartmann & Cie.,  
Oktober 1916.  
(StAGR, VIII 5 d 2)

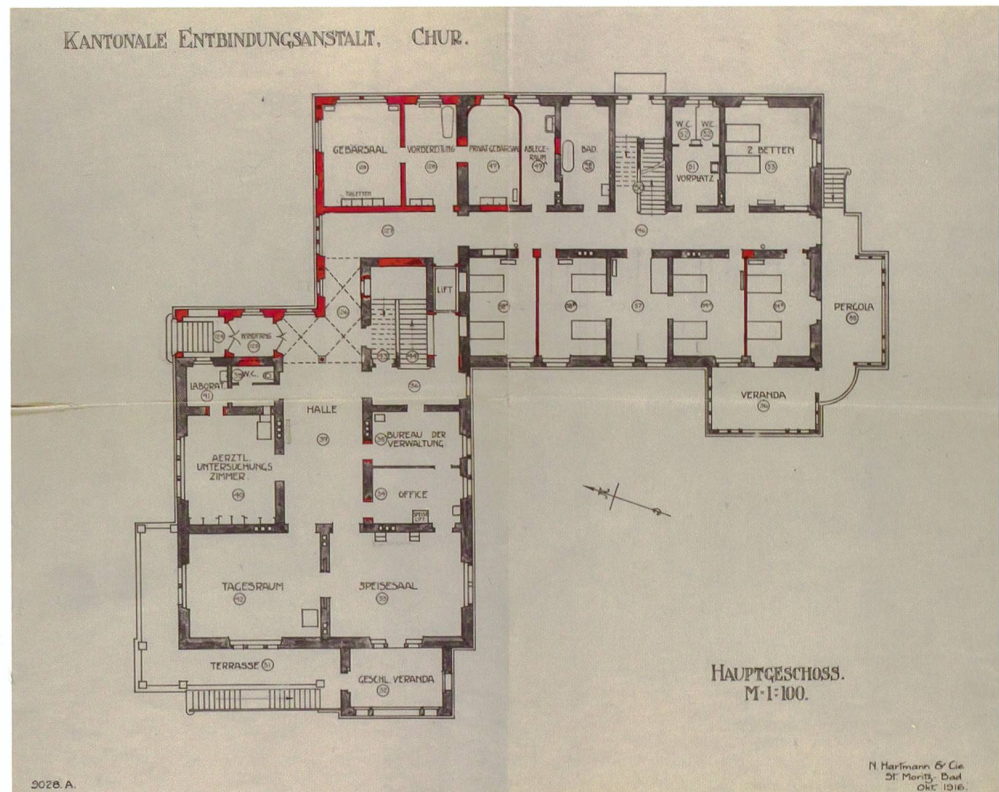


Abb. 17: Entwurf für  
den Neubau Fontana  
in Chur (Ausschnitt),  
Jacques Gros, 1901.  
(Gros: Holzbauten,  
1901, Taf. 74)

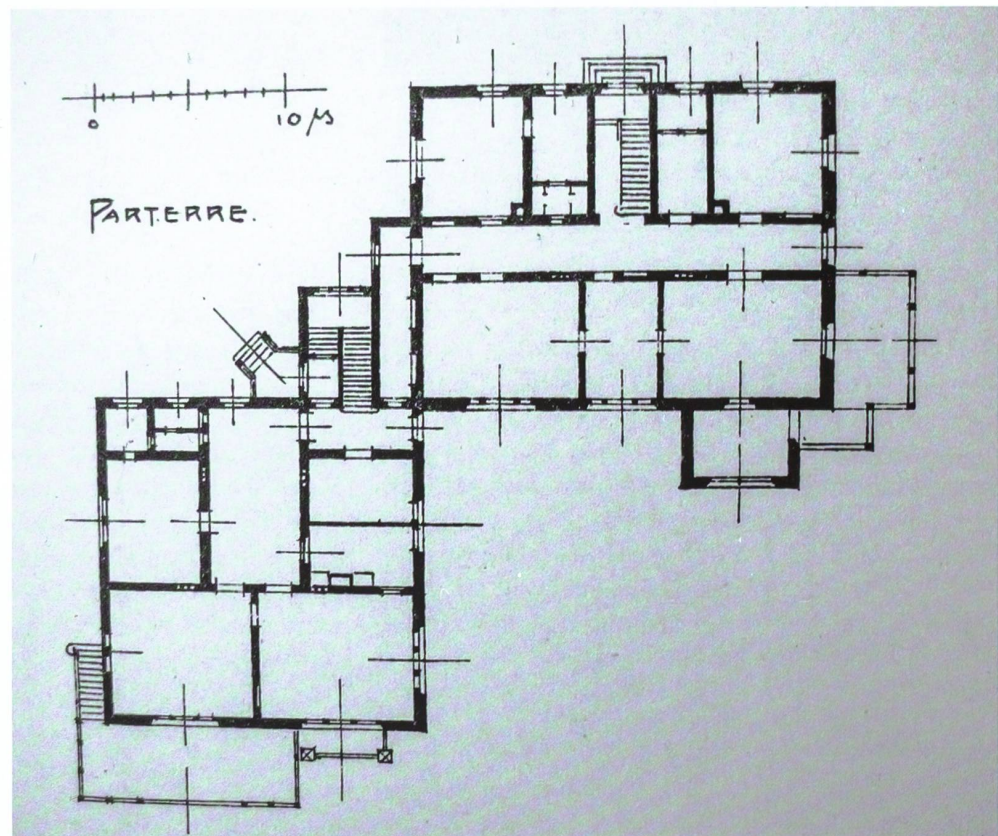






Abb. 18: Kantonales Frauenspital Fontana in Chur, Eingangsbereich im Erdgeschoss. Foto, 2008. (Archiv des Kantonsspitals Graubünden)



Abb. 19: Kantonales Frauenspital Fontana in Chur, Kachelofen im Erdgeschoss des Westflügels. Foto, 2008. (Archiv des Kantonsspitals Graubünden)

war ein weiteres wichtiges Bindeglied zwischen Ost- und Westtrakt. Er verband die beiden Baukörper an der Gelenkstelle architektonisch miteinander. Für den Innenbereich ist anzunehmen, dass das Treppenhaus lediglich von den Bewohnern des Planta'schen Wohnhauses benutzt wurde, während das Kinderheim über ein eigenes Treppenhaus verfügte, das sich bis heute an zentrierter Lage im Osten des Gebäudeflügels befindet. Allein ein schmaler Verbindungskorridor verband die beiden Gebäudeflügel strukturell miteinander.

Den Belvédère gestaltete der Architekt als eine Art Aussichtsplattform, von welcher der Ausblick auf das Churer Rheintal und das Bündner Oberland gewährleistet war. Während die quadratische Fläche nach aussen durch eine Brüstung mit Kreuzverstrebungen begrenzt war, bildete ein oktogonaler Spitzhelm, der von mehreren ornamental bearbeiteten Holzstützen

getragen wurde, den vertikalen Abschluss. Das Dach schmückte neben vier Dachhäuschen auch eine Wetterfahne, die weniger der Wind- und Wetterbeobachtung diente – diese Funktion übernahm der im 19. Jahrhundert entwickelte Barometer –<sup>56</sup> als vielmehr die naturorientierte Gestaltung der Architektur unterstützte und ein weiteres Zierelement darstellte. In diesem Sinne erfüllte der Belvédère nicht allein den Zweck einer Aussichtsfläche, sondern trug zu einer malerischen Steigerung des Gebäudes bei, akzentuierte die Eingangssituation im Nordosten der Villa Fontana und diente als zusätzliches repräsentatives Gestaltungselement, da er vornehmlich bei Bauobjekten der bürgerlichen Oberschicht zugegen war (vgl. Abschnitt 2.4).

Obschon Bauelemente wie der Turm mit Belvédère eine Zusammengehörigkeit der beiden Gebäudeflügel markierten, blieb die unterschiedliche Zweckbestim-





Abb. 20: Kantonales Frauenspital Fontana in Chur, Zimmer im ersten Obergeschoss. Foto, 2008. (Archiv des Kantonsspitals Graubünden)

mung von Kinderheim und repräsentativem Wohnhaus von aussen ablesbar. In Anbetracht dieser betonten Separierung darf angenommen werden, dass im östlichen Gebäudeflügel bereits seit seinem Bestehen ein Kinderheim eingerichtet war. Dementsprechend unterstrich Anna von Planta, dass sie 1900 ein Wohnhaus mit einem damit verbundenen Sanatorium zu Kinderheimzwecken erbauen liess.<sup>57</sup> Auf ein frühes Bestehen des Kindersanatoriums deuten auch diverse Fotografien aus dem Jahr 1905, die eine grosse Kinderschar im Garten der Villa zeigen (vgl. Abb. 12). Im Inneren wurde die Separierung des Gebäudekomplexes signalisiert, indem der Architekt zwei Treppenhäuser und zwei Haupteingänge einrichtete. Während der Zugang zum Westflügel über eine Freitreppe im Nordosten des Gebäudes verlief (Abb. 15), wo eine Verbindung zur Lürlibadstrasse bestand, befand sich ein einfacher

Eingang zum Kinderheimtrakt an zentrierter Lage der Ostfassade.

Über die einstige Innenausstattung sowie den exakten Grundriss auf allen Stockwerken ist nur wenig bekannt. Da kein bauzeitlicher Bauplan besteht, muss die ursprüngliche Raumdisposition überwiegend von jüngeren Grundrissen hergeleitet werden (Abb. 16). Ein Grundrissplan, der für die Untersuchungen hinzugezogen werden darf, wurde 1901 von dem Schweizer Architekten Jacques Gros publiziert (Abb. 17), auf dessen Person im Abschnitt 2.3 eingegangen wird. Da sein Situationsplan nahezu deckungsgleich mit jenem von 1916 ist, kann daraus geschlossen werden, dass es bis zu diesem Zeitpunkt kaum umfangreiche Veränderungen an der Raumstruktur gegeben hat. In beiden Gebäudeflügeln bestanden kleinere und grössere Räume, die der Architekt um einen zentrierten Korridor anordnete und in den jeweiligen Gebäudeflügeln weitgehend symmetrisch arrangierte. Die Raumdisposition wiederholte sich dabei vom Untergeschoss bis zum zweiten Obergeschoss auf jedem Stockwerk. Im «Bündner Kalender» aus dem Jahr 1919 wird das Aussehen der Innenräume in wenigen Worten festgehalten: «Schon das geschenkte Haus mit seinen weiten Gängen und Hallen, seinen hellen, hohen Zimmern, die meistens getäfelt sind und zwar oft mit kostbarstem Holze, die Veranden und Terrassen, von denen aus der Blick weit hinaus reicht, talauf und talab, macht einen ausgezeichneten Eindruck.»<sup>58</sup> Vor allem im Westflügel waren es verschiedene Prunkräume mit reich gestalteten Parkettböden und Kassettendecken, hölzernem Wandtäfer sowie Öfen aus der Kachelofen-Manufaktur Josef Kaiser in Zug,<sup>59</sup> die einen wirkungsvollen Eindruck evozierten und dem Standard der vermögenden Besitzerfamilie entsprochen haben (Abb. 18, 19, 20). Noch heute sind im Westflügel Teile der historischen Raumausstattung erhalten.

56 Trotzdem wurden Wetterfahnen in der Zeit zwischen 1870 und 1920 vermehrt bei Wohnhäusern verwendet. Entgegen ihrer früheren Funktion dienten sie nun aber zumeist nur noch als Hausmarke und Zierrat.

57 PIETH: Akten, 1929, S. 297.

58 OHNE AUTOR: Frauenspital, 1919, o. S.

59 Einer davon ist auf 1900 (REBSAMEN: Chur, 1982, S. 285), ein anderer auf 1910 datiert und mit «Jos. Keiser, Hafnermeister Zug» signiert.



### 2.3 Die Frage nach dem Architekten: Jacques Gros' Entwurf für die Villa Fontana

Obschon die Frage nach dem verantwortlichen Architekten ungeklärt bleibt, ist an dieser Stelle auf einen mit dem Gebäude verwandten Bauentwurf des Schweizer Historismus-Architekten Jacques Gros (1858–1922) zu verweisen, der das Objekt in seinem Katalog «Holzbauten, Chalets und verschiedene Schweizer Architekturen» aufführte (Abb. 21). Die Analogien zwischen dem 1901 publizierten Entwurf und dem tatsächlich realisierten Gebäude sprach erstmals der Kunsthistoriker Hanspeter Rebsamen im Jahr 1982 an,<sup>60</sup> wobei er es bei einer Erwähnung belies und nicht weiter auf die konkrete Beziehung zwischen den beiden Gebäuden einging.

Die architektonischen Übereinstimmungen mit der fertiggestellten Villa Fontana betreffen zum einen die winkelförmige Anordnung der beiden Gebäudeflügel,

die über ein Treppenhaus mit Belvédère miteinander verbunden sind. Prägnant sind zum anderen der häufige Rückgriff auf das Material Holz sowie die detailreiche Holzornamentik bei Bughölzern, Holzstützen und gekreuzten Firstbrettern. Eine verwandte Fassadengestaltung zeichnet sich zudem durch die stärkere Betonung von Holz beim Ostflügel und von steinernem Material beim Westflügel ab, wobei Letzterer wie auch bei der gebauten Villa Fontana über ein zusätzliches Stockwerk verfügt. Der Architekt Gros schien auch über den Zweck des Gebäudes als Kinderheim Kenntnis gehabt zu haben; in der Abbildung sind mehrere Kinder dargestellt. Dies, obschon die Angehörigen der hier lebenden Familie von Planta selbst keine Kinder besaßen. Besonders auffallend sind die Analogien zwischen den beiden Bauobjekten angesichts des im Entwurf dargestellten Grundrisses. Die hier abgebildete Raumdisposition ist weitgehend kongruent mit der tatsächlich realisierten Raumgliederung, wobei auch die Fensteranordnung sowie der Standort und die Form

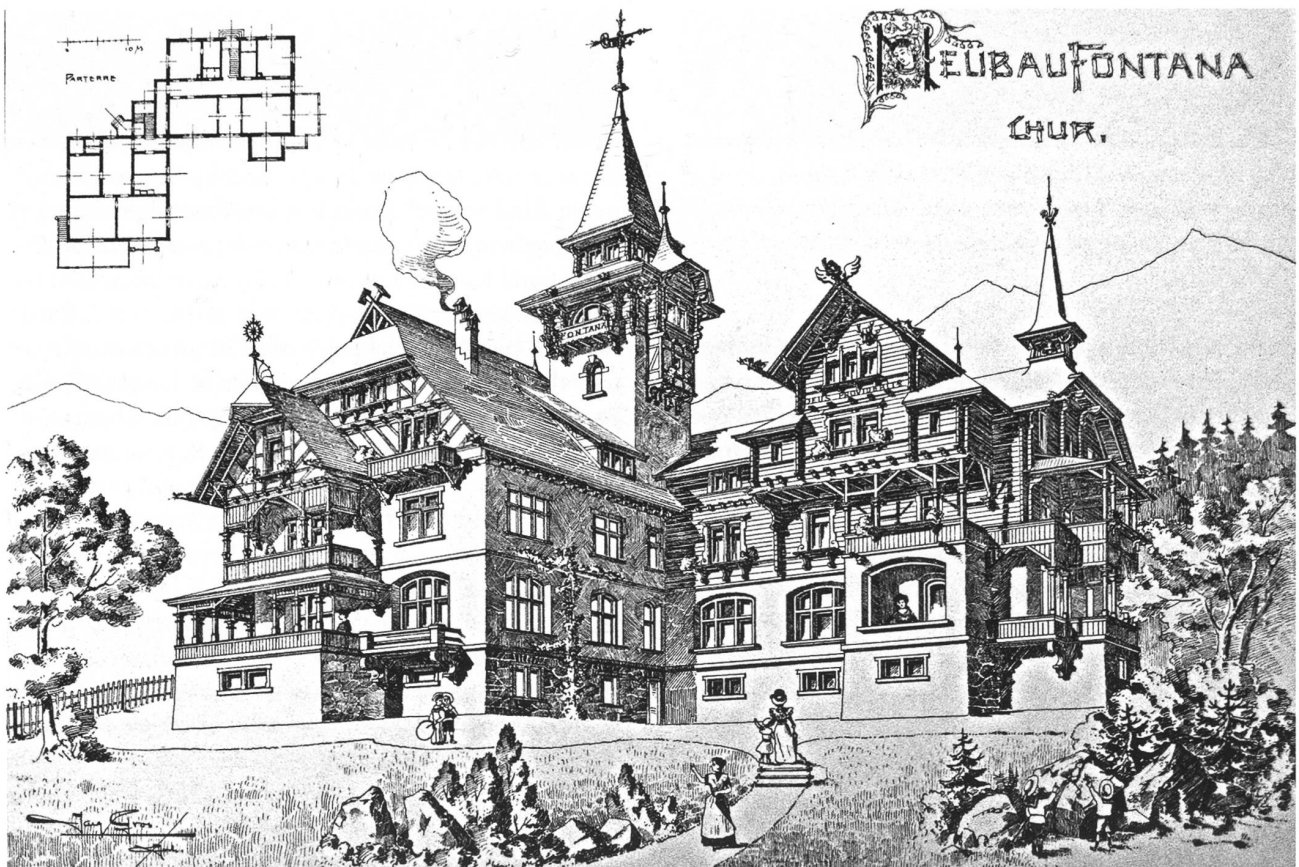


Abb. 21: Entwurf für den Neubau Fontana in Chur von Jacques Gros, 1901. (Gros: Holzbauten, 1901, Taf. 74)



von Eingangsbereichen und Treppenläufen mit denen der Villa Fontana übereinstimmen. Abweichungen bestehen im Grundriss allein bei der westlichen Veranda und Terrasse, die der Architekt Gros weiter nördlich konzipierte.

Ungeachtet der zahlreichen Ähnlichkeiten sind die formalen Unterschiede zwischen dem Entwurf von 1901 und der Villa Fontana nicht zu missachten. Gros' Verwendung von Holz ist vor allem am Ostflügel sehr viel ausgeprägter, wo er die Wandfläche als eine reine Holzfassade mit horizontal angeordneten Brettern gestaltete. Auch hatte er zusätzliche Elemente wie den hervorkragenden Zwerchgiebel am Osttrakt oder weitere Balkone an beiden Gebäudeflügeln. Voneinander abweichend ist ebenfalls die Turmgestaltung: Beim tatsächlich ausgeführten Turm war ein direkter Kontakt zur Natur dadurch gegeben, dass der Dachhelm nur von Stützen ohne Wände getragen war, während in Gros' Entwurf ein geschlossenes Wandsystem vorzufinden ist.

Vor dem Hintergrund dieser Differenzen kann die These, wonach es sich bei Jacques Gros um den Architekten der Villa Fontana handelt, nicht bestätigt werden. Dass dennoch eine Beziehung zwischen dem Gros'-schen Entwurf und dem ausgeführten Bau besteht, ist auch deshalb anzunehmen, weil die Abbildung explizit als «Neubau Fontana in Chur» bezeichnet ist und weil Jacques Gros vor der Jahrhundertwende<sup>61</sup> mit der Châletfabrik Kuoni & Cie. in Chur zusammenarbeitete. Belegt ist der Kontakt von der Familie von Planta sowohl zum Architekten Gros als auch zum erwähnten Churer Bauunternehmen. So führte die Châletfabrik Kuoni & Cie. in Zusammenarbeit mit Jacques Gros bereits den Bau ihrer Villa Planta in St. Moritz Bad von 1883 nach dem Entwurf des Architekten Nicolaus Hartmann dem Älteren aus.<sup>62</sup> Gemäss dem Journalisten Eberhard Schircks war der Mitbegründer der Châletfabrik, Alexander Kuoni, zudem auch am Bau der Villa Planta in Chur beteiligt.<sup>63</sup>

Ob und in welchem Ausmass Gros in die Bauplanung für die Villa Fontana involviert war, kann aus dem Quellenmaterial nicht herausgelesen werden. So bleibt auch die Frage unbeantwortet, weshalb er 1901, ein Jahr nach Fertigstellung der Villa, einen veralteten Gebäudeentwurf im Katalog «Holzbauten, Chalets und verschiedene Schweizer Architekturen» veröffentlichte.<sup>64</sup> Nicht auszuschliessen ist, dass der Architekt einen ersten Entwurf für die Villa Fontana anfertigte,

diesen aber aus bislang unbekannten Gründen verworf.<sup>65</sup>

Der in Landstuhl in Rheinland-Pfalz geborene Jacques Gros verlagerte seinen Wohnsitz Mitte der 1870er-Jahre nach Basel, wo er zwischen 1874 und 1880 beim Basler Baumeister Rudolf Aichner-Burckhardt (1836–1900) eine Lehre als Bautechniker absolvierte. Eine weitere Ausbildung erfolgte zwischen 1884 und 1887 bei Nicolaus Hartmann dem Älteren, der den noch jungen Architekten in die klassische Holzbaukunst und Sgraffito-Malerei einführte.<sup>66</sup> Gros, der seit 1890 über ein eigenes Architekturbüro in Zürich verfügte, genoss schon früh ein hohes Ansehen für seine historistischen Bauwerke und für seine Bauweise, die sich an der Holzbaukonstruktion im Alpenraum verbreiteter Chaletbauten orientierte (siehe Abschnitt 2.4).<sup>67</sup> Gemäss dem Kunsthistoriker Michael Imhof genügte für Gros, der sich für die alpine und auch für die nordeuropäische Holzbauweise interessierte, oft die Verwendung von Fachwerk als «Anknüpfungspunkt an die traditionelle Bauweise» einer Region.<sup>68</sup> Eine derartige Rezeption der Fachwerkkonstruktion könne allerdings erst bei seinen Landhäusern um 1900 beobachtet werden.<sup>69</sup> Ent-

60 REBSAMEN: Chur, 1982, S. 285.

61 Gemeinsame Projekte waren u. a. die 1882 erbaute Villa La Vedette des Geologen Albert Heim in Maloja sowie der Sommersitz Heinrichhorst in Rogätz bei Magdeburg, der 1899–1900 erbaut wurde.

62 HARTMANN: Baumeister, 2015, S. 111.

63 SCHIRCKS: Chur, 1958, o. S.

64 Hanspeter Rebsamen betont, dass keiner der Entwürfe von Gros für die Stadt Chur (wie das Wohnhausprojekt für den Stadtpräsidenten Richard Camenisch von 1894 oder das Chalet Mariabühl in Chur) realisiert wurde. Vgl. REBSAMEN: Chur, 1982, S. 240.

65 Nicht auszuschliessen ist auch, dass die Ideen von Gros der Châletfabrik Kuoni & Cie. als Grundlage dienten, um den Entwurf weiterzuentwickeln. Setzt man denn die Villa Fontana in Vergleich zu anderen Bauprojekten des Unternehmens, ist der Rückgriff auf stilverwandte Bauelemente augenfällig. Zusammengestellt sind einige ihrer Entwürfe in der Publikation «Châletfabrik Kuoni & Cie. in Chur» aus dem Jahr 1900. Sowohl ornamental bearbeitete Bughölzer, gekreuzte Firstbretter als auch Belvédères, Veranden und Balkone mit in Laubsägeornamentik gestalteten Brüstungen sind immer wiederkehrende Motive. Nichtsdestotrotz sind Holzmaterialien auch hier präsenter und es bestehen keine Übereinstimmungen hinsichtlich Bauvolumen, Grundrissform, Fachwerk oder Backstein.

66 BRUN: Jacques Gros, 1918, S. 6.

67 HARTMANN: Baumeister, 2015, S. 112.

68 IMHOF: Fachwerk, 1996, S. 517.

69 IMHOF: Fachwerk, 1996, S. 517.



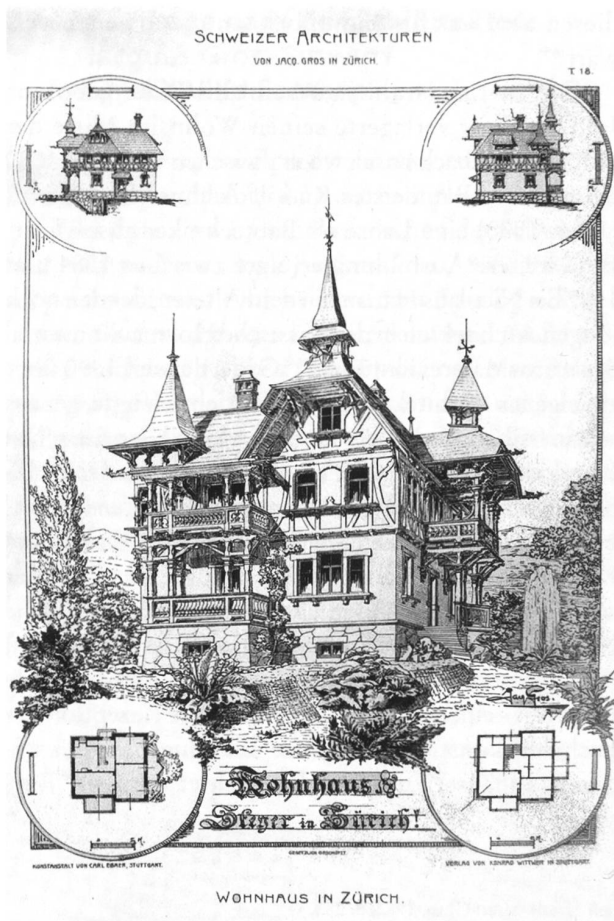


Abb. 22: Entwurf für die Villa Steger in Zürich von Jacques Gros, 1901. (GROS: Holzbauten, 1901, Taf. 25)

sprechende Beispiele sind im erwähnten Katalog von 1901 die Entwürfe für das Wohnhaus Steger in Zürich (Abb. 22) sowie ein weiteres, unbetitelttes Wohnhaus in Zürich.<sup>70</sup> Beide Objekte weisen in den oberen Geschossen Fachwerkkonstruktionen auf, die jenen der Villa Fontana ähnlich sind. Darüber hinaus gibt es auch hier Sockelgeschosse aus Bruchsteinmauerwerk, Veranden mit ornamental bearbeiteten Holzstützen, Balkone mit silhouettenhaft ausgesägten Holzbrüstungen sowie Wasserspeier in Drachenkopfform oder formähnliche Wetterfahnen.

Entstanden sind während des architektonischen Schaffens von Gros überwiegend Villen und Landhäuser für die vermögende Oberschicht. Beispiele sind das Chalet Alpenrose (1891/92) an der Hofstrasse 82 in Zürich oder das Jagdschloss Heinrichhorst (1899/1900) in der Gemeinde Rogätz bei Magdeburg. Einer der bekanntesten Hotelbauten von Jacques Gros ist das

bis heute bestehende Dolder Grand Hotel in Zürich, das in etwa zeitgleich wie die Villa Fontana zwischen 1897 und 1899 entstanden ist (Abb. 23). Diese anderweitige Beschäftigung des Architekten könnte auch ein Grund dafür sein, weshalb Gros seine Entwürfe für den Churer Villenbau nicht weiterführte und nicht der ausführende Architekt wurde. Zwischen dem Hotelkomplex und dem von Planta-Gebäude in Chur lassen sich gewisse Analogien ausmachen, die beim Dolder Grand Hotel vor allem angesichts der Eckpartien von Ost- und Westflügel augenfällig sind. Wenn auch in den Dimensionen kaum vergleichbar, verfügen auch diese Bauabschnitte über das Turmmotiv, Fachwerkelemente (hier allerdings allein beim Turm), eine verwandte Anordnung der Sohlbank- und Gurtgesimse sowie eine dominante natursteinerner Sockelzone. Und auch die gekreuzten Firstbretter, von denen Gros bei seinen Gebäuden oft Gebrauch machte, sind vorhanden. Die Ähnlichkeiten sowie die Gegenüberstellung mit weiteren Projekten von Gros<sup>71</sup> könnten trotz gewisser architektonischer Abweichungen ebenfalls dafür sprechen, dass der Architekt an der Bauplanung und stilistischen Konzeptentwicklung für die Villa Fontana beteiligt war.

## 2.4 Versuch einer architekturhistorischen Verortung

Das repräsentative Wohngebäude der Villa Fontana entspricht dem Bautypus der Villa unter anderem aufgrund seiner solitären Stellung und der in das Konzept integrierten Gartenanlage. Charakteristisch ist ebenfalls die Positionierung in einem städtischen Aussenquartier in Anlehnung an den Typus der antiken Villa suburbana, des stadtnahen Villenbaus ohne Landwirtschaftsbetrieb. Die genannten Eigenschaften des Gebäudes entsprechen ebenfalls den Ausführungen der Kunsthistorikerin Anja Nadine Klopfer, die betont, dass die Villa seit dem 18. Jahrhundert als ständig bewohntes grösseres Landhaus in Stadtnähe definiert sei, wobei eine landwirtschaftliche Nutzung nicht mehr vorhanden sein müsse.<sup>72</sup>

Im Gegensatz zu anderen Kulturregionen war der Kanton Graubünden zu jener Zeit kein Gebiet, in dem der Bautypus Villa weitverbreitet war.<sup>73</sup> Nennenswerte Beispiele sind die klassizistischen Palazzi von Poschiavo (1856–1891) von Giovanni Sottovia aus Vicenza oder die Villa Garbald in Castasegna (1864)



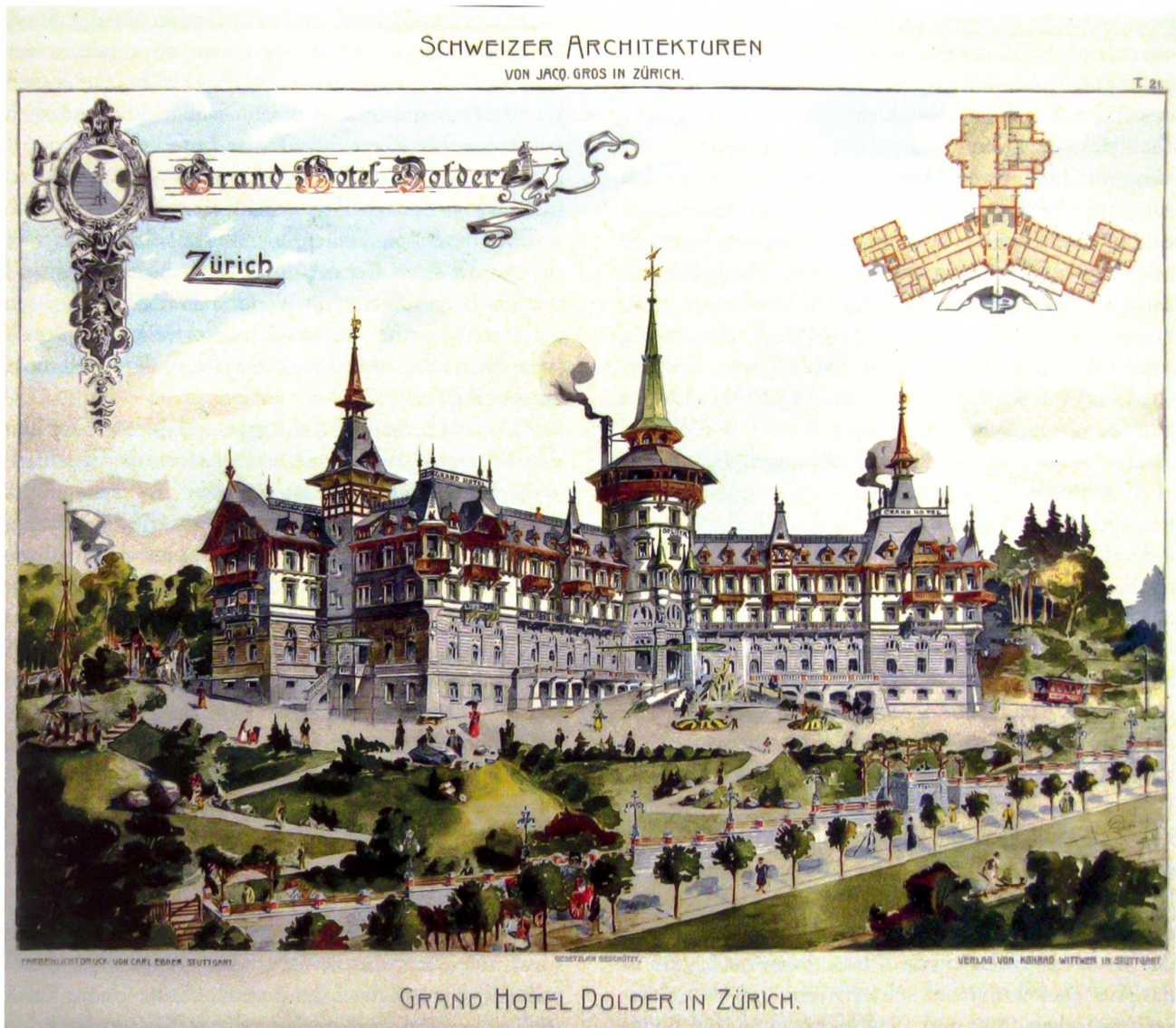


Abb. 23: Entwurf für das Grandhotel Dolder in Zürich von Jacques Gros, 1899. (Gros: Holzbauten, 1901, Taf. 21)

von Gottfried Semper.<sup>74</sup> Stilistische Analogien zu der Villa Fontana sind dabei weitgehend inexistent. In der Bündner Hauptstadt, wo es ebenfalls nur wenige Villenbauten gab, genoss die prunkvolle Architektur der Villa Planta hohes Ansehen (vgl. Abb. 6). Für das Gebäude im Stil der Neurenaissance orientierte sich der Architekt Johannes Ludwig an der palladianischen Villentradiation.<sup>75</sup> Mit dieser korrespondieren die hier verwendeten klassischen Bauformen nach Vorbild der römischen Antike, im Konkreten die tempelartige Fassade mit Portikus, wie sie sich auch bei Andrea

70 GROS: Holzbauten, 1901, Taf. 18, 25.

71 Nennenswerte Beispiele sind einige in seiner Publikation «Holzbauten, Chalets und verschiedene Schweizer Architekturen» von 1901 veröffentlichte Entwurfsblätter, wie jene einer Villa in St. Blasien (Taf. 5), einer Sommervilla in Luzern (Taf. 84) oder eines Wohnhauses in Zürich (Taf. 19). Tatsächlich wiederholen sich diverse Elemente wie das Turmmotiv, Fachwerk, Wasserspeier oder die gekreuzten Firstbretter in vielen Entwürfen von Gros.

72 KLOPPER: Villa, 2006, S. 530.

73 DOSCH: Kunst, 2001, S. 108.

74 DOSCH: Kunst, 2001, S. 108.

75 REBSAMEN: Chur, 1982, S. 247.



Palladios Villa Cornaro in Piombino Dese (um 1554) oder der Villa Rotonda bei Vicenza (um 1591) wiederfindet. Nebst der Relation zum nördlichen Mittelmeerraum bestehen architektonische Anlehnungen an die altägyptische Symbolsprache. Die Kuppelbekrönung mit Halbmond sowie die beiden Sphingen bei der doppelläufigen Freitreppe des Eingangsbereichs sind als eine Anspielung auf die berufliche Verbindung von Jacques Ambrosius von Planta mit Alexandrien zu deuten.<sup>76</sup> Architektonische Ähnlichkeiten zu der Villa Fontana bestehen, abgesehen von der Einbeziehung einer Gartenanlage und der solitären Positionierung, allerdings auch hier nicht. Stilistische Verbindungen zum altägyptischen Kulturraum und zum Palladianismus lassen sich im Lürlibad nicht nachzeichnen.<sup>77</sup>

Gestalterische Schwerpunkte lagen bei der Villa Fontana auf dem Belvédère, der roten Backsteinfassade, dem Laubsägedekor und auf dem Fachwerk an beiden Gebäudeflügeln. Fachwerk wurde im Zeitalter des Historismus als malerisches Schmuckmotiv in Ländern wie Grossbritannien, Deutschland und der Schweiz wiederentdeckt, wobei seine Verwendung gemäss Michael Imhof dem Repräsentationsbedürfnis der bürgerlichen Oberschicht um 1900 entsprach.<sup>78</sup> Die häufig bei Turmfassaden, im Giebelbereich oder beim Kniestock angewandte Bauweise galt in der Schweiz zur Zeit des gesellschaftlichen Strukturwandels im späten 19. Jahrhundert und des damit einhergehenden Modernisierungsschocks als ländliche, volksverbundene sowie traditionelle Bauweise.<sup>79</sup> Nach einer These der Architektin Karin von Wietersheim Eskioglou ist das Aussehen von in der Schweiz erbauten Wohnhäusern zwischen 1830 und 1914 nicht selten durch eine «regionale Grenzüberwindung» gekennzeichnet.<sup>80</sup> Dementsprechend hätte man sich bei der Villa Fontana nicht an den heimischen Bauformen Graubündens orientiert, sondern an überregionalen, schweizerischen Bautraditionen. Tatsächlich fanden Fachwerkbauten im Kanton Graubünden nur eine bescheidene Verbreitung. Der Bauernhausforscher Christoph Simonett geht davon aus, dass das Fachwerk beim Bündner Bauernhaus erst im Verlaufe des 18. Jahrhunderts aufkam, sich bei den Gebäuden allerdings weitgehend auf An- oder Aufbauten und einzelne Fassadenpartien beschränkte.<sup>81</sup> Darüber hinaus zeigt sich bei den bestehenden Bündner Exemplaren fast durchwegs ein einfarbiger, weisser Verputz auf den gemauerten Ausfachungen,<sup>82</sup> so wie dies auch beim Osttrakt der Villa Fontana der Fall war. Die weitgehende Abwesenheit

von zeitgenössischen Fachwerkbauten in der Stadt Chur könnte damit begründet sein, dass gemäss der Churer Bauordnung aus dem Jahr 1896 bei Gebäuden im Stadtinneren und in geschlossenen Häuserreihen das Bauen von Riegelfassaden verboten war.<sup>83</sup> Weitaus häufiger als in Graubünden kamen Fachwerkbauten in Regionen des nördlichen Schweizer Mittellands wie in Zürich oder St. Gallen vor, was nahelegt, dass man sich für die Vorbilder der Villa Fontana – entsprechend der These von Karin von Wietersheim Eskioglou – an anderen Regionen orientierte. Von einer regional-typischen, bündnerischen Bauweise ist demnach nicht zu sprechen.

Bei der Gestaltung der Laubsägearbeiten bestehen Ähnlichkeiten zu regional verbreiteten Ornamenten, wobei zu unterstreichen ist, dass auch ihre Provenienz nicht primär in Graubünden zu verorten ist. Gedrehte Bughölzer beispielsweise finden sich zwar im Münstertal, in Samnaun, im Unterengadin und im Prättigau, sie sind jedoch gemäss Christoph Simonett vom sogenannten Tiroler Bundwerk übernommen, einer in Tirol verbreiteten Holzbautechnik der ländlichen Baukultur im 19. Jahrhundert.<sup>84</sup> Dasselbe gilt für die verkeilten Stirnbretter, die in Graubünden im Münstertal, im Engadin, im oberen und unteren Albulatal und im vorderen Oberhalbstein auftauchten. Elementen wie den ornamentierten Stirnbrettern begegnete man im Kanton Graubünden nur selten. Trotz der genannten Verbreitung betont Simonett, dass die Bündner Holzhäuser grundsätzlich sehr reduziert gestaltet waren und ohne viel Zierrat auskamen.<sup>85</sup> Der Historiker Guillaume Fatio und der Literaturschaffende Georg Luck stellen eine ähnliche Gegebenheit fest. Sie erkennen den Mangel an Zierelementen aber nicht bei Steinbauten, wo sie die Sgraffito-Malerei in Graubünden sehr präsent sehen, sondern allein bei der Holzbauweise: «Obschon es auch in diesen Gebieten durchaus nicht an ausgedehnten Waldungen fehlt, ist die Verwendung des Holzes zu Bau und Schmuck des äussern Hauses recht wenig ausgebildet.»<sup>86</sup> Im Gegensatz zu dieser Aussage bildeten dekorative Spielereien bei der Architektur der Villa Fontana einen wesentlichen Bestandteil. Die bei der Villa verwendeten Zierhölzer finden sich wohl im Kanton Graubünden wieder, allerdings nur selten in der Komposition und Vielfalt wie beim Gebäude im Churer Lürlibad.

Eine neue Experimentierfreude mit dem Material Backstein<sup>87</sup> kam im 19. Jahrhundert im Zuge der Industrialisierung auf, als es für unterschiedliche



Bauaufgaben wie Fabriken, Geschäftsbauten oder Bahnhöfe in Anspruch genommen wurde. Beispiele für den öffentlichen Profanbau sind das historistische Schulhaus Hirschengraben in Zürich, das der Architekt Alexander Koch zwischen 1891 und 1895 errichtete, oder die 1862/63 erbaute Bad- und Waschanstalt in Winterthur. Architekt Andrew Plumridge und Kunsthistoriker Wim Meulenkamp akzentuieren in ihrer Publikation «Ziegel in der Architektur» von 1996, dass die Wiederbelebung der bereits in der römischen Antike verbreiteten Backsteinarchitektur im Deutschland des 19. Jahrhunderts auf Karl Friedrich Schinkel (1781–1841) zurückzuführen sei.<sup>88</sup> Von unverputzten, hochwertigen Ziegeln machte der Architekt bei der im Zweiten Weltkrieg zerstörten Neuen Wache an der Berliner Lindenstrasse (1817/18) und der Berliner Bauakademie (1832–1835) Gebrauch sowie bei der Friedrichswerderschen Kirche (1824–1830) in Berlin; drei über die Landesgrenzen hinaus bekannte Gebäude. Den genannten Autoren zufolge endete jene Zeit des «Ziegel-Revivals», zumindest in Deutschland, mit dem Bau des Berliner Rathauses (1861–1870) von dem Architekten Hermann Friedrich Waesemann zugunsten eines stärkeren Rückbezugs auf Naturstein.<sup>89</sup> Nichtsdestotrotz blieb Backstein auch wegen der guten Lehmbestände in Norddeutschland in der Architektur weiterhin präsent.

In den Schweizer Grossstädten waren um 1900 unterschiedlich farbige Baumaterialien in den städtischen Villenvororten keine Seltenheit.<sup>90</sup> Architekt Halsey Ricardo (1854–1928) äusserte sich 1897 mit Blick auf die Architektur Englands zu der Farbigkeit von Backstein folgendermassen: «[...] ich glaube, rote Gebäude kamen eher als ein Protest gegen die Monotonie und Farblosigkeit unserer Strassen auf.»<sup>91</sup> Obschon diese Äusserung einen anderen Kulturraum betrifft, ist eine derartige Kontrastierung auch in der Schweiz denkbar, wo sich das Farbenspektrum überwiegend zwischen weissem Verputz, grauem Naturstein oder braunem Holz bewegte. Gemäss dem «Inventory der neueren Schweizer Architektur, 1850–1920» war in der Region Chur mit Ausnahme weniger Geschäfts- und Industriebauten<sup>92</sup> die Anzahl der Backsteinmauern gering. Die Villa Fontana repräsentiert in diesem Sinne eines der frühesten Beispiele für ein in Backstein errichtetes Wohngebäude in Chur. Zurückzuführen ist die weitgehende Abwesenheit des Materials in der Schweiz bis Ende des 19. Jahrhunderts auf die hohen Herstellungskosten infolge des

geringen Tonvorkommens, was zur Folge hatte, dass das Material im Gegensatz zu Holz oder einigen preisgünstigeren Natursteinen weit weniger verbreitet war.<sup>93</sup> Dies änderte sich mit dem Aufkommen der Massenproduktion, die den Werkstoff erschwinglich machte.<sup>94</sup> Revolutionär war in dieser Hinsicht der 1859 entwickelte Hoffmann'sche Brennofen, der eine schnelle und günstige Herstellung von Ziegeln erlaubte. Ob bei der Villa Fontana bereits die günstigere Variante eingesetzt wurde oder ob es sich um Einzelanfertigungen handelte, ist nicht bekannt.

Der um 1715 errichtete Aussichtsturm im Park von Claremont House in der englischen Grafschaft Surrey ist eines der frühesten Beispiele für einen Belvédère.<sup>95</sup> Noch im 19. Jahrhundert war er ein beliebtes Bauelement, das dem damaligen Zeitgeist entsprach. Der Kunsthistoriker Jürgen Moises erklärt diesen Zeitgeschmack mit einer gewissen «Seh-Sucht» und «neuen Bedürfnissen nach Horizonterweiterung und gesteigertem Naturerleben» im Zuge der damaligen geistes-

76 MÜLLER-FULDA: *Leben*, 2007, S. 17.

77 Dies könnte auch als Verweis darauf interpretiert werden, dass nicht Jacques Ambrosius, sondern Anna von Planta als Auftraggeberin der Villa Fontana fungierte.

78 IMHOF: *Fachwerk*, 1996, S. 517.

79 Vgl. IMHOF: *Fachwerk*, 1996, S. 625.

80 VON WIETERSHEIM ESKIOGLOU: *Stil*, 2004, S. 7.

81 SIMONETT: *Bauernhäuser*, 1965, S. 24. Der Autor nennt drei Beispiele für bündnerische Fachwerkbauten: ein mit Fachwerk aufgestocktes Gebäude in Alvaneu Dorf, ein Haus mit Unterbau aus Fachwerk in Sedrun sowie einen Fachwerkanbau in Präz. Jahreszahlen sind keine angeführt.

82 SIMONETT: *Bauernhäuser*, 1965, S. 24.

83 CHUR: *Bau-Ordnung*, 1910, S. 10.

84 SIMONETT: *Bauernhäuser*, 1965, S. 53. Ein Beispiel ist der denkmalgeschützte Simelerhof in Axams, wo das Bundwerk auf 1845 datiert ist.

85 SIMONETT: *Bauernhäuser*, 1965, S. 155.

86 FATIO/LUCK: *Augen*, 1904, S. 48.

87 PLUMRIDGE/MEULENKAMP: *Ziegel*, 1996, S. 45.

88 PLUMRIDGE/MEULENKAMP: *Ziegel*, 1996, S. 49.

89 PLUMRIDGE/MEULENKAMP: *Ziegel*, 1996, S. 49.

90 IMHOF: *Fachwerk*, 1996, S. 517.

91 Zit. nach PLUMRIDGE/MEULENKAMP: *Ziegel*, 1996, S. 49.

92 Beispiele sind ein Atelier- und Ladenbau an der Kasernenstrasse 2, den Ernst Schädler 1903 baute oder das ehemalige Zunfthaus der Schmiede an der Paradiesgasse 11, das 1902/03 eine neue Fassade aus Sichtbackstein erhielt.

93 PLUMRIDGE/MEULENKAMP: *Ziegel*, 1996, S. 24.

94 PLUMRIDGE/MEULENKAMP: *Ziegel*, 1996, S. 46.

95 SCHAEFEN: *Belvedere*, 2006, S. 74.



geschichtlichen Entwicklung.<sup>96</sup> Die Kunsthistorikerin Magda Révész-Alexander spricht in diesem Zusammenhang von der «Sensation, die wir erleben, wenn wir durch den Turm irgendwie mit dem Luftraum, mit dem Unendlichen in Verbindung treten».<sup>97</sup> Die bei der Villa Fontana gewährleistete Aussicht auf das umliegende Bergpanorama sowie die Lage in einem naturnahen Gebiet der Stadt sind auch in den Kontext naturromantischer Literatur zu setzen: So publizierte Albrecht von Haller 1729 das Gedicht «Die Alpen», das die Rezeption der Berglandschaft massgeblich beeinflusste. Die Bergwelt wurde zunehmend als schön und erhaben wahrgenommen, was im 19. Jahrhundert auch den Bergtourismus beflügelte. Das in der Gesellschaft präsente Interesse für Naturlandschaften, das sich auch bei zeitgenössischen Malern wie Giovanni Segantini oder Ferdinand Hodler niederschlug, äusserte sich bei der möglichen Auftraggeberin Anna von Planta nicht allein in der Architektur, sondern auch in diversen von ihr verfassten Gedichten, in denen sie ihre Naturverbundenheit zum Ausdruck brachte.<sup>98</sup>

Ein vergleichbares Gebäude, bei dem der Ausblick auf die Landschaft einen ähnlichen Stellenwert erfuhr wie bei der Villa Fontana, ist die Villa Paulick in Seewalchen am österreichischen Attersee. Von dem durch Hoftischlermeister Friedrich Paulick 1877 erbauten Turm mit Aussichtsplattform konnte die gesamte Seelandschaft sowie das Bergpanorama überblickt werden. Analogien sind auch bezüglich der wirkungsvollen Inszenierung der Architektur zu vermuten; der hier in die Höhe ragende Turm war ein von weither sichtbares Bauelement, das von der bürgerlichen und adeligen Oberschicht generell oft – in Anlehnung an die Schlossarchitektur – als repräsentatives Gestaltungselement eingesetzt wurde. Zwei weitere Vergleichsobjekte stellen in diesem Kontext die von Theophil Hansen 1862 erbaute Villa Kratzer in Unterdöbling bei Wien dar sowie die Villa Warrens bei Payerbach am Semmering, die Rudolf Bayer und Otto Thienemann 1854 errichteten. Bei beiden Gebäuden sollte der Turm der Belebung durch eine «malerische Gliederung» dienen.<sup>99</sup> Dieses Motiv ist ebenfalls bei der Villa Fontana festzustellen, wo der Turm nicht allein die Funktion als Aussichtsplattform erfüllte, sondern angesichts seiner detailreichen und ornamentalen Gestaltung auch Bestandteil der malerischen Gesamterscheinung war.

## 2.4.1 Eine kritische Betrachtung des sogenannten Schweizer Holzstils

Das Zusammenspiel von Fachwerk, Belvédère, Lukarnen und Laubsägeornamenten in der Art, wie es an der Villa Fontana vorkam, entspricht gemäss Leza Dosch dem sogenannten Schweizer Holzstil.<sup>100</sup> Die Rezeption des Terminus haben Autoren wie Ernst Gladbach (1812–1896) vorangetrieben, der als ehemaliger Professor des Eidgenössischen Polytechnikums in Zürich den Begriff 1868 mit seiner Schrift «Der Schweizer Holzstil in seinen kantonalen und konstruktiven Verschiedenheiten» in Fachkreisen verbreitete. Aus heutiger Perspektive stellt sich mit dieser Bezeichnung weniger die Frage nach konkreten stilistischen Gesetzmässigkeiten und Bauformen als vielmehr nach der einst vorherrschenden Vorstellung darüber, wie «Schweizer Architektur» auszusehen habe. Entsprechend den unzähligen Ausprägungen von «Schweizer Bauweise» nach Kantonen, Ortschaften, klimatischen Bedingungen und Architekten variieren auch die Ansichten darüber, welche Merkmale den Schweizer Holzstil kennzeichnen. Während er nach Roland Flückiger-Seiler durch eine Kombination von ländlich-schweizerischer Architektur mit klassischen Stilelementen charakterisiert ist – wobei er beide Merkmale nicht weiter ausführt –,<sup>101</sup> zeichnet er sich bei Gladbach durch Holzarbeit von konstruktivem und dekorativem Nutzen aus, die eine malerische Wirkung erzielt.<sup>102</sup> Tatsächlich waren es bei der Villa Fontana überwiegend konstruktiv sinnvolle Bauelemente, wie Flugsparrendreiecke, Bughölzer oder Stirnbretter, die ornamental behandelt waren. Der Bauernhausforscher Heinrich Christoph Affolter vermerkt als traditionelle Bauelemente im Schweizer Holzstil den Fachwerkbau mit steilem Satteldach, verrandeter Fassade und reicher Laubsägeornamentik.<sup>103</sup> Auch Karin von Wietersheim Eskioglou nennt in ihrer Dissertation Merkmale, von denen hier nur einige genannt sein sollen: das steil auskragende Dach, Konsolen unter den Pfetten in Laubsägearbeit, künstlerisch gestaltete Brüstungen mit durchbrochenem Holz, Profilierung der Fenster- und Türeinfassungen sowie ornamentreiche Hölzer des Dachsaums.<sup>104</sup> Dabei handelt es sich bei allen erwähnten Elementen um Bestandteile, die sich auch bei der Villa Fontana wiederfinden. Fatio und Luck wiederum verwenden in ihrem Beitrag «Augen auf! Schweizer Bauart alter und neuer Zeit» von 1904 nicht die Bezeichnung Schweizer Holzstil, sondern sprechen von den Eigenarten des Schweizerhauses. Sie



bewundern die «erfindungsreiche» Ausschmückung von Dächern mit Dachreitern, Lukarnen, Wetterfahnen und Wasserspeiern; Schmuckelemente, die bereits die Baumeister des Mittelalters verwendet hätten.<sup>105</sup> Gleichzeitig erkennen sie, dass sich die Schweizer Baukultur nicht auf einen einzigen Stil reduzieren lässt: «Viele, Fremde und Einheimische, befinden sich auch in dem Wahne, dass das Châlet, das Bauernhaus schlechthin, die einzige urwüchsige, eigenartige Bauart der Schweiz darstelle.»<sup>106</sup>

Der sogenannte Schweizer Holzstil, auch als Chalet-, Schweizerstil, Laubsägestil oder Schweizerhaus bezeichnet, war nicht allein in der Schweiz, sondern als Architekturströmung des Historismus auch über die Landesgrenzen hinaus ein Begriff. Karin von Wietersheim Eskioglu unterstrich, dass es sich beim Schweizer Holzstil nicht nur um ein stilistisches Merkmal handelte, sondern um «die gesamte, damals weltberühmte Holzbautätigkeit» der Schweizer Architekten.<sup>107</sup> An europäischen Fürstenhöfen wurden «Chalets suisses» bereits seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert in Parkanlagen imitiert.<sup>108</sup> Affolter sieht darin auch den Weg, über den die «ideologisierende Architekturvorstellung» wieder in die Schweiz gelangte und sich hier als überregionaler Schweizer Holzstil etablierte.<sup>109</sup> Der überregionale Bezugsrahmen zeigt sich bei der Villa Fontana unter anderem in der Verwendung des Fachwerks, das im Kanton Graubünden keine gängige Bauweise darstellt, sondern, wie zuvor erläutert, vielmehr in Regionen wie dem nördlichen Mittelland verbreitet war. Bei der Berliner Schule, die sich dem «Schweizerhaus» ebenfalls widmete, galt der Schweizer Holzstil Mitte des 19. Jahrhunderts als der Archetyp einer Architektur, die sich harmonisch in Landschaft und Natur einfügt und sich an traditionellen Bauformen und Materialien orientiert.<sup>110</sup> Trotz des Rückgriffs auf historisch verankerte Bauelemente empfand man an der Berliner Schule die Integration von «technischem» Fachwerk, wie es auch bei der Villa Fontana vorkam, sowohl als material- und konstruktionsgerecht wie auch als modern.<sup>111</sup>

Angesichts der unterschiedlichen Vorstellungen darüber, was den Schweizer Holzstil kennzeichnet, ist von keinem klar umrissenen Stil zu sprechen. Die Planta'sche Villa im Lürliad kann einem solchen infolgedessen nicht zugeordnet werden. Vergleicht man das Bauwerk jedoch mit den einstigen Visionen des «Schweizerhauses» im Sinne eines Holzchalets, lassen sich durchaus Parallelen ziehen. Diese zeigen

sich exemplarisch bei der Gegenüberstellung der Villa Fontana und der im Chaletstil erbauten Villa Planta in St. Moritz (vgl. Abb. 7), die Nicolaus Hartmann der Ältere 1883 errichtete. Das Engadiner Anwesen weist Berührungspunkte hinsichtlich der gekreuzten Firstbretter, dem Belvédère, des Sockelgeschosses aus Bruchsteinmauerwerk und der ornamentalen Holzarbeit an Elementen wie den Balkonbrüstungen auf. Bei den «schweizerischen» Chalets ist allerdings wie auch bei der Villa Planta häufig eine intensivere Auseinandersetzung mit Holzfassaden oder Blockbauten zu beobachten, als dies bei der Villa Fontana der Fall war, wo überwiegend Fachwerk und das Laubsägedekor einen Anknüpfungspunkt darstellten.

Verbreitung erfuhr die im 19. Jahrhundert vorherrschende Vorstellung darüber, wie ein Schweizerhaus auszusehen habe, durch diverse Ausstellungen wie die Kantonale Gewerbeausstellung von 1894 in Zürich. Die Ausstellungen boten sodann die Gelegenheit, nationale und traditionelle Eigenheiten des Landes mittels der Architektur hochzuhalten. Heinrich Christoph Affolter zufolge war ein weiterer Grund für die starke Rezeption des «Schweizerhauses» die Vielzahl an Musterbüchern seit den 1840er-Jahren, in denen standardisierte und vorfabrizierte Bauteile präsentiert wurden, mit denen entsprechende Gebäude schneller und in grösserer Zahl gebaut werden konnten.<sup>112</sup> Kataloge dieser Art bestehen ebenfalls von der Châletfabrik Kuoni & Cie. sowie von Jacques Gros, auf die vorab eingegangen wurde. Inwiefern bei der Villa Fontana auf vorfabrizierte, standardisierte Bauelemente

96 MOISES: Aussichtsturm, 2006, S. 39.

97 RÉVÉSZ-ALEXANDER: Turm, 1953, S. 20.

98 Diverse Gedichte von Anna von Planta sind bei SPRECHER: Erinnerungen, 1935, S. 292–293, publiziert.

99 HAMMERSCHMIDT: Anspruch, 1985, S. 167.

100 DOSCH: Lürliadstrasse, 1989, S. 2.

101 FLÜCKIGER-SEILER: Hotelpaläste, 2005, S. 22.

102 GLADBACH: Holzstil, 1897, S. 1.

103 AFFOLTER: Bauernhäuser, 2001, S. 409.

104 WIETERSHEIM ESKIOGLOU: Stil, 2004, S. 14.

105 FATIO/LUCK: Augen, 1904, S. 158.

106 FATIO/LUCK: Augen, 1904, S. 5.

107 WIETERSHEIM ESKIOGLOU: Stil, 2004, S. 14.

108 AFFOLTER: Bauernhäuser, 2001, S. 409.

109 AFFOLTER: Bauernhäuser, 2001, S. 409.

110 IMHOF: Fachwerk, 1996, S. 216.

111 ETZEL: Charakter, 1842, S. 16, 21.

112 AFFOLTER: Bauernhäuser, 2001, S. 409.



zurückgegriffen wurde, kann an dieser Stelle nicht beurteilt werden. Aufgrund der Ähnlichkeiten mit einzelnen Bauteilen aus den Katalogen ist dies allerdings denkbar.

### 3 Nicolaus Hartmanns Neuinterpretation der Villa Fontana

Bereits elf Jahre nach Fertigstellung der Villa Fontana beauftragte Anna von Planta den Bündner Architekten Nicolaus Hartmann den Jüngeren mit erneuten Bauarbeiten am Gebäude. Die Dokumente im Staatsarchiv des Kantons Graubünden belegen, dass Hartmann zwei Projektentwürfe für den Umbau der Villa Fontana anfertigte, die vom realisierten Entwurf abweichen. Nach einem dieser Entwürfe sollten all diejenigen Fassaden,

in denen Fachwerk eingesetzt war, mit vorgelagerten Holzwänden verschalt werden (Abb. 24). Die horizontalen Bretterlagen hätten dem Bau einen regional-typischen Charakter verliehen, denn im Kanton Graubünden war die Verbindung von Holz- und Steinbau weitverbreitet. Es gab und gibt zahlreiche Wohn- und Wirtschaftsbauten wie Stallscheunen oder Bauernhäuser, bei denen eine Verbindung von Mauer- und Holzbaukonstruktion kennzeichnend ist. Gemäss dem Schweizer Volkskundler Richard Weiss ist die Kombination von Stein- und Holzbau eine Mischform des nordalpinen Holzbaus und des südalpin-mediterranen Steinbaus, die an geografischen Kreuzpunkten wie Graubünden häufig vorkam.<sup>113</sup> Besondere Verbreitung erfuhr die Bauweise in den Regionen Davos, Prättigau sowie im Bündner Oberland, wo sie bei Gebäuden wie dem Haus Jeuch in Klosters von 1680 oder dem

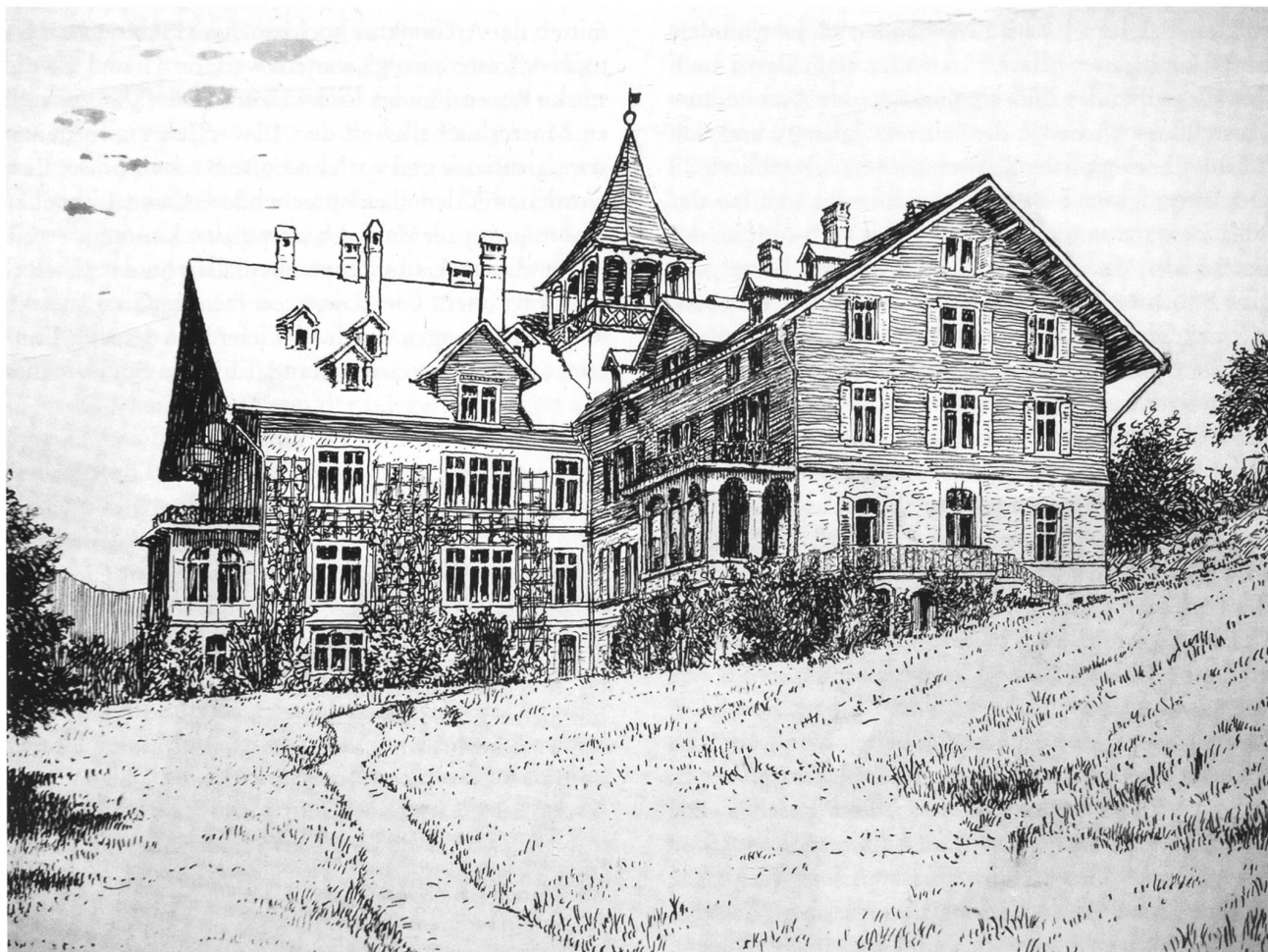


Abb. 24: Villa Fontana in Chur. Umbauentwurf von Nicolaus Hartmann, um 1911. (StAGR, XX 174 A)





Abb. 25: Villa Fontana in Chur. Umbauentwurf von Nicolaus Hartmann, um 1911. (StAGR, XX 174 A)

1728 erbauten Haus Valär in Jenaz vertreten war. Angesichts dessen integriert sich der Entwurf fliessend in das architektonische Œuvre von Nicolaus Hartmann, der sich intensiv mit der regionalen Baukultur Graubündens auseinandersetzte. Weitere architektonische Veränderungen im Entwurf stellen das Entfernen des Laubsägedekors, der gekreuzten Firstbretter und gedrehten Bughölzer dar. Der erste Entwurf nimmt damit die beim Umbau tatsächlich erfolgte Reduktion der Formensprache erstmals vorweg.

Den zweiten Architekturentwurf skizzierte Hartmann direkt in eine fotografische Abbildung hinein (Abb. 25). Die dabei illustrierten Veränderungen sind mit den tatsächlich ausgeführten Baumassnahmen weitgehend kongruent, unterscheiden sich aber dadurch, dass Hartmann im Entwurf das bestehende Fachwerk beibehalten hat. Zusätzlich hob er das verwendete Holz

mit weisser Farbe hervor und setzte es so in Kontrast zu den neu rot verputzten Ausfachungen. Indem er die Kolorierung des Ostflügels an jene des Westtraktes anglich, vereinheitlichte er die beiden Gebäudeflügel, ähnlich wie es auch beim zuvor angeführten Entwurf – dort allerdings mit der Holzverschalung – und dem ausgeführten Bau der Fall ist. Im Gegensatz zu den Unterschieden punkto Fachwerk entsprach Hartmanns Skizzierung des Turmes bereits stärker der späteren Umsetzung. Obschon der Architekt den Turm nur mit wenigen Bleistiftlinien umriss, ist aufgrund der starken Analogie zur tatsächlichen Ausführung von einem der frühesten Entwürfe für den Turm auszugehen.

113 WEISS: Häuser, 1959, S. 35.



### 3.1 Der Architekt Nicolaus Hartmann – Sohn, Schüler und Bündner

Der Weg schien vorgezeichnet, als Nicolaus Hartmann 1880 als Sohn des Architekten und Baumeisters Nicolaus Hartmann des Älteren (1838–1903) und als Enkel des gelernten Schreiners und Baumeisters Nicolaus Hartmann (1799–1882) zur Welt kam. Während über den Grossvater bislang nur wenig bekannt ist, aber seine Partizipation am Bau des Kurhauses in Alvaneu Bad (1864) zu erwähnen ist, zählte Nicolaus Hartmann der Ältere im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts zu einem der renommiertesten Vertreter des Hotelbaus in St. Moritz und Pontresina; zwei Regionen, die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts durch den

Anschluss mit der Rhätischen Bahn zu beliebten Tourismusdestinationen aufblühten.<sup>114</sup> Seit dem Umzug seines Architekturbüros nach St. Moritz im Jahr 1872 stellte das alpine Dorf im Oberengadin samt Region das Zentrum seiner Bautätigkeit dar. Auf Hartmanns Schaffen zurückzuführen sind das abgebrochene Hotel Du Lac in St. Moritz Bad von 1875 sowie das Grandhotel Waldhaus in Vulpera von 1897 (Abb. 26). Er orientierte sich bei den genannten Bauobjekten sowie bei den meisten seiner Gebäude bewusst an der Baukultur Graubündens, wobei sich seine Hinwendung zu den traditionellen Bauweisen und -formen des Kantons vor allem im Rückgriff auf örtliche Materialien wie Bündner Tuffstein, Fexer Steinplatten oder Arvenholz äusserte sowie in der Verwendung traditioneller



Abb. 26: Grandhotel Waldhaus in Vulpera, erbaut von Nicolaus Hartmann dem Älteren im Jahr 1897. Postkarte der Photoglob AG, Zürich, um 1910. (ETH-Bibliothek, Zürich, Bildarchiv, Ans\_05092-092)



Zierelemente wie Sgraffito-Malereien beim Waldhaus Vulpera, die an Engadinerhäusern häufig anzutreffen sind. Darüber hinaus zeugen seine Bauwerke von dem Spiel mit unterschiedlichen Materialien, der Liebe zum Detail<sup>115</sup> sowie seiner engen Zusammenarbeit mit Handwerkern aus der Region.

Wie bereits sein Vater zeigte auch Nicolaus Hartmann ein grosses Interesse an den regionalen Bauweisen und -materialien; bis heute gilt er als einer der bedeutendsten Protagonisten des Regionalismus in Graubünden.<sup>116</sup> Hartmann studierte Architektur an der École d'Industrie (1896–1900) in Lausanne, ehe er seine Studientätigkeit an der Technischen Hochschule in Stuttgart weiter vertiefte. In Deutschland erweiterte der angehende Architekt einerseits sein fachliches Können, andererseits begann er, beeinflusst durch den Architekturprofessor Theodor Fischer (1862–1938), sich vertieft mit regionalistischer Architektur auseinanderzusetzen.<sup>117</sup> Fischer lehrte seine Studierenden, die soziokulturellen und regionalen Bedingungen eines Ortes und einer Region in der Architektur zu berücksichtigen und sich traditionellen Bauformen und regionalen Bauweisen zuzuwenden. Obschon Fischer, wie viele Architekten seiner Zeit, eine Erneuerung der Architektur anstrebte, zählte er gemäss dem Architekturtheoretiker Jürgen Joedicke in der Gegenüberstellung mit radikalen Zeitgenossen wie Henry van de Velde zu den zurückhaltend modernisierenden.<sup>118</sup> Innovativ waren Fischers Blick auf das regionale Handwerk – er war Gründungsmitglied des Deutschen Werkbunds – und auf die bauliche Umgebung.<sup>119</sup> So griff er auf architektonische Vorbilder zurück, die bislang noch kaum in den zeitgenössischen Formenkanon aufgenommen wurden.<sup>120</sup> Nebst der qualifizierten Ausbildung, die Hartmann an der süddeutschen Schule genoss, baute er eine viele Jahre währende Freundschaft zu dem deutschen Architekten auf.<sup>121</sup> Diese enge Verbundenheit sowie der Einfluss, den Fischer auf Hartmanns Architekturauffassung ausübte, waren für die spätere Tätigkeit des Bündner Baumeisters ebenso elementar wie die architektonische Arbeit seiner beiden Vorfahren.

Hartmanns Orientierung an der heimischen Baukultur ist nicht allein ein Resultat seiner Herkunft und Ausbildung, sondern auch ein Phänomen der damaligen Zeit; einen fruchtbaren Boden für die Entwicklung des Regionalismus in Graubünden bot die Heimatschutzbewegung, zu der Protagonisten wie Nicolaus Hartmann, Emil Sulser, Gaudenz Issler oder Otto Schäfer zählten. Die Gründung der Bündner



Abb. 27: Verwaltungsgebäude der Rhätischen Bahn in Chur, erbaut von Nicolaus Hartmann zwischen 1907 und 1910. Foto, 1910. (N. H.: Verwaltungsgebäude, 1912, S. 381)

Sektion im Jahr 1905 kann Leza Dosch zufolge gar als Startschuss für die bis zum Ersten Weltkrieg andauernden Blütezeit des sogenannten Bündner Heimatstils interpretiert werden.<sup>122</sup> In einer Wettbewerbsausschreibung von 1908 erläuterten Vertreter der Organisation ihre Vorstellungen von erstrebenswerter Architektur folgendermassen: «Die architektonische Gestaltung soll einfach, aber materialgerecht sein [...] unter Anschluss an heimische Bauformen und Baugewohnheiten.»<sup>123</sup> Dies waren auch elementare Anliegen von Bündner Heimatstilarchitekten wie Nicolaus Hartmann oder dem Architekten-Duo Otto Schäfer und Martin Risch.

Als Nicolaus Hartmann der Ältere am 16. Juli 1903 in St. Moritz verstarb, brach Hartmann seine Ausbildung ab und übernahm noch im gleichen Jahr dessen Architekturbüro in St. Moritz. Eines der ersten Projekte, mit denen Hartmann öffentliche Anerkennung erlangte, war sein zwischen 1907 und 1910 erbautes Verwaltungsgebäude der Rhätischen Bahn

114 FLÜCKIGER-SEILER: Hotelträume, 2005, S. 41.

115 HARTMANN: Baumeister, 2015, S. 10.

116 DOSCH: Bauten, 1984, S. 122.

117 DOSCH: Kunst, 2001, S. 165.

118 JOEDICKE: Architekturlehre, 1994, S. 21–22.

119 JOEDICKE: Architekturlehre, 1994, S. 22–23.

120 DOSCH: Kunst, 2001, S. 165.

121 DOSCH: Kunst, 2001, S. 165.

122 DOSCH: Kunst, 2001, S. 165.

123 OHNE AUTOR: Konkurrenzen, 1908, S. 75.





Abb. 28: Hotel La Margna in St. Moritz Dorf, erbaut von Nicolaus Hartmann im Jahr 1907. Postkarte, vor 1935. (ETH-Bibliothek, Zürich, Bildarchiv, PK\_002508)

in Chur (Abb. 27). Seinen Entwurf, den er bei dem 1906 ausgeschriebenen Architekturwettbewerb einreichte, zeigt einen repräsentativen Monumentalbau, der sich an der Architekturlandschaft der Stadt Chur orientiert, vergleicht man ihn mit Objekten wie dem städtischen Regierungsgebäude von 1752 oder dem 1727 von Peter von Salis erbauten Alten Gebäu an der Poststrasse.<sup>124</sup> Obschon es sich hierbei um zwei barocke Bauobjekte handelt, bestehen Übereinstimmungen hinsichtlich Symmetrie, Garteneinbindung, Fensterdisposition und Portalinszenierung. Bis heute ist das Gebäude an der Bahnhofstrasse eines der bedeutendsten Exemplare regionalistischer Architektur in Chur: Das RhB-Verwaltungsgebäude zeugt, wie die meisten von Hartmanns Bauobjekten, von einem Rückbezug auf die handwerklichen und konstruktiven Qualitäten älterer Bündner Architektur, von lokalen Materialien und einer engen Kollaboration mit regionalen Kunsthandwerkern, wie sie bereits sein Vater pflegte.<sup>125</sup> Trotz dieser Ausrichtung auf Bestand und Traditionen ist festzuhalten, dass Hartmanns Bauwerke durchwegs

eigenständige Arbeiten blieben;<sup>126</sup> Formen und Materialien interpretierte und kombinierte der Architekt stets auf seine eigene Weise.

Entgegen den genannten Ambitionen war Hartmann als Architekt nicht immer eindeutig einem Architekturstil zuzuordnen. Bei seinen Gebäuden zeigen sich sowohl die körperhaften Formen des Engadinerhauses (Hotel La Margna in St. Moritz von 1907; Abb. 28), jene des barocken Herrschaftshauses (Hotel La Margna in Sils Baselgia von 1906)<sup>127</sup> als auch weitere historisierende Stilelemente wie die Neurenaissanceformen beim Verwaltungsgebäude der Rhätischen Bahn in Chur. Seine Bauobjekte variierten je nach Ort, Bauaufgabe und Grössendimension in ihrer Formsprache. Der Baumeister konzipierte seine Gebäude in Entwurf, Ausführung und Einrichtung «bis zu den Leuchtern und Beschlägen».<sup>128</sup> Bauwerke wie das RhB-Verwaltungsgebäude (worauf im Abschnitt 4.3.1 eingegangen wird) zeugen davon, dass Plastiken und Kunstwerke bei ihm elementare Bestandteile eines Gesamtkonzepts waren.<sup>129</sup>



Abb. 29: Villa Fontana  
in Chur, Westansicht  
des Gebäudes. Foto  
vom 12. September 1916.  
(StAGR, XX 174 A)



In den 1920er-Jahren versuchte Hartmann mit dem Einzug der klassischen Moderne zwischen Alt und Neu zu vermitteln.<sup>130</sup> Obschon sich der Architekt weiterhin an der lokalen Bautradition orientierte und auf das «Bild» seiner Gebäude nicht verzichten wollte,<sup>131</sup> wusste er gekonnt mit den neuen Baumaterialien und Konstruktionstechniken umzugehen: Betonkonstruktionen versteckte er hinter Granit, Tuffstein oder Sgraffito-Malereien.<sup>132</sup> Seine Bauten blieben dabei konstruktions- und funktionsgerecht. Gemäss dem Bündner Architekten Martin Risch versuchte Hartmann eine «Erneuerung der Architektur auf dem Wege der Evolution statt der Revolution», womit er seine Ablehnung der radikalen Avantgarde bei gleichzeitiger zurückhaltender Modernisierung ansprach.<sup>133</sup> Trotz der stilistischen Gegenströmungen blieb Hartmann mit seinen regionalistischen Gebäuden fast ein halbes Jahrhundert lang ein in Graubünden viel beachteter Architekt. Seine Bauwerke sind nicht allein für die Bündner Baukultur von grosser Bedeutung, sondern auch für die Architekturgeschichte der Schweiz im 20. Jahrhundert.<sup>134</sup>

### 3.2 Architekturhistorische Verortung

Die Westfassade des Planta'schen Wohntrakts<sup>135</sup> erfuhr unter Nicolaus Hartmann die grössten Veränderungen (Abb. 29). Dort, wo einst das Fachwerk der Dachgeschosszone die Gliederung der Fassade bestimmte,

<sup>124</sup> DOSCH: Entwicklung, 1993, S. 235.

<sup>125</sup> RUCKI: Hartmann, 1989, S. 253.

<sup>126</sup> DOSCH: Nicolaus Hartmann, 2006, S. 95.

<sup>127</sup> DOSCH: Bauten, 1984, S. 180.

<sup>128</sup> DOSCH: Bauten, 1984, S. 145.

<sup>129</sup> DOSCH: Bauten, 1984, S. 145.

<sup>130</sup> CHRISTOFFEL: Architekten, 1970, S. 551.

<sup>131</sup> CHRISTOFFEL: Architekten, 1970, S. 551.

<sup>132</sup> HARTMANN: Baumeister, 2015, S. 15.

<sup>133</sup> RISCH: Nicolaus Hartmann, 1956, S. 180.

<sup>134</sup> HARTMANN: Skizze, 2000, S. 3.

<sup>135</sup> Beim Vergleich des Grundrisses von Gros mit jenem von 1916 (vgl. Abb. 16) zeigt sich, dass Hartmann an der Raumstruktur im Inneren kaum etwas verändert hat. Eine der Umgestaltungen betrifft die westlichen Zimmer im zweiten Obergeschoss, wo er



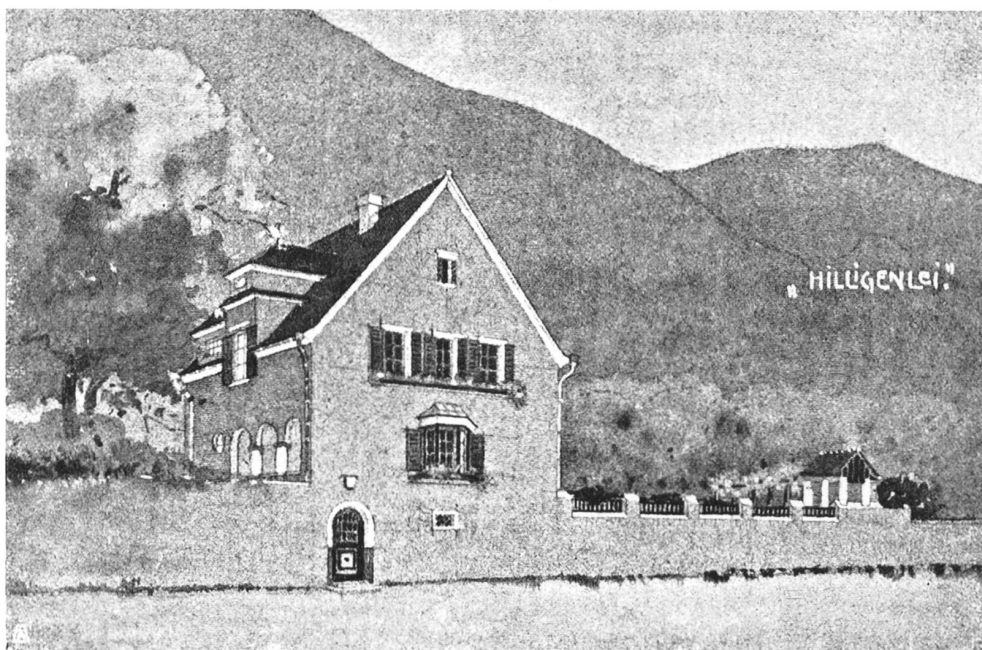


Abb. 30: Hilligenlei, Einfamilienhaus im bündnerischen Rheintal unweit von Chur. Schaubild des Hauses von Westen, Entwurf von Emil Schäfer, 1908. (BAER: Wohnhäuser, 1908, S. 68)

führte Hartmann nun das Backsteinmauerwerk der unteren Geschosse nach oben weiter; eine Massnahme, die zu einer grösseren Einheit in Materialität und Farbigkeit beitrug. Das Baumaterial verbarg er dabei nicht hinter koloriertem Verputz, sondern er belies den Backstein in seinem unbehandelten Zustand, wie er es auch bei anderen Bauobjekten zu tun pflegte: Exemplarisch sind das Segantini-Museum von 1908 in St. Moritz oder die katholische Kirche in Samedan von 1910, die beide über eine Bruchsteinfassade aufweisen. Die Dominanz des roten Backsteins unterstrich Hartmann ferner, indem er, mit Ausnahme der noch heute bestehenden und statisch relevanten Bughölzer, jegliche historistischen Dach- und Fassadenausschmückungen entfernte. Die gekreuzten Firstbretter und perforierten Stirnbretter verschwanden zugunsten einer reduzierten Formensprache. Diesbezüglich ist festzuhalten, dass Hartmann bei dem Umbau sehr viel weniger neue Bauelemente eingebracht als ältere entfernt hat. In dieses Schema der Reduzierung fügt sich auch die Entfernung mehrerer Lukarnen bis auf acht Exemplare sowie der vertikalen Fortsätze der Fensterstürze und der Schlusssteine aus Granit bei den Backsteinbögen.<sup>136</sup> Die Backsteinbögen selbst sowie die Fensterdisposition und Materialität der Fenstergewände behielt Hartmann bei beiden Gebäudeflügeln bei.

Das Ornament, das gemäss Architekt Jürg Ragetti einen relevanter Bestandteil regionalistischer Architek-

tur bildete, um eine «formale und kulturelle Kontinuität und Identität» zu schaffen,<sup>137</sup> spielte bei der Villa Fontana eine untergeordnete Rolle. Dass Ornamente nicht zwingend verlangt waren, zeigen zwei Entwürfe, die im Rahmen eines Bauwettbewerbs der Schweizerischen Vereinigung für Heimatschutz im Jahr 1908 publiziert wurden. Der eine Entwurf war für ein Einfamilienhaus in der Nähe von Chur, das Hilligenlei (Abb. 30), das der Aargauer Architekt Emil Schäfer konzipierte. Das Gebäude mit seiner ornamentfreien Fassade aus lokal verfügbaren Natursteinen und darüber angebrachtem, farbigem Besenwurf wurde von der Jury auch aufgrund der Wahrung des bündnerischen und stimmungsvollen Charakters mit einem Preis ausgezeichnet.<sup>138</sup> Der andere Entwurf galt einem Projekt des Architekten Raoul Béguin im Churer Lürlibad, das dieselben Charakteristiken aufweist. Das einfach verputzte Bruchsteinmauerwerk mit vereinzelten Elementen aus Tuffstein – ein zu dieser Zeit als regional geltendes Baumaterial – wurde ebenfalls gelobt, weil es dem «Charakter der Gegend» entspreche.<sup>139</sup> Auch Hartmann verzichtete bei vielen seiner Gebäude auf eine allzu starke Verwendung von Ornamenten. Zu nennen ist in diesem Zusammenhang der Laubenhof in Chur, ein zwischen 1905 und 1907 entstandenes Gebäude, das aus Tuffsteinquaderwerk im Sockelgeschoss bestand, die darüberliegenden Stockwerke waren mit grauem Besenwurf verputzt. Bauschmuck oder auf-



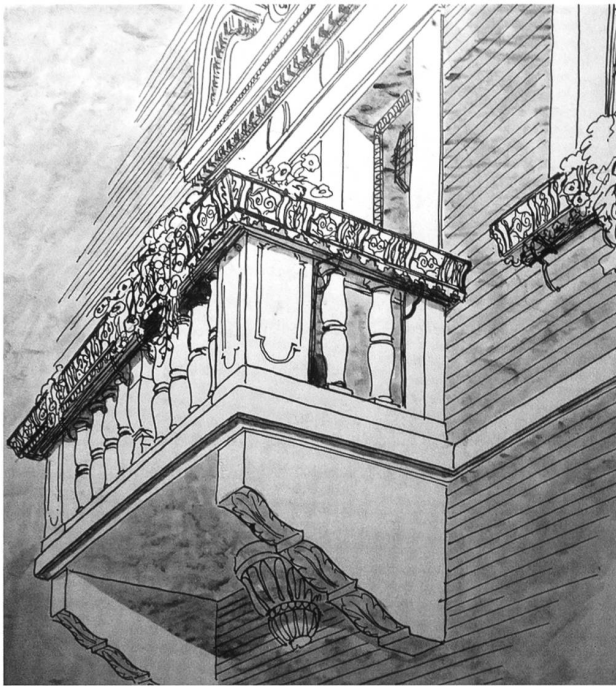


Abb. 31: Villa Fontana in Chur, Fassadendetail (Balkon).  
Entwurf von Nicolaus Hartmann, um 1911.  
(StAGR, P01.24.2.9)

gemalte Ornamente, wie Sgraffito-Malereien, blieben aus. Während verschiedene Bauwerke in Hartmanns Œuvre bestehen, deren Reduktion der Formsprache mit derjenigen der Villa Fontana zu vergleichen ist, bleibt der hier verwendete Backstein in seinem Schaffen einzigartig.

Kennzeichnend für die Neugestaltung der Westfassade sind nebst der neuen Dominanz des Backsteinmauerwerks und dem entfernten historistischen Bauschmuck auch die beiden hölzernen Balkone, die Hartmann durch einen repräsentativen Balkon aus Granit ersetzte, der an die Stelle der Sonnenuhr trat (Abb. 31).<sup>140</sup> Das aufwendig gestaltete Bauelement ist mit seinen Blätterornamenten an den Konsolen und den nicht ornamentierten, doppelschaftigen Balustern eines der wenigen künstlerisch neu gestalteten Elemente an der Villa Fontana. Der gesprengte, neubarocke Giebel über den Balkontüren, in dessen Mitte, gekennzeichnet durch eine abgetrennte Bärenklaue, das Wappen der Familie von Planta prangt, verleiht dem Balkon einen besonders repräsentativen Charakter (Abb. 32). Die unterhalb des Giebels angebrachte Inschrift «Esse quam videri» – «Besser Sein

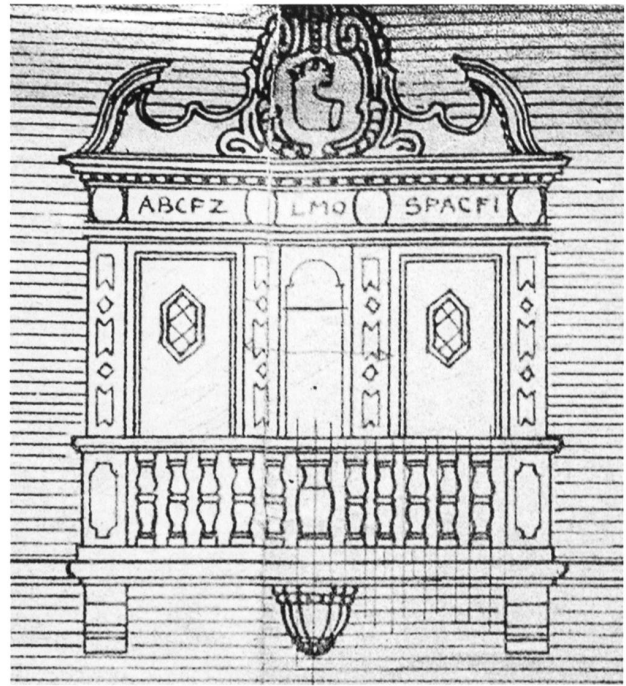


Abb. 32: Villa Fontana in Chur, Detail des neuen Balkons an der Westfassade. Entwurf von Nicolaus Hartmann, 1911.  
(StAGR, XX 174 D)

als Schein» – ist ein geflügeltes Wort nach Marcus Tullius Cicero (106–43 v. Chr.), gern verwendet als Wappenspruch.<sup>141</sup>

Barocke Formen oder Stilelemente, die ihren Ursprung in der Renaissance haben – und im Historis-

die Räume mit nicht tragenden Wänden unterteilt hat. Über Veränderungen hinsichtlich der Raumausstattung bestehen weder schriftliche noch fotografische Dokumente.

136 Ausnahmen bezüglich der letztgenannten Veränderung stellen die Schlusssteine und Fensterstürze des Hauptgeschosses am Ostflügel dar.

137 RAGETTLI: Heimatstil, 2006, S. 470.

138 BAER: Wohnhäuser, 1908, S. 4.

139 BAER: Wohnhäuser, 1908, S. 5.

140 Darüber hinaus gestaltete Hartmann die Veranda im Hauptgeschoss neu, die er teilweise in Backstein einfasste und wo er ein grosses Rundbogenfenster in die Mitte setzte, das von zwei rechteckigen Fenstern begleitet wurde.

141 In einem Abschnitt seines um 44 v. Chr. verfassten Werks über Freundschaft – «Laelius de amicitia», Abschnitt 98 – heisst es: «Virtute enim ipsa non tam multi praediti esse quam videri volunt.» Auf Deutsch: «Denn die Vortrefflichkeit selbst besitzen wollen nicht so viele wie sich den Anschein davon geben.»





Abb. 33: Regierungsgebäude (Neues Gebäu) in Chur, Westansicht, erbaut 1751/52. Postkarte, vor 1908. (ETH-Bibliothek, Zürich, Bildarchiv, Fel\_013098-RE)

mus verbreitet waren –, integrieren sich in Hartmanns Arbeit, der wiederholt auf barocke Herrschaftshäuser rekurrierte. Exemplarisch sind das Hotel Engiadina in Zuoz (1911/12) sowie das Hotel Alpenrose (1908) und das Hotel La Margna in Sils Baselgia im Engadin. Bei Letzterem handelt es sich um ein neubarockes Patrizierhaus, das Hartmann 1906 umbaute und erweiterte. Die historistischen Formen äussern sich durch das grosse Mansardendach, die geschwungenen Giebel und Fledermausgaupen, wobei die hier verwendeten geschweiften Bauformen gemäss Leza Dosch im Kanton zu jener Zeit als behaglich und heimatlich aufgefasst wurden.<sup>142</sup>

Reich gestaltete Balkone wie bei der Villa Fontana waren in vielen Regionen und Zeiten ein beliebtes

Zier- und Repräsentationselement. Ihren Ursprung finden sie in der Renaissancearchitektur, wo sie bei Bauwerken wie den italienischen Kommunalpalästen die öffentliche Funktion eines Gebäudes unterstützten. Ein in diese Zeit zu verortendes Bauwerk ist der Palazzo Farnese in Rom, bei dem Michelangelo ab 1546 den schauseitigen Balkon mit drei Familienwappen der Farnese-Dynastie bekrönte. Von hier aus konnte sich der Auftraggeber des Bauwerks, Farnese-Papst Paul III., der Öffentlichkeit zeigen, wobei gemäss der Kunsthistorikerin Eva Clausen die Fassade bei seinen Auftritten den prunkvollen Rahmen um seine Person bildete.<sup>143</sup> Während bei Nicolaus Hartmann mit Ausnahme der hier im Zentrum stehenden Villa Fontana keine Gebäude auszumachen sind, die über einen ähnlichen Balkon verfügen, bestehen im Kanton Graubünden zahlreiche ältere Beispiele für aufwendig gestaltete Balkone. Steinerne gesprengte Giebel über Balkonfenstern finden sich beim Schlössli in Parpan, wo der heutige Balkon um 1675 von Johann Ulrich von Buol erstellt wurde sowie bei einem Palazzo von 1740 in Sils im Domleschg. Während bei den meisten Objekten eine eiserne Brüstung auszumachen ist, finden sich doppelschaftige, steinerne Baluster bei dem 1594 ausgebauten Haus Schmid von Grüneck in Ilanz. Darüber hinaus sind auch in Chur mehrere Bauobjekte zu verzeichnen, die über einen repräsentativen Balkon an ihrer Hauptfassade verfügen und auf eine öffentliche Strasse ausgerichtet sind. Exemplarische Beispiele sind das bereits erwähnte Alte Gebäu und das Regierungsgebäude (Neues Gebäu, Abb. 33) sowie die Kantonsbibliothek Graubünden (1905) oder das Schulhaus Quader (1914, Abb. 34). Ihre Gestaltung reicht von Balkonen mit oder ohne Giebel über filigrane Eisenbrüstungen bis hin zu massiveren, steinernen Exemplaren, wobei ihnen gemein ist, dass es stets nur ein Balkon ist, der in der Mittelachse der Fassade angeordnet ist. In der Forschung ist ihre starke Präsenz in der Stadt Chur bislang nicht untersucht. Ihre Existenz sowie die zuvor angeführten Vergleichsobjekte zeigen aber, dass sich Hartmanns Balkon fliessend in die Architekturlandschaft Graubünden integriert.

Eine Baumassnahme, die zu einer grösseren Einheit zwischen beiden Gebäudeflügeln beitrug, war der rote Verputz, den Hartmann über dem Fachwerk am Ostflügel aufzog (Abb. 35).<sup>144</sup> Trotz der nun bestehenden Einheit in der Farbigkeit blieb der unterschiedliche Charakter der beiden Gebäudeflügel mit der divergierenden Materialität bestehen. Angesichts dessen ist





Abb. 34: Schulhaus Quader in Chur, Westansicht, erbaut von Otto Schäfer und Martin Risch in den Jahren 1913/14. Foto, um 1915. (HALTMEYER: Denkschrift, 1915, nach S. 144)

allein von einer formalen Angleichung zugunsten der architektonischen Gesamterscheinung zu sprechen. Das nun noch präsentere Rot akzentuierte den repräsentativen Stellenwert des Gebäudes, wobei die Farbe zusammen mit der Grössendimension und dem neuen, massiven Turm noch stärker auf Fernwirkung abzielte. Hanspeter Rebsamen äussert sich zu der Inszenierung folgendermassen: «Statt Nummern prangen dort Wappen und Wahlspruch, und die Dimensionen der Villa sind so, dass sie Abhang und Quartier mühelos zu dominieren vermag und bis in die Stadt hinein ständig sichtbar bleibt.»<sup>145</sup> Die Villa Fontana fungierte in diesem Kontext wie bereits vor 1911 als ein Instrument der Selbstinszenierung.

Ein weiterer architektonischer Eingriff Hartmanns betrifft den Umbau des historistischen Belvédère in einen höheren und massiveren Turm mit umlaufender Galerie. Die Fassade des repräsentativen Bauelements zieren ein vorkragender Konsolenkranz, diverse Blendbögen und Lisenen sowie fensterbegleitende Backsteinbögen mit betonem Schlussstein, wobei diese eine Verbindung zu jenen in den unteren Geschossen darstellen. Abgeschlossen wird der in Backstein erbaute Turm von einem in ein Quadrat übergehenden Glockendach.



Abb. 35: Villa Fontana in Chur, Südansicht des Ostflügels. Foto vom 12. September 1916. (StAGR, XX 174 A)

### 3.2.1 Der neu gestaltete Turm und seine Vorbilder

Der neue Turm der Villa Fontana erfüllte keine zweckdienliche Funktion im Sinne des Kunsthistorikers Günther Binding, für den Türme den Nutzen der Verteidigung, Beobachtung, Wache oder des Glockenläutens erfüllen.<sup>146</sup> Auch die Funktion als Aussichtsplattform scheint in Anbetracht der begrenzten Fläche zwischen Mauerwerk und Balustrade von eher sekundärer Bedeutung gewesen zu sein. Diese Fläche fiel bei dem neuen Turm deutlich geringer aus als beim einstigen Belvédère. Darüber, wie die Nutzung der Galerie und auch des Raumes im Inneren zu jener Zeit aussah, geben die Dokumente keine Auskunft. Spätestens seit dem Umbau der Villa in ein Frauenspital wurde dem Turm kaum mehr eine Funktion zugewiesen. Er sei aufgrund seiner Lage für Krankenpflegezwecke nicht geeignet, urteilte der Kantonsbaumeister Peter Lorenz in einem Schreiben an das kantonale Sanitätsdepartement vom 25. November 1929.<sup>147</sup>

142 DOSCH: Kunst, 2001, S. 170.

143 CLAUSEN: Taumel, 2011, S. 1.

144 Entlang der gesamten Fassade des Ostflügels wurde eine Spalierwand angebracht. Ob sie bereits Hartmann applizierte oder ob sie später hinzukam, ist nicht bekannt.

145 REBSAMEN: Chur, 1982, S. 247–248.

146 BINDING: Formenlehre, 1980, S. 50.

147 StAGR, VIII 5 d 2: Schreiben des Kantonsbaumeisters Peter Lorenz an das Bündner Sanitätsdepartement bezüglich notwen-





Abb. 36: Das Untere Schloss in Zizers (auch St.-Johannes-Stift genannt), erbaut 1683. Postkarte, um 1920. (ETH-Bibliothek, Zürich, Bildarchiv, PK\_002780)

Einen motivationspsychologischen Ansatz vertritt der ungarische Philosoph Bernard Alexander. Freilich ohne Bezugnahme auf die Villa Fontana spricht er von einem «Höhentrieb»,<sup>148</sup> der die Menschen zum Bau von Türmen führe, wobei dieses Bestreben mit einem geistigen Sieg über den materiellen Widerstand konnotiert sei.<sup>149</sup> Da beim Turm der Villa Fontana weniger Vertikalismus als Massivität im Vordergrund steht, kann nicht von einem geistigen Sieg über den materiellen Widerstand im Sinne Alexanders gesprochen werden. Vielmehr ist angesichts der sekundären Bedeutung als Aussichtsplattform, der Massivität und Materialität von einer nur mehr repräsentativen und ästhetischen Aufgabe des Turmes auszugehen. In diesem Sinne passt zum Turm ein Aufsatztitel von Peter Boller (ehemaliger Präsident des Bündner Burgenvereins): «Gesehen zu werden zählte mehr als selber weit zu sehen».<sup>150</sup>

Im Kulturraum Graubünden stellt das Schlössli in Flims, das Hans Gaudenz von Capol 1682 erbauen liess, nur eines von vielen Beispielen für Profanbauten mit Turm dar. Stilistische Ähnlichkeiten bei der Fassadengestaltung oder dem Dachabschluss sind aber beim genannten Beispiel sowie bei Objekten wie dem Unteren Schloss in Zizers von 1683 (Abb. 36) oder dem Turm des Hauses Planaterra in Chur von 1533 keine festzustellen.<sup>151</sup> Insbesondere bei den Dachabschlüssen zeigen sich architektonische Unterschiede, da man sich bei den genannten Beispielen für die im Graubünden des 17. Jahrhunderts verbreitete barocke Zwiebelhaube entschied. Obschon auch die farbliche und materielle

Gestaltung sowie die Grundrissform von der Villa Fontana abweichen, ist zumindest für das Untere Schloss eine verwandte Verortung des Baukörpers an einer erhöhten Hanglage auszumachen. Darauf, wie der Turm um 1900 rezipiert wurde, verweist ein Artikel im «Bündnerischen Monatsblatt» von 1902, der sich mit der Architektur des Bauwerks in Zizers beschäftigt: «Wir wenden [...] unsere Aufmerksamkeit einem [...] alterthümlich-herrschaftlichen Gebäude zu, welches mit seinem stattlichen wohlgeformten runden Thurme aus seiner freien, etwas erhöhten Lage den flüchtig vorbeieilenden Reisenden wie ein Wahrzeichen [...] ernst und wehmütig zu grüssen scheint.»<sup>152</sup> Die hier dargelegte Wahrnehmung zeigt den Stellenwert, der einem Turm zu Beginn des 20. Jahrhunderts beigemessen werden konnte.

Die Lage des Planta'schen Turms an der Gelenkstelle zwischen zwei Gebäudeflügeln liegt bei keinem der genannten Vergleichsobjekten vor, findet sich hingegen beim Turm der Villa Unterer Brunnengarten in Chur, dessen heutige Form auf den Entwurf des Architekten Sam Heusser aus Küsnacht zurückzuführen ist (Abb. 37).<sup>153</sup> Das von der Churer Baufirma der Gebrüder Näscher 1901/02 ausgeführte Bauobjekt ist stilistisch dem Historismus zuzuordnen, wobei sich bei der Portalanlage, den Gittern und Treppenhausfenstern zugleich Einflüsse des Jugendstils zeigen.<sup>154</sup> Analogien zum Turm der Villa Fontana bestehen bei dem grossvolumigen Gebäude nicht allein in der Verortung im Baukörper, sondern auch in der roten Farbgebung<sup>155</sup> und dem mit Maschikulis verwandten Konsolenkranz am Turmabschluss. Bei Maschikulis handelt es sich um ausgesparte Wurf- oder Gussöffnungen, die zwischen zwei Konsolen an der Aussenmauer eines Gebäudes angebracht sind und einst der vertikalen Verteidigung einer Wehranlage dienten. Die Churer «Maschikulis» hingegen wurden vom Architekten als blosse Gestaltungselemente eingesetzt. Im Stadtraum Chur bleibt die Villa Unterer Brunnengarten mit den genannten Ähnlichkeiten das bislang einzige direkte Vergleichsobjekt, das Hartmann als Inspiration für den Turm hätte dienen können.

Mit Ausnahme des auch von Nikolaus von Salis-Soglio angesprochenen herrschaftlichen, schlossähnlichen Charakters<sup>156</sup> bestehen nur selten stilistische Ähnlichkeiten zwischen den bündnerischen Beispielen und dem Turm der Villa Fontana. Da Türme aber im Profanbau Graubündens verbreitet waren, kann dennoch von einem Rückgriff auf eine kantonale



Abb. 37: Villa Unterer Brunnengarten in Chur, erbaut von Sam Heusser in den Jahren 1901/02. Foto, 2018. (Silvana Rageth)



diger Arbeiten am Frauenspital und dessen Ökonomiegebäude, 25. 11. 1929.

- 148 Bernard Alexander, *Der Höhentrieb*, 1926, zit. nach RÉVÉSZ-ALEXANDER: *Turm*, 1953, S. 18.
- 149 RÉVÉSZ-ALEXANDER: *Turm*, 1953, S. 107.
- 150 BOLLER: *Terra*, 2010, S. 24.
- 151 Weitere Beispiele sind das Casanova-Haus in Truns von 1769 oder die Villa Post in Villa von 1797, der von 1850 bis 1860 erbaute Treppenturm beim bischöflichen Schloss in Chur oder der 1901/02 errichtete Turm beim Konvikt der Bündner Kantonsschule in Chur.

152 SALIS-SOGLIO: *Schloss*, 1902, S. 124.

153 Enrico Morini, *Baubericht [Unterer] Brunnengarten*, um 1980, angeführt im Churer Stadtinventar (Obere Plessurstrasse 5), zit. nach DOSCH: *Areal*, 2007, S. 10–11. Das Gebäude bestand bereits 1830 als klassizistischer Baukörper und wurde 1901/02 umgebaut und erweitert.

154 REBSAMEN: *Chur*, 1982, S. 292.

155 Die Fassade ist hier allerdings nur rot verputzt und nicht mit Backsteinen versehen.

156 SALIS-SOGLIO: *Schloss*, 1902, S. 124.





Abb. 38: Palazzo Vecchio in Florenz. Aussenansicht mit Piazza della Signoria, erbaut von Arnolfo di Cambio zwischen 1299 und 1330. Foto, um 1988. (Andres/Hunisak/Turner: Art, 1988, o. S.)

Bautradition gesprochen werden, wobei Hartmann die Bauelemente nicht einfach formal übernahm, sondern sie stilistisch neu interpretierte. Auch der Kulturjournalist Thomas Kaiser verweist auf die Vielzahl an Bündner Turmbauten und erkennt diesbezüglich sowohl Relationen zur Schlossarchitektur als auch zu den mittelalterlichen Wohn- und Wehrtürmen.<sup>157</sup> Letztere sind in Graubünden weitaus häufiger und korrespondieren auch in ihrem Erscheinungsbild vielfach mit dem wehrhaften Charakter des Planta'schen Turms, der mit seiner umlaufenden Galerie an den Wehrgang einer befestigten Anlage erinnert.

Im Gegensatz zu Graubünden waren prächtige Stadthäuser und Kommunalpaläste mit Türmen in den italienischen Städten des 13. und 14. Jahrhunderts

keine Seltenheit.<sup>158</sup> Ein vergleichbares Objekt in diesem kulturellen und zeitlichen Kontext ist der Turm des ab 1299 erbauten Palazzo Vecchio in Florenz, dessen Architekt nach Giorgio Vasaris Viten Arnolfo di Cambio war (Abb. 38).<sup>159</sup> Die architektonischen Ähnlichkeiten erstrecken sich vom viereckigen Turmabschluss über die Maschikulis mit abgerundeter Unterkante und die danach folgende, umlaufende Galerie bis hin zum zurückversetzten quadratischen Turmaufsatz, der sogenannten Laterne. Die schwalbenschwanzförmigen Zinnen sind bei der Villa Fontana durch eine Brüstung mit doppelschaftigen Balustern ersetzt. Der sogenannte Arnolfo-Turm und die Villa Fontana verfügen beide über einen wehrhaften, festungsartigen Charakter, der sich jedoch nur beim Palazzo Vecchio durch seine einstigen Verteidigungszwecke begründen lässt. Der Turm diente der Überwachung des städtischen Geschehens sowie mit den Maschikulis auch der Senkrechverteidigung in Angriffssituationen. Trotz der unterschiedlichen Funktionen ist bei beiden Bauwerken von einer optischen Machtdemonstration der Auftraggeber auszugehen. Dem Kunsthistoriker Stanislaus von Moos folgend ist das Volumen des Palazzo Vecchio zusammen mit der Höhe und der tabernakelartigen Bekrönung des Turmes Ausdruck des Selbstbewusstseins und des patriotischen Stolzes des hier agierenden Parlaments der florentinischen Republik.<sup>160</sup> Das Motiv der Selbstinszenierung findet sich in vielen italienischen Städten, wo die Türme gemäss dem Kunsthistoriker Adolf Reinle als Symbol für die kommunale Eigenständigkeit aufgefasst wurden.<sup>161</sup> Dem Palazzo Vecchio in dieser Hinsicht nahestehende sowie ästhetisch verwandte Bauwerke sind gotische Exemplare wie der Turm des Palazzo dei Priori in Volterra (um 1254), der Torre del Mangia am Palazzo Pubblico in Siena (ab 1338 gebaut) oder der Turm des Palazzo Comunale in Montepulciano (vor 1381). Die hohen, der Statusrepräsentation dienenden Geschlechtertürme von San Gimignano, wie der Turm des Palazzo del Popolo (1298) mit den Maschikulis und dem zurückversetzten Aufsatz, sollen an dieser Stelle nicht unerwähnt bleiben.

Gemäss Magda Révész-Alexander waren italienische Turmbauten in Nord-, Mittel- und Westeuropa seit der Renaissance beliebte architektonische Referenzen.<sup>162</sup> Dass noch im 19. Jahrhundert über die Landesgrenzen hinaus gerne auf die Formensprache des Palazzo-Vecchio-Turmes zurückgegriffen wurde, zeigen Beispiele wie das Rathaus in der polnischen Stadt Oppeln, dessen Turm 1864 einen barocken ersetzte,



Abb. 39: Castello Estense in Ferrara, erbaut von Bartolino da Novara um 1385. Foto von Martin Engel, 2011. (Institut für Kunstgeschichte der Universität Wien, Sondersammlung)



sowie das von Georg Friedrich Christian Bürklein im Jahr 1859 fertiggestellte Rathaus im mittelfränkischen Fürth.

Markantester Unterschied zum Planta'schen Turm stellt bei den oben genannten Beispielen die stark betonte Höhe dar. Anders die vier Türme des Castello Estense in Ferrara, deren Höhe im Verhältnis zum übrigen Baukörper gemässigt ist und zu welchen eine besonders hervortretende ästhetische Verwandtschaft besteht (Abb. 39). Erbaut wurde das herrschaftliche Anwesen im Auftrag von Niccolò II d'Este zwischen 1385 und 1387 vom Architekten Bartolino da Novara. Seine heutige Gestalt ist auf den italienischen Architekten Girolamo da Carpi (1501–1556) zurückzuführen, der das Gebäude nach einem Dachbrand im Jahr 1544 umbaute und in seinem äusseren Erscheinungsbild teilweise veränderte. Architektonische Übereinstimmungen finden sich auch hier mit den Maschikulis, deren frei stehende Unterkanten abgerundet sind, dem danach folgenden Umgang mit einer formverwandten Balustrade und dem zurückversetzten rechteckigen Turmaufsatz, wobei dessen Fassade wie auch bei der Villa Fontana durch diverse Blendbögen und Lisenen gegliedert ist. Die ins Auge fallenden Ähnlichkeiten lassen auf eine Verwandtschaft schliessen, obschon über einen Ferrara-Aufenthalt von Nicolaus Hartmann oder Anna von Planta, die allerdings in Rom und Florenz war, keine Kenntnisse bestehen.<sup>163</sup>

Im Gegensatz zu den Vergleichsbeispielen in Graubünden ist das Motiv der umlaufenden Galerie mit zurückversetztem Turmaufsatz im italienischen Kulturraum weitverbreitet. Die stilistische Anlehnung an italienische Vorbilder weicht zwar von der oft regionalen Orientierung Hartmanns ab, integriert sich aber dahingehend in sein Werk, als dass der Architekt nicht kategorisch andere Kulturregionen und Zeitepochen ablehnte. Die regionalistische Ausrichtung war für ihn kein geschlossenes System.<sup>164</sup> Dass sich Hartmann beim Turm aber auch beim neu gestalteten, repräsentativen Balkon für stilistische Beziehungen zu Bauten der politischen Oberschicht entschied, kann als ein Ausdruck der Selbstinszenierung der Auftraggeberin als Mitglied einer einflussreichen Bündner Familie interpretiert werden.

157 KAISER: *Diminutiv*, 2010, S. 12.

158 RÉVÉSZ-ALEXANDER: *Turm*, 1953, S. 56.

159 VASARI: *Leben*, 2014, S. 31.

160 VON MOOS: *Turm*, 1974, S. 29–30.

161 REINLE: *Zeichensprache*, 1976, S. 216.

162 RÉVÉSZ-ALEXANDER: *Turm*, 1953, S. 93.

163 SPRECHER: *Erinnerungen*, 1935, S. 290.

164 DOSCH: *Kunst*, 2001, S. 166.



## 4 Von der privaten Liegenschaft zum kantonalen Frauenspital Fontana

Am 12. April 1916 schenkte Anna von Planta den Gebäudekomplex Fontana dem Kanton Graubünden. In der Schenkungsurkunde war nicht allein das Motiv für den wohlthätigen Akt dargelegt, sondern auch der gewünschte künftige Nutzen der Villa Fontana: «Durchdrungen von der Überzeugung, dass die Einrichtung einer kantonalen Gebäranstalt, in Verbindung eventuell mit einer Frauenklinik, für die Gesundheit der Frauen und Kinder unseres Kantons und damit für die Volksgesundheit überhaupt heute eine dringende Notwendigkeit ist, hat sich Fräulein Anna Planta zur sofortigen Ausführung eines schon vor Jahren gefassten Entschlusses verpflichtet gefühlt. Sie tritt deshalb heute ihre Liegenschaft «Fontana» im Lürlibad in Chur, in Zielen und Marchen, mit Pflichten und Rechten wie bis anhin genossen, an den Kanton Graubünden zum gedachten Zwecke schenkungsweise ab.»<sup>165</sup>

Die Hauseigentümerin hatte sich bereits seit einiger Zeit mit der Angelegenheit auseinandergesetzt. Den direkten Anlass für die Schenkung bot – wie sie selbst betonte –<sup>166</sup> ein Zeitungsartikel von Emil Köhl (1857–1924) im «Freien Rätier». Der ehemalige Chefarzt des Churer Stadtspitals und Vorsteher des Bündner Sanitätsdepartements machte auf die Dringlichkeit einer geburtshilflich-gynäkologischen Abteilung im Kanton aufmerksam, indem er die problematische Situation darlegte: «Immer mehr wird es Usus, dass die Frauen behufs Absolvierung einer Geburt in ein Spital eintreten, da die Sicherheit eines normalen Verlaufes dort viel besser gewährleistet ist. Nun reissen sich die Spitäler aber durchaus nicht etwa um diese Patienten, da dieselben viel Unruhe für die anderen Spitalinsassen und viel Arbeit für das Personal mit sich bringen. So würde z. B. das Stadtspital Chur diese Patienten gerne dem [damals erst angedachten] Kantonsspital überlassen,<sup>167</sup> und das Kreuzspital nimmt, soviel ich weiss, sogar prinzipiell gar keine solchen Patienten auf.»<sup>168</sup>

Obschon die Einrichtung einer Hebammenschule von Anna von Planta zu Beginn nicht intendiert war, erwies sich eine solche nach anfänglicher Ungewissheit ebenfalls als unumgänglich, zumal die Anzahl der Hebammen<sup>169</sup> in dem grossflächigen Kanton nicht ausreichte, um alle Patientinnen bei eintretenden Komplikationen zu betreuen. Bis anhin wurden die Hebammen im Kantonsspital St. Gallen ausgebildet, das sich

aber aufgrund der deutschen Unterrichtssprache für die Bewohner des dreisprachigen Kantons Graubünden als ungeeignet erwies.<sup>170</sup>

Wie bereits Köhl festhielt, kam zum Fachkräftemangel eine wachsende Zahl von Patientinnen, die ihre Kinder in einem Krankenhaus mit klinischer Geburtshilfe gebären wollten (Hausgeburten waren aber auch wegen der Infektionsgefahr in Spitälern weiterhin verbreitet). Die Bündner Sanitätskommission hob bereits 1906 die dringende Notwendigkeit hervor, eine Gebäranstalt mit Hebammenschule zur Hebung der Krankenpflege im Kanton zu errichten.<sup>171</sup> Die Schenkung von Anna von Planta erwies sich angesichts dieser Umstände als günstige Fügung, da auf einen kostspieligen Neubau verzichtet werden konnte.

Wie im Kapitel über die Geschichte der Familie von Planta dargelegt, reiht sich die Schenkung der Villa in eine Reihe gemeinnütziger Handlungen der Familie von Planta ein. Bereits 1870 eröffnete Jacques Ambrosius von Planta ein Diakonissenspital in Alexandrien und Peter von Planta richtete 1878 in Fürstenau das erste Bündner Landkrankenhaus ein. Eine weitere, für den Kanton bis heute wertvolle Institution ist der Plantahof in Landquart, den Rudolf Alexander von Planta, gestorben im Jahr 1895, zur Einrichtung einer landwirtschaftlichen Schule vermachte. Auch das von Anna von Planta seit Beginn des 20. Jahrhunderts geführte Kinderheim soll an dieser Stelle nicht unerwähnt bleiben. Die ehemalige Eigentümerin betonte diesbezüglich, dass ihr diese langjährige Erfahrung dabei geholfen habe, zu verstehen, «wie sehr die geistige und körperliche Gesundheit unserer Frauen und Kinder, unserer Generation überhaupt, unter Fehlern, Irrtümern und Mängeln leiden muss, die mit der Geburt und mit der Pflege in den ersten Tagen und Monaten zusammenhängen. Die schlimmsten Gefahren in dieser Richtung könnten in vielen Fällen vermieden werden, wenn unseren Ärzten und Müttern eine «Maternité», eine Frauenklinik zur Verfügung stünde.»<sup>172</sup>

### 4.1 Hintergrundprozesse und mitwirkende Akteure

An die Schenkung von Anna von Planta war die Bedingung geknüpft, den Bau innerhalb eines Jahres so weit fertigzustellen, dass er zumindest teilweise für Krankenhauszwecke genutzt werden konnte.<sup>173</sup> Diese Auflage erwies sich vor allem deshalb als wertvoll, weil



es bei kantonal finanzierten Bauten oft zu zeitlichen Aufschiebungen kam.<sup>174</sup> Dementsprechend wäre für das Frauenspital Fontana eine ähnlich lange Verzögerung denkbar gewesen wie beim Bau des Bündner Kantonsspitals, das erst 1941 fertiggestellt wurde, obwohl bereits 1906 der Wunsch nach dem Bau eines Krankenhauses geäußert wurde.<sup>175</sup> Tatsächlich zog der Kleine Rat angesichts der prekären Finanzlage auch für die Villa Fontana eine zeitliche Verschiebung der Bauarbeiten in Erwägung.<sup>176</sup> Wegen der genannten Bedingung sah man hiervon allerdings ab. Mit den Bauarbeiten wurde im Frühjahr 1917 begonnen.<sup>177</sup> Am 15. November desselben Jahres wurde die neue kantonale Entbindungsanstalt eröffnet; die Auflage von Anna von Planta konnte trotz zeitlichen Drucks und Komplikationen, etwa wegen der knappen und teuren Produkte während der Kriegszeit,<sup>178</sup> eingehalten werden. Im Spätherbst 1918 waren sämtliche Bauarbeiten abgeschlossen.

Bereits einen Monat nach der Schenkung, am 12. Mai 1916, ersuchte der Kleine Rat den Grossen Rat um Ermächtigung, die nötigen Vorbereitungen für das Projekt in Angriff zu nehmen, sodass man in der Herbstsession des gleichen Jahres über Finanzierung, Bau und Betrieb berichten könne.<sup>179</sup> Nachdem der Grosse Rat dem Antrag am 23. Mai 1916 zugestimmt hatte, bestellte man sogleich eine Spezialkommission mit der Weisung, ein entsprechendes Bauprogramm zu studieren und dem Kleinen Rat einen Kostenvoranschlag zu unterbreiten.<sup>180</sup> Unter der Leitung des Vorstehers des Sanitätsdepartements Emil Köhl begutachteten Kommissionsmitglieder wie Placidus Plattner, Achille Lardelli (1880–1929) und Kantonsbaumeister Peter Lorenz (1867–1935) diverse Angelegenheiten, die den Spitalbau betrafen.<sup>181</sup> Eine weitere Partei, die bei den Baumassnahmen ein gewisses Mitspracherecht erhielt, war die Diakonissen- und Krankenanstalt Neumünster in Zürich, mit welcher Regierungsrat Oreste Olgiati im Jahr 1917 einen Vertrag abschloss, der die Beziehung zwischen den beiden Institutionen regelte.<sup>182</sup> Die konfessionell ausgerichtete zürcherische Anstalt stellte das nötige Pflegepersonal für die Entbindungsanstalt Fontana bereit, bildete einen Teil der Fachkräfte aus und forderte im Gegenzug, dass alle der im Fontana tätigen Pflegerinnen über eine Schlafunterkunft verfügten.<sup>183</sup>

Wie einem Schreiben des Kleinen Rates vom 5. Mai 1916 zu entnehmen ist, war im Frühjahr desselben Jahres noch unklar, wer als ausführender Architekt

für die Umbaumassnahmen fungieren sollte.<sup>184</sup> In den Dokumenten finden sich keine Hinweise zu einer allfälligen Wettbewerbsausschreibung für das anstehende Bauprojekt. Über Anna von Planta wurde auch deren Neffe, Architekt Richard von Muralt (1882–1957), auf

165 StAGR, V 12 C 4: Anna von Planta vermacht dem Kanton Graubünden ihr Anwesen im Lürlibad zugunsten der Einrichtung einer kantonalen Gebäranstalt, in Verbindung mit einer Frauenklinik, 12. 4. 1916.

166 PIETH: Akten, 1929, S. 296.

167 Dass das Stadtspital seine geburtshilflichen Aufgaben gerne dem Kantonsspital überlassen würde, äusserte Emil Köhl bereits 1916, obwohl das Kantonsspital Graubünden erst 1941 fertiggestellt wurde. Planungen rund um einen derartigen Bau sowie konkrete Vorstellungen zu Nutzung und Aufgaben entwickelten sich bereits viele Jahre früher. Empfohlen wurde der Bau eines Kantonsspitals und einer Gebäranstalt mit Hebammenschule u. a. schon 1906 im Rahmen eines damals von der Bündner Sanitätskommission verfassten Gutachtens. 1915 stellte Hermann Herold sein Gut Arlibon als Bauplatz für die Errichtung eines Kantonsspitals zur Verfügung, was den Planungen rund um das Bauvorhaben erneut Aufschwung verlieh.

168 Emil Köhl, «Unser Kantonsspital», in: Der Freie Rätier 41 (1916), abgedruckt bei PIETH: Akten, 1929, S. 296.

169 1906 waren es 95 Hebammen in 38 Gemeinden. Vgl. SCHARPLATZ: Jahre, 1967, S. 147.

170 Pieth: Akten, 1929, S. 296.

171 SCHARPLATZ: Frauenspital, 1970, S. 274.

172 Anna von Planta über die Schenkung an den Kanton Graubünden vom 21. 4. 1916, abgedruckt bei PIETH: Akten, 1929, S. 298.

173 GRAUBÜNDEN: Bericht, 1917, S. 63.

174 CASAULTA: Einführung, 1974, S. 4.

175 Aus dem Gutachten von Dr. Karl Kellenberger vom 6. 2. 1906, «Die Errichtung eines Kantonsspitalfonds von der Sanitätskommission vorgeschlagen, aber vom Grossen Rat schliesslich abgelehnt. 1906–1909», abgedruckt bei PIETH: Akten, 1929, S. 257.

176 GRAUBÜNDEN: Botschaften, 1916, S. 204.

177 OHNE AUTOR: Frauenspital, 1919, o. S.; GRAUBÜNDEN: Botschaften, 1916, S. 208.

178 Ein Beispiel hierfür ist das häufig für die Malerarbeiten verwendete Leinöl, dessen Preis sich in der Zeit verfünffachte.

179 GRAUBÜNDEN: Botschaften, 1916, S. 203.

180 GRAUBÜNDEN: Bericht, 1917, S. 63.

181 Nicolaus Hartmann wurde als technischer Experte beigezogen.

182 SCHARPLATZ: Frauenspital, 1970, S. 277.

183 StAGR, VIII 5 d 2: Auszug aus dem Protokoll Nr. 1173 vom Kleinen Rat des Kantons Graubünden über notwendig gewordene Bauarbeiten infolge der zunehmenden Frequenz an Patientinnen, 3. 7. 1920.

184 StAGR, VIII 5 d 2: Auszug aus dem Protokoll Nr. 924 vom Kleinen Rat des Kantons Graubünden über die Prüfung des vom Kantonalen Sanitätsdepartement vorgeschlagenen Vorgehens zum Ausbau der Villa Fontana, 5. 5. 1916.



die Schenkung aufmerksam. Er war gewillt, als leiternder Baumeister am bevorstehenden Umbau mitzuwirken. In einem Schreiben vom 31. März 1916 an Emil Köhl unterstrich er seine Qualitäten als fähiger Architekt, indem er seine Beteiligung am Bau mehrerer Spitäler wie des Bethanienheims oder der universitären Kinderpoliklinik in Zürich hervorhob.<sup>185</sup> Der Entscheid fiel letztlich trotz seiner schriftlichen Bewerbung auf Nicolaus Hartmann, der fortan für den Umbau des Gebäudes unter der Leitung von Kantonsbaumeister Peter Lorenz zuständig war. Wie sich die Kontaktaufnahme zwischen Hartmann und der Spezialkommission gestaltete oder aus welchen Gründen man sich für Nicolaus Hartmann und nicht für Richard von Muralt entschied, kann aus dem verfügbaren Quellenmaterial nicht herausgelesen werden.

#### **4.2 Erste Planungsarbeiten oder die Rahmenbedingungen für Nicolaus Hartmann**

Am 5. Mai 1916 konstatierte der Kleine Rat, dass der Umbau der Villa Fontana möglichst «rationell und kostengünstig» vorstattengehen müsse und man nur jene Einrichtungen einbauen könne, die man für absolut notwendig erachte.<sup>186</sup> Hier ist hervorzuheben, dass die Baumassnahmen in die Zeit des Ersten Weltkriegs fielen, in welcher der finanzielle Spielraum des Kantons eingeschränkt war.<sup>187</sup> Ein halbes Jahr später, am 28. November 1916, forderte der Grosse Rat ebenfalls, dass man sich auf die unumgänglichen Einrichtungen beschränken und zugleich alles zweckentsprechend gestalten solle.<sup>188</sup> Die Forderung «zweckentsprechende Gestaltung», die vom Grossen Rat nicht weiter konkretisiert wurde, resultierte nicht allein aus den begrenzten finanziellen Mitteln, sondern entsprach auch den zeitgenössischen Anliegen von Architekten und Architekturtheoretikern wie Johannes Thel oder Karl Wolff, die sich in diversen Publikationen mit dem Bau von Krankenhäusern auseinandersetzten. Beide forderten zweckmässige, einfache, solide und leicht rein zu haltende Einrichtungsgegenstände und Räume.<sup>189</sup> Damit seien nicht alleine Kosten einzusparen, der gesamte Krankenhausbetrieb könne zugunsten der Gesundheit der Patientinnen optimiert werden.

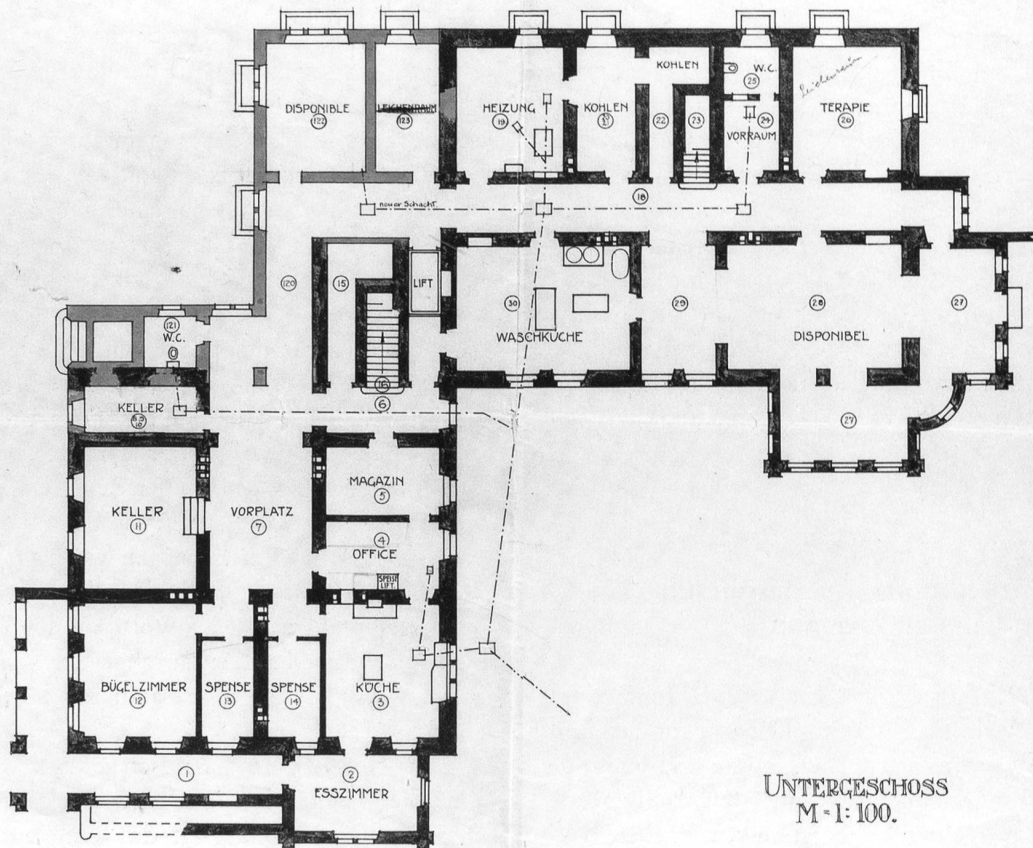
Am 17. Juni 1916 übermittelte Achille Lardelli (seit 1917 Chefarzt des Frauenspitals Fontana) dem Architekten Hartmann und Kantonsbaumeister Lorenz

ein provisorisches Bauprogramm als vorläufige Orientierung über die anstehenden Planungen.<sup>190</sup> Das vorab geäusserte Postulat nach einer rationellen Gestaltung war Bestandteil des Konzepts und äusserte sich etwa dadurch, dass man aufgrund der hohen Lärmemission für die Gebärsaalanlage einen möglichst isolierten Standort forderte. Nebst einem allgemeinen Gebärsaal für drei bis vier Betten sollte ein Privatgebärsaal entstehen, wobei beide über einen Vorbereitungsraum und eine Desinfektionsanlage zu verfügen hätten. Weitere Komponenten des Baukonzepts waren ein aseptischer und ein septischer Operationssaal,<sup>191</sup> wobei der Letztere zusammen mit dem hinzukommenden septischen Gebärsaal wegen der hohen Infektionsgefahr ebenfalls möglichst abgesondert unterkommen sollte. Aseptische und septische Abteilungen voneinander zu trennen galt zu jener Zeit als medizinischer Standard, um das Übertragen von Krankheiten wie das gefürchtete Kindbettfieber zu verhindern, worauf unten weiter eingegangen wird. Eine derartige Sondernung empfahl auch Karl Wolff; die septische Abteilung solle entweder in einem abgeschlossenen Teil des Spitals oder gar in einem zusätzlichen Gebäude untergebracht werden.<sup>192</sup>

Darüber, wo die medizinisch genutzten Räume wie auch die meisten der nachfolgend angeführten Zimmer einzurichten seien, gab das Bauprogramm keine Auskunft. Abgesehen von einigen Empfehlungen hinsichtlich der Verwendung von Ost- und Westflügel, überliess man dem zuständigen Architekten diese Aufgabe. Allein die Ärztezimmer mit Laboratorium sowie die Untersuchungszimmer sollten gemäss dem provisorischen Bauprogramm nahe beieinander und in Eingangsnähe liegen. Als weitere für medizinische Zwecke genutzte Räume waren ein Röntgen- und Sezierzimmer sowie ein Raum für Hydrotherapie vorgesehen. Bei den Krankenzimmern beabsichtigte man aus organisatorischen Gründen, die geburts-hilffliche von der gynäkologischen Abteilung zu separieren, wobei beide wiederum über private und allgemeine Zimmer verfügen müssten. Bestandteil des Konzepts waren darüber hinaus allgemein genutzte Räume wie zwei Speisezimmer oder ein Tagesraum für den Aufenthalt der Patientinnen. Ebenfalls eingeplant waren sogenannte Wärterinnenräume nahe den Krankenzimmern, die der allgemeinen Patientenbeobachtung dienten, sowie Wartezimmer, Unterkunfts- und Ausbildungsräume für die Hebammen in Ausbildung.<sup>193</sup>



# KANTONALE ENTBINDUNGSANSTALT DER CHUR



3027. A.

N. Hartmann & Cie.  
St. Moritz-Bad  
11. Okt. 1916.

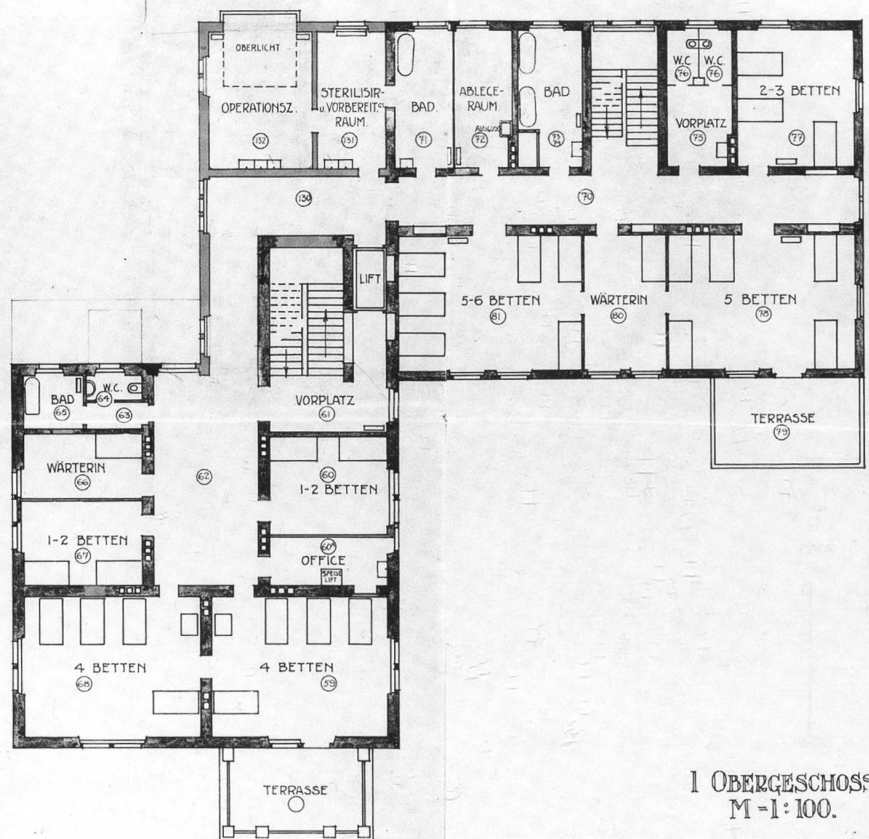
Abb. 40: Kantonales Frauenspital Fontana in Chur, Grundriss Untergeschoss. Nicolaus Hartmann & Cie., Oktober 1916.  
(StAGR, VIII 5 d 2)

- 185 StAGR, VIII 5 d 2: Schreiben von Richard von Muralt an Emil Köhl, mit welchem er sich für die Aufgabe des leitenden Architekten bei den Umarbeiten an der Villa Fontana empfiehlt, 31. 3. 1916.
- 186 StAGR, VIII 5 d 2: Auszug aus dem Protokoll Nr. 924 vom Kleinen Rat des Kantons Graubünden über die Prüfung des vom Kantonalen Sanitätsdepartement vorgeschlagenen Vorgehens zum Ausbau der Villa Fontana, 5. 5. 1916.
- 187 Sowohl die Baumassnahmen von 1917 als auch jene Mitte der 1930er-Jahren waren als Notstandsarbeit gedacht und erhielten damit auch eine sozioökonomische Dimension, da man auf diese Weise der damaligen Arbeitslosigkeit entgegentrat.
- 188 GRAUBÜNDEN: Verhandlungen, 1916, S. 89.

- 189 THEL: Grundsätze, 1914, S. 9–10; WOLFF: Entbindungsanstalten, 1903, S. 77.
- 190 StAGR, VIII 5 d 2: Provisorisches Bauprogramm für den Umbau der Villa Fontana. Übermittelt von Achille Lardelli an das Bündner Sanitätsdepartement, 17. 6. 1916.
- 191 Während man unter «aseptischen Räumen» medizinisch keimfreie Räume versteht, sind die «septischen Räume» mit Krankheitserregern behaftet beziehungsweise werden hier die Patientinnen mit übertragbaren Krankheiten behandelt.
- 192 WOLFF: Entbindungsanstalten, 1903, S. 81.
- 193 StAGR, VIII 5 d 2: Auszug aus dem Protokoll Nr. 924 vom Kleinen Rat des Kantons Graubünden über die Prüfung des vom Kantonalen Sanitätsdepartement vorgeschlagenen Vorgehens zum Ausbau der Villa Fontana, 5. 5. 1916.



# KANTONALE ENTBINDUNGSANSTALT CHUR



9029. A.

N. Hartmann & Cie.  
St. Moritz, Bad.  
Okt. 1916.

Abb. 41: Kantonales Frauenspital Fontana in Chur, Grundriss erstes Obergeschoss. Nicolaus Hartmann & Cie., Oktober 1916. (StAGR, VIII 5 d 2)

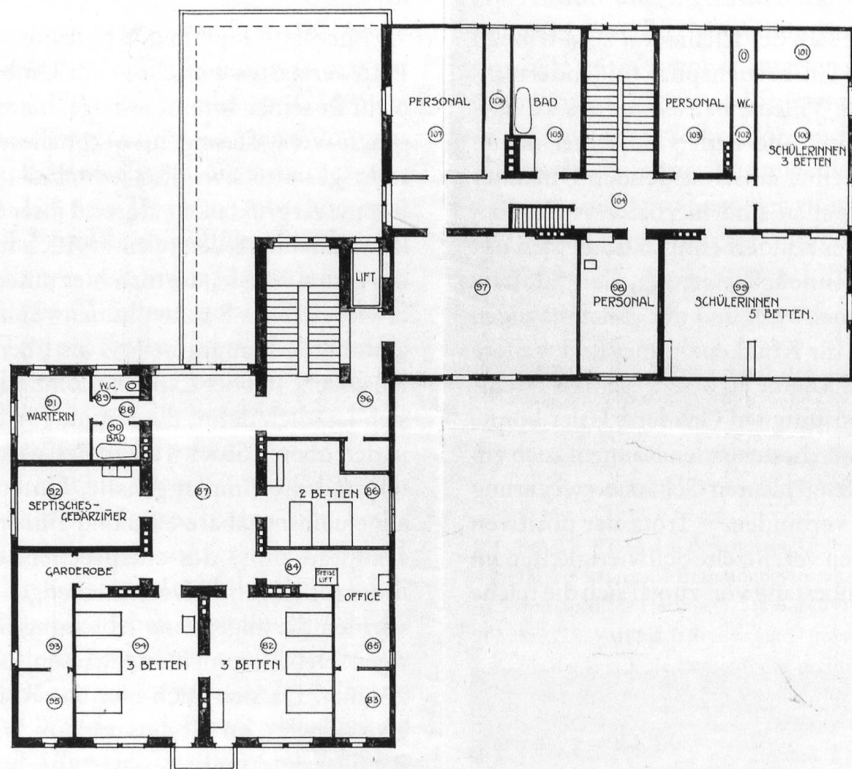
Achille Lardelli kam im Auftrag der Expertenkommission zum Schluss, dass sich die Firma Schaerer aus Bern für die ärztlichen Einrichtungen im neuen kantonalen Frauenspital besonders eigne.<sup>194</sup> Das Unternehmen, das bereits seit 1892 diverse Produkte für den Ärzte- und Spitalbedarf anfertigte, erhielt nach Empfehlung des Kommissionsabgeordneten den Auftrag, den Operationssaal und die Gebärsäle sowie die entsprechenden Vorbereitungsräume einzurichten. Für weitere, spezifische Arbeiten, die öffentlich ausgeschrieben wurden, beauftragte man die Churer Firmen Gebrüder Beck (Plattenbeläge), J. Stark & Cie. (Erd- und Mauerarbeiten), Josef Willi (Sanitäranlagen), Walter Bärtsch (elektrische Installation) so-

wie das Baugeschäft Kuoni & Cie. für Glaser- und Schreinerarbeiten. Die Wahl fiel mit Ausnahme der Firma Kuoni & Cie. auf die Unternehmen mit den kostengünstigsten Offerten, was von den begrenzten finanziellen Möglichkeiten in jener Zeit zeugt.

Eine erste generelle Kostenberechnung für den An- und Umbau belief sich auf 98 500 Franken. Da diese Summe angesichts der finanziellen Rahmenbedingungen vom Kleinen Rat als zu hoch erachtet wurde, einigte sich die Expertenkommission zusammen mit Nicolaus Hartmann auf eine reduzierte Variante in der Kostenhöhe von 93 000 Franken.<sup>195</sup> Festgehalten sind diese angepassten Vorstellungen in einem Bauplan vom Oktober 1916 (Abb. 40, 41 und 42, vgl. Abb. 16).



# KANTONALE ENTBINDUNGSANSTALT, CHUR.



2 OBERGESCHOSS  
M=1:100.

N. Hartmann & Cie.  
St. Moritz - Bad  
Okt. 1916.

9031. A

Abb. 42: Kantonales Frauenspital Fontana in Chur, Grundriss zweites Obergeschoss. Nicolaus Hartmann & Cie., Oktober 1916. (StAGR, VIII 5 d 2)

Die einbezogenen Akteure unterstrichen dabei, dass man auf Unnötiges verzichtet und sich bei der GrösSENDIMENSION von Operationssaal und Gebärsälen für eine nach Expertenmeinung zulässige Reduktion entschieden habe.<sup>196</sup> Eingespart wurde Geld auch, indem man das geplante grosse Operationssaalfenster verkleinerte und auf gewisse Steinhauerarbeiten verzichtete. Zudem konnten mit der Übernahme einzelner Einrichtungsgegenstände aus der alten Villa Fontana 3 000–4 000 Franken eingespart werden.<sup>197</sup> Aufgrund der von der Kommission aufgestellten Berechnungen bewilligte der Grosse Rat am 21. November 1916 einen Kredit von 100 000 Franken und einen Reservezuschuss von 7 000 Franken.<sup>198</sup>

194 StAGR, V 12 C 3: Achille Lardelli äussert sich zu drei Offerten für die ärztliche Einrichtung des kantonalen Frauenspitals, die er im Auftrag der Expertenkommission gemeinsam mit Emil Köhl studierte, 30. 5. 1917.

195 GRAUBÜNDEN: Botschaften, 1916, S. 207.

196 Man reduzierte von anfänglichen 39 auf 33 Quadratmeter. Vgl. GRAUBÜNDEN: Botschaften, 1916, S. 207.

197 StAGR, VIII 5 d 2: Schreiben von Kantonsbaumeister Peter Lorenz an Regierungsrat Oreste Olgiati mit Bemerkungen zum Projekt und Kostenvoranschlag von Nicolaus Hartmann vom Oktober 1916 (abgeändertes und reduziertes Projekt), 6. 11. 1916.

198 GRAUBÜNDEN: Bericht, 1917, S. 64.



### 4.3 Vom Umgang mit der bestehenden Bausubstanz

Im Jahr 1916 äusserte sich der Kleine Rat zum Umbau der Villa Fontana in ein Frauenspital folgendermassen: «Der bestehende Villenanbau ist bereits zu Spitalzwecken eingerichtet und bedarf zu seiner neuen Zweckbestimmung keiner einschneidenden Umänderungen.»<sup>199</sup> Angesprochen sind hierbei vornehmlich die Räumlichkeiten des Kinderheimtrakts, die sich mit ihrer bescheidenen Innenausstattung, den Sanitäranlagen auf jedem Stockwerk und der gleichmässigen Raumgliederung gut für Krankenzimmer und weitere medizinisch genutzte Räume eigneten. Gemäss Architekt und Kommissionsmitglied Gaudenz Issler könne sich der Bau samt seinen bestehenden Räumen auch «in idealster Weise» mit der geplanten Gebäudeerweiterung an der Nordostecke verbinden.<sup>200</sup> Trotz der positiven Grundstimmung lagen vereinzelte Schwierigkeiten im Umgang mit dem Baubestand vor, zumal sich die reiche

Innenausstattung des Westflügels nicht immer mit den Anforderungen eines modernen Krankenhausbetriebs vereinbaren liess.

Nicolaus Hartmann betonte im Rahmen eines 1916 verfassten Berichts zum Umbauprojekt, dass es nicht in seiner Intention liege, beim Kinderheimtrakt grosse Veränderungen vorzunehmen.<sup>201</sup> Beim Villen- trakt gestalte sich dies jedoch als schwierig, da die Räume zu gross und aufgrund ihrer Fensteranordnung kaum zu unterteilen seien.<sup>202</sup> Auch für die Patientinnen der ersten Klasse, die man hier unterzubringen plante, erwies sich das Raumvolumen vor allem im prunkvoll gestalteten Hauptgeschoss als überdimensioniert. In Absprache mit der Expertenkommission entschied man sich letztlich dafür, die Räume für Privatpatientinnen in den oberen Stockwerken des Westflügels einzurichten und die Empfangshalle, Untersuchungszimmer, allgemein nutzbare Säle und Büroräumlichkeiten im Hauptgeschoss des entsprechenden Gebäudetrakts unterzubringen.<sup>203</sup> Dem ehemaligen Kinderheimflügel wurden die allgemeine Abteilung mit den dazugehörigen Nebenräumen zugewiesen sowie einige Privat- zimmer. Da sich auch hier das Raumvolumen als zu gross erwies, im Gegensatz zum Westflügel aber eine weniger wertvolle Ausstattung bestand, unterteilte Hartmann die Räume mit getäfelten Zwischenwänden in Anlehnung an die bereits bestehenden Holztäfer (Abb. 43). Die Zimmer zu separieren war auch deswegen notwendig, weil zu grosse Räume es erschwerten, den Betrieb nach hygienischen Vorschriften rein zu halten.<sup>204</sup> In den Krankenräumen variierte die Betten- anzahl je nach Raumgrösse zwischen einem und sechs Betten, wobei nach Karl Wolff zu viele Schlafplätze in einem Zimmer auch deshalb nicht erwünscht waren, weil sich die Patientinnen durch die Ausdünstungen vieler Personen und den Lärm der Neugeborenen ge- stört fühlen könnten.<sup>205</sup> In Anbetracht dieser Aspekte trug man mit der gewählten Bettenanzahl und Raum- grösse nicht allein den hygienischen Bedingungen der Zeit Rechnung, sondern erhöhte auch die Aufenthalts- qualität im Frauenspital Fontana.

Da die bestehende Raumdisposition mit den Spi- talzwecken weitgehend vereinbar war, musste das Gebäude in seiner Grundstruktur kaum verändert werden. Eine allzu einschneidende Überarbeitung des Villengebäudes lag auch nicht in der Intention von Nicolaus Hartmann, der Räume beibehalten wollte, die ohne Umbau auskommen konnten.<sup>206</sup> Auch Alfred Scharplatz erkannte 1957, dass es den «Charakter

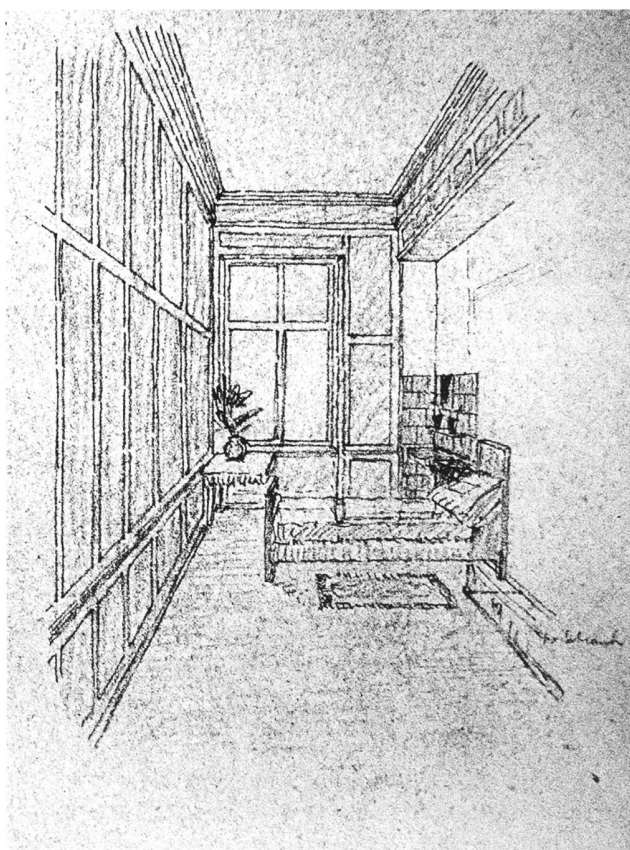


Abb. 43: Kantonales Frauenspital Fontana in Chur.  
Zeichnung eines Innenraums des Gebäudes, 22. März 1946.  
(StAGR, VIII 5 d 2)



und die Atmosphäre des Privathauses» als besondere Qualitäten des Gebäudes zu bewahren galt.<sup>207</sup> Die Ausrichtung auf den architektonischen Bestand wurde im «Bündner Kalender» von 1919 gewürdigt: «Wer heute die Räume durchwandert, spürt kaum, was neu ist: so diskret und verständnisvoll ist alles an das bereits Bestehende angepasst worden.»<sup>208</sup> Die Anpassung geht auch auf den Kantonsbaumeister Lorenz zurück, der festhielt, dass man bei dem Umbau – obschon man betonte, sich auf das Notwendigste beschränken zu wollen – an die reichen und teuren Materialien der Villa angleichen müsse.<sup>209</sup> Indem man Abbruchbauteile wie Fenster, Treppenabsätze oder Haustüren an anderen Orten wieder einsetzte, konnten wiederum Kosten gespart werden.<sup>210</sup> Aus der Bauzeit stammende Bauelemente blieben dadurch erhalten.

Obschon man versuchte, nicht zu zerstören, was noch gebraucht werden konnte, finden sich heute kaum mehr Räume, die baulich unverändert blieben. Massive Betonböden ersetzten das Holzgebälk, Fensterpartien wurden ausgebrochen oder neu gestrichen, einige Holztäfer entfernt und Mauern aufgespitzt, um die Kanäle für Rohrleitungen zu verlegen.<sup>211</sup> Während Hartmann viele der Wände und Türen, vor allem im Operationssaal und in den Gebärsälen, möglichst glatt und ohne Fugen (teils auch mit glasierten Kacheln oder Emailfarbe) neu gestaltete, verwendete er für Böden das neue und einfach handhabbare Linoleum oder Terrazzo. Diese Neuerungen sind nicht allein auf den gestalterischen Willen des Architekten zurückzuführen, sondern beruhten massgeblich auf den hygienischen Standards der damaligen Zeit;<sup>212</sup> die neuen Oberflächen waren leichter zu reinigen und fingen weniger Staub als das reich profilierte Holztäfer oder unebene Steinböden. Dem Kleinen Rat zufolge wurde die gesamte Entbindungsanstalt mit Massnahmen wie diesen gar auf «einen höheren Grad der Vollendung und hygienischer Vollkommenheit» gebracht, als es noch im Bauprogramm von 1916 intendiert war.<sup>213</sup> Derartige Empfehlungen finden sich auch bei Karl Wolff wieder, der betonte, dass sich – wie dies auch bei der Villa Fontana der Fall war – für Operations- und Gebärsäle Steinfussböden wie Terrazzo eignen, während das wärmere und elastischere Linoleum einen angenehmen Bodenbelag in den Krankenzimmern darstelle.<sup>214</sup>

Der Fokus bei den Umbaumassnahmen von 1917 lag überwiegend auf den Innenräumen, wo Böden, Decken und Wände vielerorts umgestaltet, die Ein-

richtung mit Möbeln verändert, technische Anlagen installiert und die Raumnutzung umorganisiert wurde. Die Ausführungen gestalteten sich hierbei weitgehend kongruent mit den Vorstellungen der Spezialkommission, wie sie im zuvor erläuterten Bauprogramm präsentiert wurden. Tages- und Speiseraum, beide Gebärsäle, Arztzimmer mit Laboratorium sowie die sogenannten Wärterinnenzimmer zur allgemeinen Patientenbeobachtung sind nur einige der zu nennenden Räumlichkeiten, die vom Bauprogramm übernommen wurden (vgl. Abb. 16, 40, 41 und 42). Eine der wenigen Ab-

199 Botschaft des Kleinen Rates vom 12. 5. 1916 betreffend Gründung eines Kantonsspitals und die Einrichtung einer Frauenklinik, zit. nach PIETH: Akten, 1929, S. 300.

200 Äusserung von Architekt Gaudenz Issler, aus den Verhandlungen des Grossen Rates vom 28. 11. 1916, zit. nach PIETH: Akten, 1929, S. 309.

201 StAGR, VIII 5 d 2: Bericht zum Umbauprojekt. Planungskonzept für die kantonale Entbindungsanstalt in Chur, zusammengestellt von Nicolaus Hartmann, Oktober 1916.

202 StAGR, VIII 5 d 2: Bericht zum Umbauprojekt. Planungskonzept für die kantonale Entbindungsanstalt in Chur, zusammengestellt von Nicolaus Hartmann, Oktober 1916.

203 Den Kellerbereich beliess Hartmann bis auf den Ausbau in der Nordostecke ohne Veränderungen. Eingebaut wurden hier Wirtschaftsräume wie ein Bügelzimmer, Waschküche, Küche, aber auch ein Leichen- und Sezierraum. Das oberste Dachgeschoss des Westflügels konnte aufgrund der starken Dachschrägen und der geringen Belichtung – bis auf die von Hartmann 1911 eingebauten drei kleinen Dachflächenfenster bestand hier keine natürliche Lichtquelle – kaum zu Wohnzwecken genutzt werden. Hartmann unterteilte den Raum nach 1917, sodass hier das Pflegepersonal unterkommen sollte.

204 GRAUBÜNDEN: Bericht, 1919, S. 76.

205 WOLFF: Entbindungsanstalten, 1903, S. 80.

206 StAGR, VIII 5 d 2: Bericht zum Umbauprojekt. Planungskonzept für die Kantonale Entbindungsanstalt in Chur, zusammengestellt von Nicolaus Hartmann, Oktober 1916.

207 SCHARPLATZ: Frauenspital, 1957, S. 29.

208 OHNE AUTOR: Frauenspital, 1919, o. S.

209 StAGR, VIII 5 d 2: Schreiben von Kantonsbaumeister Peter Lorenz an Regierungsrat Oreste Olgiati mit Bemerkungen zum Projekt und Kostenvoranschlag von Nicolaus Hartmann vom Oktober 1916 (abgeändertes und reduziertes Projekt), 6. 11. 1916.

210 StAGR, VIII 5 d 2: Bemerkungen vom Kantonsbaumeister Peter Lorenz zum Projekt von Nicolaus Hartmann für die kantonale Entbindungsanstalt Fontana, 15. 10. 1916.

211 StAGR, VIII 5 d 2: Bericht zum Umbauprojekt. Planungskonzept für die kantonale Entbindungsanstalt in Chur, zusammengestellt von Nicolaus Hartmann, Oktober 1916.

212 WOLFF: Entbindungsanstalten, 1903, S. 79.

213 GRAUBÜNDEN: Bericht, 1919, S. 83.

214 WOLFF: Entbindungsanstalten, 1903, S. 80.





Abb. 44: Kantonales Frauenhospital Fontana in Chur, Ansicht von Westen. Foto von Lienhard & Salzborn, 1943. (StAGR, FN IV 13/18 C 129)

weichungen stellt der septische Operationssaal dar, der erst mit dem Umbau in den 1930er-Jahren realisiert wurde. Dieser Entscheid mag aus medizinischer Perspektive abwegig erscheinen, doch unterstreicht auch Karl Wolff, dass es bei kleineren Spitälern oft genüge, wenn man zumindest einen Operationssaal für die aseptischen Fälle einrichte;<sup>215</sup> septische Patientinnen der gynäkologischen Abteilung konnten in anderen Spitälern behandelt werden. Als weitere Differenz wären die beiden westlichsten Zimmer im Erdgeschoss zu nennen, die im Bauprogramm noch für die gynäkologische und septische Abteilung vorgesehen waren und Hartmann nun wegen der repräsentativen Innenausstattung und der grossen Lichteinstrahlung dazu nutzte, um hier den Tagesraum und Speisesaal unterzubringen und eine patientenfreundliche Umgebung zu schaffen. Trotz der genannten Abweichungen verweisen die zahlreichen Ähnlichkeiten zwischen dem Bauprogramm und den Ausführungen auf den grossen Einfluss der Spezialkommission auf die Gebäudeumgestaltung.

Die vom Kleinen und Grossen Rat gewünschte Rationalität äusserte sich nebst der zweckmässigen Raumgliederung oder den eingehaltenen medizinischen und hygienischen Standards auch in der Verlän-

gerung des Quertrakts nach Norden.<sup>216</sup> Um der neuen Zweckbestimmung der Villa gerecht zu werden, konzipierte Hartmann einen Anbau, der die Räume des ehemaligen Kinderheims und des Wohnhauses auf einer grösseren Fläche miteinander verband, sodass sich der einst schmale Verbindungsgang zwischen den beiden Gebäudeflügeln zu einem breiten Korridor wandelte, wodurch mehr Platz für den Transport von Krankbetten gewährleistet war. Darüber hinaus erlaubte der Erweiterungsbau, Operationssaal und Gebärsäle an einer Verbindungsstelle zwischen den beiden Trakten unterzubringen.<sup>217</sup> Die Schrittwege zu den medizinischen Räumlichkeiten konnten infolge dieser Massnahme von überall her auf ein Minimum reduziert, die Arbeitsabläufe optimiert und die Arbeitseffizienz gesteigert werden. Auch Karl Wolff empfahl, die Operations- und Gebärsäle nach Norden zu verlegen, sodass die sonnenbeschienenen Räume den Krankenzimmern vorbehalten waren.<sup>218</sup>

Die vor- und zurückspringenden Mauern im Nordosten des Baukörpers begründete Hartmann 1917 und den Turm integrierte er so in den bis zum ersten Obergeschoss reichenden Anbau, dass seine Existenz an der Fassade beim Haupteingang nicht mehr abzu-



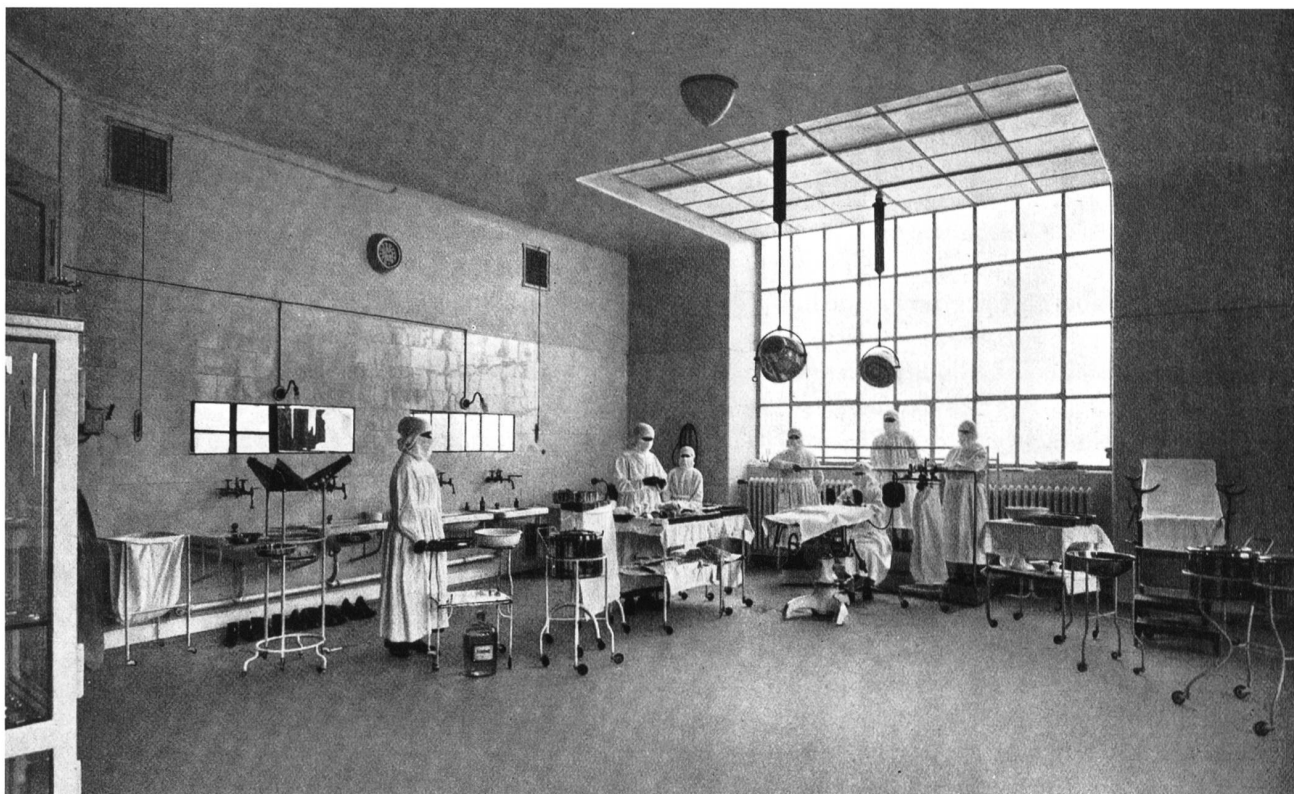


Abb. 45: Frauenspital Basel, Operationssaal der alten gynäkologischen Abteilung, erbaut von Eduard Vischer-Sarasin und Rudolf Eduard Fueter im Jahr 1896. Foto, um 1929. (LABHARDT: Frauenspital, 1929, S. 44, Abb. 21)

lesen war. Für das aufgehende Mauerwerk wählte Hartmann wie bereits beim Westflügel Backstein, den er hier allerdings, mit Ausnahme des neuen Eingangsbereichs, mit einem Glattputz versah.<sup>219</sup> Wo das Material der alten, aus dem Bau entfernten Fenster nicht ausreichte, führte er die neuen Fenster- und Türeinfassungen in armiertem Beton aus. Diese neue Ecksituation im Nordosten des Gebäudes war, zusammen mit der beseitigten Spalierwand am Ostflügel, eine der wenigen von aussen wahrnehmbaren Veränderungen (Abb. 44).

Für die Grössendimension des Operationssaals und der Gebärsäle orientierte man sich explizit an anderen Schweizer Krankenhäusern. Die Kommission entschied sich bei beiden Räumlichkeiten für eine Ausdehnung von je 33 Quadratmetern, da dieses Mass den schweizerischen Standard erfüllte: Während die Operationssäle in Genf 35 und 42, in Thuisis 22, in Samedan 32 und in Davos 25 Quadratmeter gross waren, umfasste der Gebärsaal in Basel 42 und in Genf 40 Quadratmeter (Abb. 45).<sup>220</sup> Die Operationssaalgrösse von Chur befand sich damit im Mittelfeld, der allgemeine Gebärsaal wiederum schnitt im Vergleich

zu Basel und Genf kleinräumiger ab. Nach Karl Wolff, der auch noch 25–30 Quadratmeter als ausreichend erachtete, hätte hier allerdings noch weiter reduziert werden können.<sup>221</sup> Da mit entsprechender Reduktion auf 33 Quadratmeter 4 000–5 000 Franken eingespart werden konnten, fiel der Entscheid der Kommission zugunsten der kostengünstigeren Variante aus.<sup>222</sup>

215 WOLFF: Entbindungsanstalten, 1903, S. 81.

216 Zu der Gebäudesituation im Nordosten konnte für die Zeit nach 1917 keine fotografische Abbildung gefunden werden.

217 GRAUBÜNDEN: Botschaften, 1916, S. 205; GRAUBÜNDEN: Verhandlungen, 1916, S. 89.

218 WOLFF: Entbindungsanstalten, 1903, S. 77.

219 StAGR, VIII 5 d 2: Kostenberechnung für die Umbaumassnahmen an der Villa Fontana, zusammengestellt von Nicolaus Hartmann & Cie., Oktober 1916.

220 StAGR, VIII 5 d 2: Bemerkungen vom Kantonsbaumeister Peter Lorenz zum Projekt von Nicolaus Hartmann für die kantonale Entbindungsanstalt Fontana, 15. 10. 1916.

221 WOLFF: Entbindungsanstalten, 1903, S. 79.

222 StAGR, VIII 5 d 2: Bemerkungen vom Kantonsbaumeister Peter Lorenz zum Projekt von Nicolaus Hartmann für die kantonale Entbindungsanstalt Fontana, 15. 10. 1916.



Die von der Expertenkommission unter anderem wegen der Lärmemission empfohlene Separierung des Operationssaals und der Gebärsäle erreichte Hartmann, indem er die Räume im Anbau an der Gelenkstelle zwischen beiden Gebäudeflügeln unterbrachte. Der allgemeine Gebärsaal befand sich im Hauptgeschoss, während der Operationssaal im darüberliegenden Stockwerk eingerichtet war. Eine räumliche Isolierung ergab sich dabei weniger durch eine horizontale Distanzierung zu den Krankenzimmern, die durch ein Türsystem von der Abteilung abgetrennt waren, als vielmehr dadurch, dass sich darunter und darüber keine Patientenzimmer befanden. Einen isolierten, septischen Gebärsaal baute Hartmann im zweiten Obergeschoss des Westflügels ein (vgl. Abb. 42), wo sich nebst den Krankenzimmern für septische Patientinnen keine weiteren Räume befanden. Im östlichen Gebäudeflügel derselben Etage waren das Personal und die auszubildenden Hebammen untergebracht, die aber keinen direkten Zugang zu der septischen Abteilung hatten.

Eine für die Zeit und Region noch wenig verbreitete technische Errungenschaft war der geplante Krankenlift, den Hartmann zwischen den beiden Gebäudeflügeln neben dem Treppenhaus zu positionieren gedachte. Ein kumulativer Anstieg an Personenliften war seit der Weltausstellung von 1854 in New York zu beobachten, wo Elisha Graves Otis ein von ihm entwickeltes Bremssystem präsentierte, welches Aufzugssysteme hinsichtlich der Sicherheit revolutionierte. Während sich in den touristischen Regionen der Schweiz Lifteinbauten bereits seit den 1880er-Jahren verbreiteten und um 1900 fast flächendeckend vorkamen, stellten sie in kleineren Ortschaften und tourismusarmen Gebieten zu Beginn des 20. Jahrhunderts noch immer eine Seltenheit dar.<sup>223</sup> Im Lürlibad entsprach das moderne Liftsystem nicht allein den zeitgenössischen Anforderungen an einen Krankenhausbau. Mit der Möglichkeit, die Stockwerke bis ins zweite Obergeschoss über einen Aufzug zu verbinden und so die Arbeitswege zu verkürzen und den Arbeitsaufwand zu verringern, hätte man zugleich der geforderten rationalen Bauplanung Rechnung getragen. Da der Einbau des Krankenaufzugs 6 000 Franken gekostet hätte, entschied sich die Spezialkommission dazu, die Installation zurückzustellen und allein die baulichen Voraussetzungen dafür zu schaffen. Erst nach Beschluss des Kleinen Rates vom 22. November 1920<sup>224</sup> konnte der geplante Krankenlift eingebaut werden.

#### 4.3.1 Kunst und Architektur am neuen Haupteingang

Bestandteil der baulichen Veränderungen am nordöstlichen Erweiterungsbau war der neu gestaltete Haupteingang des kantonalen Frauenspitals Fontana (Abb. 46). Dort, wo früher eine Freitreppe den Eingang in das Gebäude markierte, führt nun eine an die Mauer des Westtrakts anliegende Treppe in einen Windfang auf der Höhe des Hauptgeschosses.<sup>225</sup> Eine damals angebrachte Inschriftentafel, die der einstigen Hauseigentümerin gewidmet ist und den Dank für ihre gemeinnützige Schenkung unterstreicht, hängt vor dem Eingang: «Fräulein Anna von Planta widmete dieses Haus und Landgut den Frauen und Müttern Graubündens im Jahre 1916.» Über dem abschliessenden Rundbogen aus Granit, der in den Windfang über-



Abb. 46: Kantonales Frauenspital Fontana in Chur, von Nicolaus Hartmann neu gestalteter Haupteingang im Nordosten des Gebäudes. Foto, Mai 2016. (Silvana Rageth)





Abb. 47: Kantonales Frauenspital Fontana in Chur, Modell für den Wickelkind-Tondo beim Eingangsbereich. Foto, um 1917. (StAGR, XX 174 G 34–36)



Abb. 48: Ospedale degli Innocenti in Florenz, Wickelkind-Reliefs, erstellt von Andrea della Robbia in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Foto, undatiert. (MARKSCHIES: Ikonen, 2003, S. 15)

führt, positionierte Hartmann 1917 einen Tondo mit Wickelkindrelief (Abb. 47). Das künstlerische Motiv des steinernen Medaillons ergänzten Wandbilder von Hanni Bay (1885–1978), welche die Berner Künstlerin 1918 im Windfang anbrachte und die interagierende Putten abbildeten. Im Gegensatz zum Tondo existieren heute nur noch die Skizzen der Wandbilder.<sup>226</sup> Die Werke der Künstlerin in Kombination mit dem Tondo von Hartmann, der Inschriftentafel sowie dem Kreuzgewölbe an der Decke des Windfangs und der aufwendig gestalteten Säule mit stilisiertem Blattkapitell im Vestibül evozieren eine repräsentative, reich inszenierte Eingangssituation.

Stilistische Übereinstimmungen mit dem Tondo mit Wickelkind über dem Haupteingang des Frauenspitals finden sich am Ospedale degli Innocenti in Florenz (Abb. 48). Das ehemalige Findelhaus, das Filippo Brunelleschi (1377–1446) ab 1419 erbaute und nach seinem Tod im Jahr 1451 vollendet wurde, verfügte über einen quadratischen Innenhof, wo der Architekt eine offene Loggia mit neun Säulenarkaden gestaltete. Bei den dargestellten Kleinkindern auf den Tondi in den Zwickelflächen zwischen den neun Rundbögen handelt es sich um farbig glasierte Terracotta-Figuren, die der Künstler Andrea della Robbia (1435–1525) in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts einsetzte. Die von della Robbia ausgeführten Reliefs zeigen variierend

gestaltete Figuren. Während bei einigen der Kleinkinder der gesamte Körper bis zum Kopf umbunden ist, hängt das Wickeltuch bei anderen lose herunter, was den Figuren ein verspieltes, puttenhaftes Aussehen verleiht.<sup>227</sup> Bei dem Motiv des Frauenspitals Fontana reicht die festgeschnürte Kleidung von den Füßen bis unterhalb der Brust, wie es sich auch am florentinischen Findelhaus mehrfach wiederfindet. Die eng an den Körper anliegenden Arme, die das Churer Relief kennzeichnen, bestehen in Florenz bei zwei der Medaillons, die den seitlichen Abschluss der Serie bilden. Obschon die Figur im Lürli bad stilisiert gestaltet ist, ist eine Transferierung des Wickelkindmotivs von dem Florentiner Findelhaus nach Chur insofern plausibel, als dass es sich inhaltlich gut als künstlerischer Bauschmuck für die Frauen- und Geburtsklinik Fontana

223 FLÜCKIGER-SEILER: Hotelträume, 2005, S. 63, 132.

224 StAGR, VIII 5 d 2: Der Kleine Rat des Kantons Graubünden beschliesst, dass die Aufsichtskommission des Frauenspitals dazu ermächtigt wird, einen Krankenlift einzubauen, 22. 11. 1920.

225 Nach oben abgeschlossen wurde der Windfang von einer kleinflächigen Terrasse, die über das erste Obergeschoss zugänglich war.

226 Eines der Wandbilder befindet sich bis heute im Windfang. Ob es sich hierbei noch um das Original handelt, kann an dieser Stelle nicht beurteilt werden.

227 BERTSCH/HELAS: Florenz, 2013, S. 31.



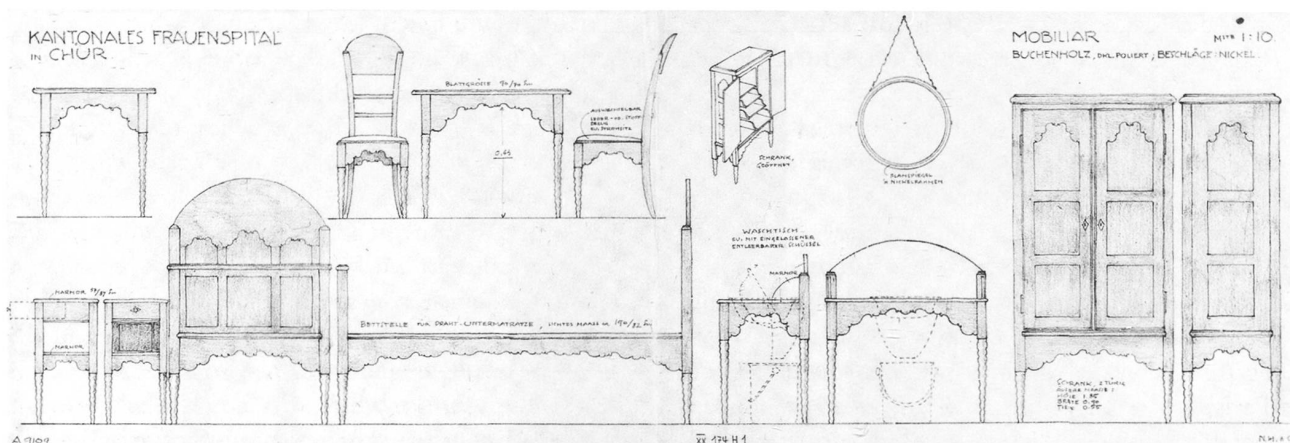


Abb. 49: Kantonales Frauenspital Fontana in Chur, Mobiliar für die Zimmer der ersten Klasse. Entwurf von Nicolaus Hartmann, 1917. (StAGR, XX 174 H 1)

eignete; dies umso mehr angesichts der Vergangenheit des Gebäudes als Kinderheim. Kunsthistoriker Allan Marquand zufolge existierten 1922 im Findelhaus von Florenz noch 14 der Wickelkinder, wobei vier davon moderne Reproduktionen waren, die 1845 hergestellt wurden.<sup>228</sup> Nicolaus Hartmann könnte demnach mit jenen Reliefs vertraut gewesen sein, wobei festgehalten werden muss, dass die bestehenden Schriftquellen über einen Italienaufenthalt des Architekten keine Auskunft geben. Das Ospedale degli Innocenti wurde bereits zu Hartmanns Zeit von diversen Autoren, wie dem Kunsthistoriker Adolf Philippi, als eines der ersten Gebäude der florentinischen Renaissance aufgeführt,<sup>229</sup> was das Bauwerk über die Landesgrenzen hinaus bekannt machte.

Als Leitbau von Hartmanns Schaffen kann das 1907 bis 1910 entstandene Verwaltungsgebäude der Rhätischen Bahn in Chur betrachtet werden (vgl. Abb. 27). Wenn auch weder Volumen noch Formensprache der Villa im Lürlibad ähneln, zeigt sich beim Verwaltungsgebäude die Tendenz einer ganzheitlichen Architekturauffassung.<sup>230</sup> Sowohl Malerei als auch Bildhauerei und Kunsthandwerk finden ihren Platz, wie dies auch beim Frauenspital Fontana der Fall ist. Während beim Eingangsbereich des Verwaltungsgebäudes grosse Portalplastiken – zwei Sandsteinfiguren von Bildhauer Otto Weber, die den «Rhätier» und «Rhätia» personifizieren – stehen und plastischer Bauschmuck die Fassade ziert, verfügt das Gebäude im Lürlibad über den Tondo mit Wickelkindrelief sowie Wandbilder von Hanni Bay und ornamental bereicherte Bauelemente wie Balkonkonsolen und Säulenkapitelle mit organischen

Blattornamenten. Hartmanns ganzheitliche Architekturauffassung äussert sich ebenfalls in seinen Plänen zur Möblierung der Privatabteilung des Frauenspitals aus dem Jahr 1919 (Abb. 49). Bei den von ihm skizzierten Tischen, Stühlen, Schränken, Waschtischen, Spiegeln und Liegen blieb es allerdings beim Entwurf.<sup>231</sup>

#### 4.4 Verortung des Frauenspitals Fontana in der Geschichte des Krankenhausbaus

Dem Kunsthistoriker Adolf Reinle zufolge war der Krankenhausbau noch 1976 – als er den entsprechenden Artikel in der Abhandlung «Zeichensprache der Architektur» publizierte – eine der Bauaufgaben, denen in der Architekturgeschichte kaum Aufmerksamkeit gewidmet wurde.<sup>232</sup> Gründe hierfür erkennt er darin, dass man Krankenhäuser meist als reine Nutzbauten erachtete. Reinle unterstreicht darüber hinaus, dass beim Spitalbau lange Zeit die Parallelen zur Klosterarchitektur nicht entsprechend gewürdigt worden seien.<sup>233</sup> Tatsächlich waren noch bis ins frühe 20. Jahrhundert Beziehungen zum Klosterbau auszumachen. Diese äussern sich unter anderem in Vierflügelanlagen, die einen rechteckigen Innenhof umschliessen, wie es auch beim Burgerspital (1742) in Bern zu konstatieren ist. Eine derartige Verbindung ist bei der Villa Fontana auch deshalb nicht existent, da man sich beim Umbau an dem bereits bestehenden Wohnhausbau orientierte. Zudem glich sich im Zuge der für die Schweiz nachvollziehbaren Säkularisierung im 19. Jahrhundert die



Gestalt der Krankenhäuser zunehmend an öffentliche Gebäude wie Schulhausbauten an, wobei sakrale Bezüge weitgehend verloren gingen.<sup>234</sup> Parallel dazu verbreitete sich im 19. Jahrhundert das bereits ein Jahrhundert zuvor entwickelte Pavillonsystem, bei dem niedrige Einzelhäuser mit je eigenen Funktionen in einer Parzelle verteilt waren. Abteilungen und Patienten waren dabei zugunsten der Patientengesundheit voneinander getrennt. Exemplarisch hierfür sind die 1789 erstellten Pläne für den Neubau des Hôtel Dieu (eines bereits seit 651 bestehenden Hospitals in Paris) sowie die Entbindungsanstalt in Hamburg-Eppendorf, die von 1898 bis 1899 erbaut wurde und aus einem Verwaltungsgebäude, Wöchnerinnen- und Isolierpavillon bestand. Obschon Vorteile wie bessere Belüftungsmöglichkeiten bestanden, erwies sich das Pavillonsystem hinsichtlich der Organisation zwischen den einzelnen Einheiten als unübersichtlich und kompliziert. Nach der Abkehr von diesem Bautypus am Übergang zum 20. Jahrhundert lässt sich eine Entwicklung hin zu rechtwinkligen oder quadratischen Grundrissen und im Innenraum zu einer Aufteilung in eine Bettenabteilung mit entsprechenden Krankenzimmern und einem Bereich für ärztlich-medizinisch genutzte Räume nachzeichnen;<sup>235</sup> eine Disposition, die auch die inhaltliche Organisation bei der Entbindungsanstalt Fontana mitbestimmte. Eine weitere Heilstätte, die dem Krankenhaus-, aber auch dem Hotelbau nahesteht, ist das Sanatorium, das nach 1900 in Deutschland und der Schweiz einen verbreiteten Bautypus darstellte und vor allem in den Bergregionen Graubündens die Architekturlandschaft mitprägte.<sup>236</sup> Obschon die hier oft präsente südorientierte Liegeterrasse als Erholungsraum für die Patienten beim Frauenspital Fontana inexistent war, sind die beiden Veranden des Gebäudes in Chur vergleichbare Bauelemente. Sie dienten zwar weniger der Erholung der Patientinnen an der frischen Luft, aber der Entspannung in sonnigen Speise- und Aufenthaltsräumen, von wo ein schöner Ausblick zu geniessen war.

Geburtshilfliche Abteilungen in bereits bestehenden Spitälern sowie eigens für Entbindungsanstalten errichtete Bauwerke finden sich im Vergleich zu Hospital- und Krankenhausgebäuden erst spät.<sup>237</sup> Während erste, mit dem Hospital verwandte Soldatenspitäler (sogenannte Valetudinariën) bereits seit der römischen Antike bestanden, ist als eine der ersten Entbindungsanstalten das Hôtel Dieu in Paris zu nennen, das seit dem 14. Jahrhundert über eine eigene Gebärdabteilung

verfügte.<sup>238</sup> Zu einem kumulativen Anstieg der Bautätigkeit führte dieses frühe Beispiel allerdings nicht. Wichtig für die Entwicklung und Verbreitung von Geburtshäusern waren Länder wie Frankreich oder Grossbritannien. Hier ist eine vermehrte Anzahl geburtshilflicher Anstalten seit der Mitte des 18. Jahrhunderts zu verzeichnen. Beispielhaft sind Londoner Bauten wie das 1747 errichtete Middlesex Hospital mit 20 Betten für vermögensarme Patientinnen oder das British Lying-in Hospital von 1749 mit 60 Betten. Im deutschsprachigen Raum zählen zu den frühen Anstalten die Gebärdabteilung im Marxer Spital von 1717 in Wien oder das erste universitäre Accouchierhaus in Göttingen von 1751. Während in den frühen Jahren der Entwicklung einzelne Teilbereiche bestehender Spitäler den geburtshilflichen Abteilungen gewidmet wurden, häufte sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts auch die Anzahl eigenständiger Bauwerke. Neubauten (Frauenspital Basel, 1893–1896) existierten parallel zu Erweiterungsbauten bestehender Krankenhäuser und umgenutzten Spitalbetrieben (Hirslanden Klinik St. Anna seit 1911 im Schloss Bramberg bei Luzern). Das Frauenspital Fontana als umgenutzter Profanbau ordnet sich diesbezüglich in die zeitgenössischen Entwicklungen ein.

Während bis um 1800 in der Geburtshilfe noch kaum Ärzte eingesetzt wurden, sondern nur «gering-

228 MARQUAND: Atelier, 1922, S. 12.

229 PHILIPPI: Florenz, 1915, S. 148–149; BERTSCH/HELAS: Florenz, 2013, S. 30.

230 DOSCH: Kunst, 2001, S. 166.

231 Gemäss Achille Lardelli brauche es für die allgemeine Abteilung keine derartigen Pläne, da hier einfache Tische und Stühle verwendet werden könnten. Vgl. StAGR, V 12 C 3: Schreiben von Achille Lardelli an das Sanitätsdepartement des Kantons Graubünden über die Entwürfe von Nicolaus Hartmann für die Möbel der Räume der Patientinnen der Ersten Klasse, 29. 7. 1917. Dass die genannten Objekte nicht realisiert wurden, ist aufgrund eines Schreibens des Kantonsbaumeisters anzunehmen, in dem die Offerten für die Möbel erneut zur Diskussion standen und Hartmanns Möbel nicht aufgelistet sind. Vgl. StAGR, V 12 C 3: Schreiben von Achille Lardelli an das Bündner Sanitätsdepartement bezüglich der eingegangenen acht Offerten zur Möbelleieferung, 13. 9. 1917.

232 REINLE: Zeichensprache, 1976, S. 82.

233 REINLE: Zeichensprache, 1976, S. 82.

234 REINLE: Zeichensprache, 1976, S. 87.

235 FIETZ/STEIGER: Abriss, 1958, S. 316.

236 Eines der ersten Sanatorien für Tuberkulosepatienten war das 1899 fertiggestellte Sanatorium auf der Davoser Schatzalp.

237 SCHMITZ-CLIEVER: Gründung, 1966, S. 136.

238 WOLFF: Entbindungsanstalten, 1903, S. 73.



fällig ausgebildete» Hebammen,<sup>239</sup> stand mit dem damals aufkommenden medizinischen Fortschritt zunehmend eine bessere Ausbildung der Fachkräfte im Zentrum. Die Einrichtung geburtshilflicher Abteilungen stellte dabei eine elementare Voraussetzung für die Kumulierung weiteren Wissens dar: Bestehende Kenntnisse konnten hier gesammelt, ausgetauscht und an Auszubildende weitergegeben werden. Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts ist ebenfalls eine Verbindung von der Frauenheilkunde zur Geburtshilfe zu beobachten, wobei, gemäss Wolff, die Frauenklinik in Prag von 1842 als das früheste Beispiel für diese Entwicklung gilt.<sup>240</sup> Um 1900 entsprach diese Synthese – wie sie sich auch in der Frauen- und Entbindungsanstalt Fontana wiederfindet – dem gängigen Standard. Die interdisziplinäre Zusammenarbeit erwies sich als geeignet, um medizinische Fachkräfte optimal auszubilden und von einem breiteren Fachwissen zu profitieren, was wiederum der Gesundheit der Patientinnen zuträglich war. Zur gleichen Zeit wich man mit der zunehmenden Säkularisierung verstärkt vom Modell der kirchlich-karitativen Einrichtungen ab<sup>241</sup> und übertrug die Organisation und Leitung an staatliche oder kommunale Institutionen. Auch in der Schweiz verschob sich die Tendenz zu Beginn des 20. Jahrhunderts in Richtung Bürger-, Regional- und Kantonsspital, was sich in Chur unter anderem mit dem Bau des Stadtspitals Zur Biene von 1875 oder der Einrichtung des kantonalen Frauenspitals Fontana belegen lässt.

Eine grosse Herausforderung für den Spitalbau und -betrieb stellte bis ins späte 19. Jahrhundert das Kindbettfieber dar, das sich infolge der mangelhaften Einrichtungen und teils niedrigen Hygienestandards in medizinischen Zentren epidemisch ausbreiten konnte. Auch aus Sorge vor einer Ansteckung blieben Hausgeburten, trotz der zunehmenden Anzahl von Entbindungsanstalten und den besser ausgebildeten Fachkräften, in Graubünden noch bis Ende des 19. Jahrhunderts weitverbreitet.<sup>242</sup> Als der ungarische Arzt Ignaz Semmelweis 1847 erkannte, dass sich die Krankheit unter anderem durch Leichengift teils über Angestellte auf die Patientinnen übertrug, konnte die Ausbreitung durch diverse Vorbeugungen wie das Waschen der Hände mit Chlor gemindert werden. Darüber hinaus begegnete man dem Kindbettfieber mit speziell isolierten Räumen oder Absonderungshäusern. Mit der Entdeckung und Verbreitung von Antibiotika um 1900 konnte die Infektionskrankheit medizinisch behandelt und auf Isolationshäuser weit-

gehend verzichtet werden. Es genügte fortan – wie dies beim Frauenspital Fontana der Fall war –, septische Abteilungen in einem abgegrenzten Gebäudeflügel oder einer separierten Etage unterzubringen, um das Ansteckungsrisiko zu verringern. Den Architekten Hermann Fietz und Rudolf Steiger zufolge führte das neue Wissen um Themen wie Antiseptik oder Desinfektion zwischen 1900 und 1910 zu einem allmählichen Ausbau ärztlicher Behandlungsräume<sup>243</sup> und zu einer erneuten Weiterentwicklung und Hebung des Standards bei zeitgenössischen Entbindungsanstalten.

Diverse Akteure wie der Grosse Rat postulierten, dass bei den Planungen für das Frauenspital Fontana künftige Anforderungen und Bedürfnisse beim Krankenhausbau zu berücksichtigen seien.<sup>244</sup> Es galt daher, ein Baukonzept zu erarbeiten, das die Optionen für weitere Um- und Anbauten offenhielt. Realisiert wurden derartige Forderungen unter anderem mit dem Umbau von Küche und Waschküche im Kellergeschoss, die man so konzipierte, dass man sie ohne bauliche Schwierigkeiten weiter ausbauen konnte.<sup>245</sup> Auch Fietz und Steiger unterstrichen in diesem Kontext, dass Spitalbauten einer stetigen Veränderung ausgesetzt seien, weshalb «der Blick nach vorwärts unerlässlich» sei.<sup>246</sup> Aufgrund neuer wissenschaftlicher Erkenntnisse, Standards, Materialien und Herstellungsmethoden für medizinische Anlagen und Geräte ist bauliches Anpassungsvermögen bis heute ein elementarer Bestandteil der Bauaufgabe.

Neben dem medizinischen Fortschritt stellte auch der Anstieg der Patientinnenfrequenz infolge des Bevölkerungswachstums neue Anforderungen an den Spitalbau. Zu verzeichnen war ein derartiger Anstieg auch bei der kantonalen Entbindungsanstalt in Chur, wo der Situation so lange mit innerer Verdichtung begegnet wurde, bis man sich in den 1930er-Jahren für einen anliegenden Erweiterungsbau entschied. Die Herausforderung, den medizinischen und organisatorischen Ansprüchen des Spitalbetriebs zu genügen, bestand bis zum Auszug aus dem Gebäude im Jahr 1974 fort und äusserte sich in zahlreichen Um- und Erweiterungsbauten sowie Investitionen in neue technische Anlagen.

Hartmanns Entscheid, den Operations- und die Gebärsäle an einer zentralen Stelle zwischen den beiden Gebäudeflügeln einzurichten, ordnet sich in eine Entwicklung ein, wie sie bei Spitalbetrieben Ende des 19. Jahrhunderts und zu Beginn des 20. Jahrhunderts mehrfach zu verzeichnen ist. Medizinisch relevante



Räume zentral zu positionieren, war bei vielen Krankenhäusern Teil des Baukonzepts, wobei es dazu beitrug, die Schrittwege auf ein Minimum zu reduzieren, die Arbeitsabläufe zu optimieren und die Arbeitseffizienz zu steigern. Die Landes-Hebammenschule in Stuttgart, die der Architekt Albert von Bok 1862–1869 errichtete und Hartmann möglicherweise durch seine Studienjahre in Stuttgart kannte, stellt hierfür ein Vergleichsobjekt dar. Wie auch im Frauenspital Fontana finden sich elementare medizinische Räume wie der Entbindungssaal in der Gebäudemitte, gegenüber der aufsteigenden Treppe, von wo aus beide Gebäudeflügel leicht zugänglich waren. Darüber hinaus bestehen zwischen dem Churer und dem Stuttgarter Bauobjekt Parallelen zum Untergeschoss, wo ebenfalls Wirtschaftsräume und Vorratskammern eingerichtet waren, die für die Patientinnen unzugänglich blieben (vgl. Abb. 40); eine Einrichtung des Kellerbereichs, die bei fast allen Krankenhäusern jener Zeit zu konstatieren ist.<sup>247</sup> Das Prinzip der mittigen Anordnung von Gebäuden und weiteren medizinisch genutzten Räumen findet sich auch in der Provinzial-Hebammenlehranstalt in Hannover, die zwischen 1901 und 1902 nach den Entwürfen von Karl Wolff erbaut wurde.<sup>248</sup> Übereinstimmungen mit der Entbindungsanstalt Fontana bestehen nicht allein in der Disposition, sondern auch in der inhaltlichen Gliederung der Grundrisse mit Wirtschaftsräumen im Untergeschoss, Büroräumlichkeiten sowie einigen Schlafräumen im Hauptgeschoss und Krankenzimmern in den darüberliegenden Stockwerken. Darüber hinaus war auch hier der Operationssaal im Stockwerk über dem allgemeinen Gebärsaal angeordnet. Aufgrund der Analogien zu Wolffs Darstellung ist eine architektonische Relation zu dem von ihm konzipierten Gebäude in Hannover denkbar.

Zu der empfohlenen Raumnutzung äussert sich Wolff ebenfalls in seinem Beitrag über die Architektur von Entbindungsanstalten und Hebammenschulen von 1903. Der Autor führt hier 14 Punkte an, die er als unerlässlich für einen entsprechenden Spitalbetrieb erachtet. Angesprochen werden die Unterbringung von Wohn- und Schlafräumen für Schwangere und Hebammenschülerinnen sowie Aufnahme- und Untersuchungszimmer, Sezierzimmer, Laboratorium oder Büros, um nur einige der postulierten Räumlichkeiten zu nennen.<sup>249</sup> Die schriftlichen Ausführungen stimmen hierbei mit der Wahl der Räume im Frauenspital Fontana überein und weichen lediglich in wenigen Punkten wie der Wohnung für den Direktor oder

dem Lehrsaal für die Auszubildenden davon ab. Ein möglicher Grund hierfür war die beschränkte Raumkapazität sowie der begrenzte finanzielle Spielraum für die Umbaumassnahmen im Lürlibad. Die in Wolffs Beitrag festgehaltenen Empfehlungen für die septische Abteilung, die über eigene Kranken- und Geburtzimmer sowie Bad, Abort und Wärterinnenzimmer zu verfügen habe,<sup>250</sup> sind mit Ausnahme des Letztgenannten kongruent zu den tatsächlichen Ausführungen im zweiten Obergeschoss des Frauenspitals Fontana. Zu der grundlegenden Abteilungsdisposition in einer derartigen Institution äussert sich Wolff dahingehend, dass eine Trennung der geburtshilflichen und gynäkologischen Abteilung sowohl horizontal als auch vertikal erfolgen könne, je nachdem, ob man die zusammengehörigen Räume in einem Stockwerk oder in einem Gebäudeflügel unterbringen möchte.<sup>251</sup> In Chur entschieden sich die verantwortlichen Akteure für eine vertikale Trennung, mit einer Gebärsabteilung im Hauptgeschoss und einer gynäkologischen Abteilung im ersten Obergeschoss.

Dass eine Entbindungsanstalt nicht nur zweckentsprechend sein soll, sondern gleichzeitig eine behagliche Atmosphäre schaffen kann, betonte der

239 WOLFF: Entbindungsanstalten, 1903, S. 73.

240 WOLFF: Entbindungsanstalten, 1903, S. 74.

241 SCHMITZ-CLIEVER: Gründung, 1966, S. 142.

242 SCHARPLATZ: Frauenspital, 1970, S. 275.

243 FIETZ/STEIGER: Abriss, 1958, S. 316.

244 GRAUBÜNDEN: Verhandlungen, 1916, S. 28; StAGR, VIII 5 d 2: Auszug aus dem Protokoll Nr. 924 vom Kleinen Rat des Kantons Graubünden über die Prüfung des vom Kantonalen Sanitätsdepartement vorgeschlagenen Vorgehens zum Ausbau der Villa Fontana, 5. 5. 1916.

245 StAGR, VIII 5 d 2: Bericht zum Umbauprojekt. Planungskonzept für die kantonale Entbindungsanstalt in Chur, zusammengestellt von Nicolaus Hartmann, Oktober 1916.

246 FIETZ/STEIGER: Abriss, 1958, S. 318.

247 Hierzu zählen auch das Frauenspital in Basel sowie die Maternité in Genf.

248 WOLFF: Entbindungsanstalten, 1903, S. 93.

249 WOLFF: Entbindungsanstalten, 1903, S. 76. Des Weiteren nennt er Entbindungszimmer, Wächterzimmer, Reinigungsräume, ein bis zwei Operationssäle, Abteilung für septische Fälle, Sterilisationsraum, Lehrsaal, Wohnungen für den Direktor, die Ärzte und weitere Angestellte, Leichenkammer, Wasch- und Baderäume für Schwangere und Fachkräfte, Tagesräume, Spülküche, Sammlungs- und Konferenzzimmer.

250 WOLFF: Entbindungsanstalten, 1903, S. 81.

251 WOLFF: Entbindungsanstalten, 1903, S. 76.



Mediziner Vitus Metz in Bezug auf das erste deutsche Wöchnerinnenasyl für mittellose Frauen von 1830 in Aachen: «Lässt dieses Institut auch nur etwas zu wünschen übrig? Ist nicht für alle Bequemlichkeit, für allen Schutz bis auf die geringste Kleinigkeit gesorgt? Dass, soviel es die Mittel erlauben, die Eleganz nicht ganz vernachlässigt wurde, hat seinen Grund darin, weil die Wöchnerinnen ihren kurzen Aufenthalt in dem Institute nicht allein nützlich, sondern auch angenehm finden sollen.»<sup>252</sup> Auch zu Beginn des 20. Jahrhunderts war eine Distanzierung vom gewohnt «spitalmässigen» Aussehen in Westeuropa erkennbar, wobei nun vermehrt der Wunsch nach einer wohnlichen und «menschlich verfeinerten» Atmosphäre bestand.<sup>253</sup> Die Aufenthalts- und Tagesräume des Frauenspitals Fontana sowie das Speisezimmer angrenzend an die sonnige Veranda kommen diesem Verlangen nach einer behaglichen Umgebung nach. Fietz und Steiger erkennen in einem angenehmen Umfeld auch einen positiven Effekt auf die physische Gesundheit der Patientinnen.<sup>254</sup> Wolff wiederum sah von einer derartigen Interpretation ab und betonte allein, dass man die Räume an gewöhnliche Wohnverhältnisse anpassen müsse und sie nicht mit einem eintönigen oder gar gefängnisartigen Charakter versehen soll.<sup>255</sup> Um eine wohnliche und behagliche Atmosphäre zu schaffen, konnte sich Hartmann den früheren Verwendungszweck der Villa zunutze machen und an bestehende Innenräume anknüpfen: Die Zimmer waren nicht stringent gleich gestaltet, sondern variierten in ihrer Ausstattung von reichen Prunkräumen bis hin zu einfachen Schlafunterkünften.

252 Vitus Metz, Zweiter Bericht, 18, zit. nach SCHMITZ-CLIEVER: Gründung, 1966, S. 151.

253 FIETZ/STEIGER: Abriss, 1958, S. 318.

254 FIETZ/STEIGER: Abriss, 1958, S. 318.

255 WOLFF: Entbindungsanstalten, 1903, S. 77.

256 Die Maternité in Genf wurde 1906 von dem Neuenburger Architekten Alcide Jentzer in einem Park des Genfer Spitalviertels errichtet. Dabei handelt es sich um einen streng symmetrischen Baukörper, der durch diverse Anbauten erweitert wurde. In den 1980er-Jahren wurde der Westflügel renoviert und in den 1990er-Jahren gab es eine Gesamterneuerung durch die Architektin Chantal Scaler, wobei auch ein Neubau hinzukam.

257 GRAUBÜNDEN: Botschaften, 1916, S. 204.

258 SCHARPLATZ: Frauenspital, 1957, S. 29.

259 GÜTH: Universitäts-Frauenklinik, 2010, S. 10.

#### 4.4.1 Architektonische Relationen zum Frauenspital in Basel

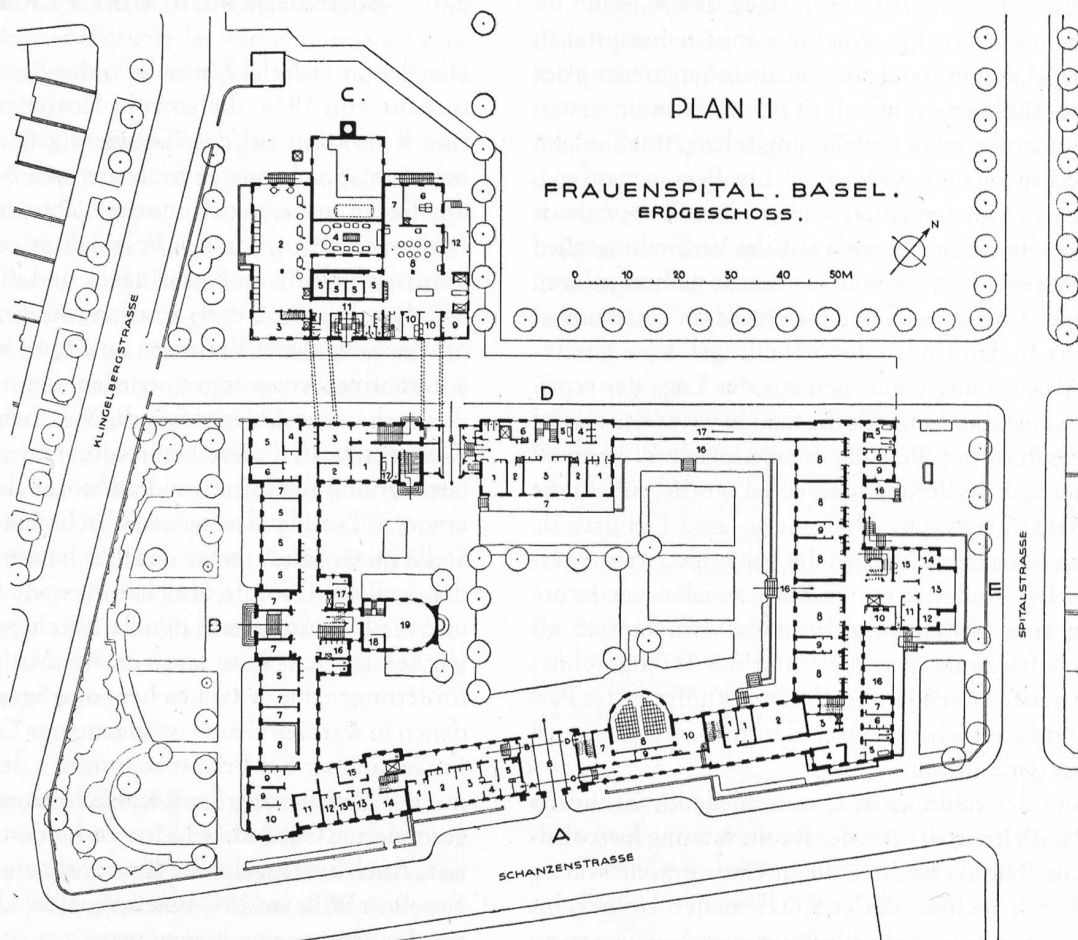
Noch während der ersten Planungsphase besichtigte Achille Lardelli als Mitglied der von den kantonalen Behörden einberufenen Expertenkommission zusammen mit Nicolaus Hartmann und Peter Lorenz die als «mustergültig bekannten Gebäranstalten» in Genf<sup>256</sup> und Basel (Abb. 50). Auf diese Weise konnten die zeitgenössischen Anforderungen an eine Frauenklinik genauer studiert und die erforderliche Infrastruktur begutachtet werden.<sup>257</sup> Alfred Scharplatz, der ehemalige Chefarzt des Frauenspitals Fontana, unterstrich 1957, dass es sich bei den beiden Bauobjekten um die modernsten Schweizer Frauenkliniken der Zeit handelte,<sup>258</sup> wobei nach der Bewertung des Mediziners Uwe Güth von 2010 das Frauenspital Basel zu Beginn des 20. Jahrhunderts gar als die schönste und besteingerichtete Frauenklinik Mitteleuropas galt.<sup>259</sup>

Gebaut wurde der Haupttrakt des Frauenspitals Basel zwischen 1893 und 1896 von dem Basler Architektenduo Eduard Vischer-Sarasin und Rudolf Eduard Fueter am Rande der Basler Altstadt. Die hier eingerichtete geburtshilflich-gynäkologische Abteilung war zuvor Bestandteil des einstigen Bürgerspitals, das aufgrund der zunehmenden Geburtenfrequenz am Ende des 19. Jahrhunderts expandieren musste. Äusserlich gibt es zwischen dem Neubau von 1896 und dem Bau in Chur kaum Gemeinsamkeiten; das Hauptgebäude bestand aus einem langgestreckten dreigeschossigen Baukörper mit rustiziertem Sockelgeschoss, Mittel- und Seitenrisaliten sowie kurzen, rechtwinklig angelegten



Abb. 50: Frauenspital Basel, erbaut 1896 von Eduard Vischer-Sarasin und Rudolf Eduard Fueter. Ansicht der Hauptfassade. Foto, um 1929. (LABHARDT: Frauenspital, 1929, S. 32, Abb. 3)





#### A. Klinischer und Verwaltungsfügel

1. Verwalter
2. Bureau
3. Wartezimmer
4. Telefonistin
5. Portier
6. Durchfahrt des Haupteinganges
  - A. Auskunft, Portier
  - B. Zugang zum Verwaltungstrakt und zum Lift, der die Gebäuden zu den Kreissälen führt
  - C. Zugang zur gynäkologischen Abteilung
  - D. Zugang der Studierenden zu den Hörsälen
7. Garderobe
8. Theoretischer Hörsaal
9. Unterrichtsmaterial
10. Sammlung mit Wendeltreppe nach Keller und Präparatenaufzug nach unten und oben

#### B. Geburtshilfliche Abteilung

1. Untersuchung } Poliklinik
2. Sprechzimmer } mit besonderem
3. Wartezimmer } Eingang
4. Kinderzimmer
5. Krankenzimmer II. Kl.
6. Hebamme
7. Krankenzimmer I. Kl.
8. Bibliothek und Sitzungszimmer
9. Hilfsassistentinnen

#### C. Oekonomie

10. Arbeitszimmer der geburtshilflichen Assistenten
11. Laboratorium
12. Sekretärin
13. Sprechzimmer Direktor
- 13a. Untersuchungszimmer } Direktion
14. Direktion
15. Wartezimmer
16. Teeküche
17. Badzimmer
18. Pfarrer
19. Taufkapelle

#### D. Isolierpavillon

1. Krankenzimmer II. Kl.
2. " I. Kl.
3. " III. Kl.
4. Ausgang
5. Badzimmer
6. Teeküche
7. Terrasse
8. Gedeckte Durchfahrt  
In der Teeküche der Speiseaufzug, im Gang die Aufzüge für schmutzige und saubere Wäsche und der Personenaufzug

#### E. Gynaekologische Abteilung

1. Assistenten-Arbeits- und Schlafzimmer
2. Aufenthaltsraum für Patientinnen
3. Schmutzige Wäsche mit Aufzug
4. Empfangszimmer
5. Badzimmer
6. Ausgang
7. Isolierzimmer
8. Krankenzimmer III. Kl.
9. Toilettenzimmer
10. Teeküche mit Speiseaufzügen
11. Apotheke
12. Cystoscopie
13. Untersuchungs- und Behandlungsraum
14. Nebenzimmer (Spez. Untersuchungen)
15. Arbeitszimmer der gynäkologischen Assistenten
16. Terrasse
17. Gedeckter Durchgang zum Isolierpavillon

Abb. 51: Frauenspital Basel, erbaut 1896 von Eduard Vischer-Sarasin und Rudolf Eduard Fueter. Grundriss Erdgeschoss, um 1929. (LABHARDT: Frauenspital, 1929, S. 26, Plan II)



Seitenflügeln.<sup>260</sup> Die Parallelen lagen überwiegend im Innenraum (Abb. 51). Analog zum Frauenspital in Chur fand sich in Basel eine vertikale Separierung der Gebäudefunktionen mit der Geburtshilfe im ersten Obergeschoss und der gynäkologischen Abteilung im darüberliegenden Stockwerk.<sup>261</sup> Ein Personenaufzug, der sich in Chur ebenfalls neben dem Treppenhaus befand, stellte auch hier ein vertikales Verbindungsglied dar. Während das Treppenhaus ebenso zentral gelegen war, lagen Operations- und Gebärsäle im Unterschied zu Chur an den Enden der Seitenflügel. Eine zusätzliche Abweichung ergab sich aus der Lage der septischen Gebärdabteilung, für die man in Chur das zweite Obergeschoss des Westflügels beanspruchte, während in Basel eine Isolierung geschaffen wurde, indem die Architekten septische Operations- und Geburtssäle in einen separaten Flügel an der Johanniterstrasse verlegten. Die Kellerräume in Basel wurden wiederum analog zum Frauenspital Fontana vornehmlich als Wirtschaftsräume genutzt<sup>262</sup> und das Dachgeschoss diente in den ersten Jahren als Unterkunft für das Personal und die Hebammenschülerinnen, wie dies auch in Chur der Fall war.

Trotz der zahlreichen Unterschiede im Grundriss sind Parallelen in der Art der Raumnutzung festzuhalten: Alle Räumlichkeiten, die in Chur präsent waren, fanden sich auch im Basler Spital wieder. Umgekehrt konnten von Basel nicht alle Raumaufgaben übernommen werden. Gründe für den Verzicht auf Räume wie den klinischen Hörsaal, die Taufkapelle oder Teerräume sind auf die in Chur begrenzten Raumkapazitäten und auf die beschränkten finanziellen Mittel des Kantons Graubünden zurückzuführen: Während für das Frauenspital Basel ein Betrag 1 200 000 Franken aufgebracht wurde, beliefen sich die Kosten für den Bau in Chur auf 116 040 Franken. In den Jahren nach der Fertigstellung wurde das Spital in Basel – ebenso wie die Entbindungsanstalt Fontana – aufgrund der ansteigenden Patientenzahlen mehrfach umgebaut und erweitert.<sup>263</sup> Noch heute wird die Basler Frauenklinik als solche genutzt, obschon sich gemäss Güth der Grundriss des Spitals – trotz der zahlreichen Umbauten – wegen der vielen Halbetagen, der zu hohen Räume, der veralteten Sanitäranlagen und der grossen Distanz zwischen den Abteilungen als unpraktisch erweist.<sup>264</sup> Gleichwohl war das Basler Krankenhaus, wie es um 1916 bestand, auf dem aktuellsten Stand der medizinischen Ansprüche und nach Alfred Scharplatz für die zweckmässige Gestaltung des Frauenspitals Fontana prägend.<sup>265</sup>

## 5 Bautätigkeit in den 1930er-Jahren

Die sich in vielerlei Hinsicht widersprechenden Ansprüche von 1916, die sowohl Kosteneinsparungen, eine Reduktion auf das Notwendigste als auch eine zweckentsprechende Einrichtung von bestmöglicher Qualität<sup>266</sup> umfassten, konnten nicht erfüllt werden. Diverse Umbauten in den Folgejahren sowie die früh geäusserte Kritik an Baumängeln sind direkte Folgen der damals getroffenen Entscheidungen, bei denen oft erschwingliche Varianten qualitativ hochwertigen Alternativen vorgezogen wurden. Zum einen betraf dies technische Anlagen wie die Wascheinrichtung im Kellergeschoss, die sich bereits drei Jahre nach der Spitaleröffnung als ungenügend und sogar als «gefährlich» erwies.<sup>267</sup> Die Platzierung der Waschküche an zentraler Stelle im Gebäude stellte darüber hinaus ein Problem dar, weil die Dämpfe die Hauptfassade beschädigten und die Patientinnen in den darüberliegenden Stockwerken störten. Zum anderen ergaben sich Herausforderungen durch die Leichen- und Sezierräume, von denen in warmen Zeiten unangenehme Gerüche in die Einzelzimmer der Privatpatientinnen drangen,<sup>268</sup> was mit der Verlagerung der Räumlichkeiten in einen abgesonderten Gebäudeteil hätte verhindert werden können. Auch bemängelte der Kantonsbaumeister Johann Eusebius Willi am 25. November 1929, dass die Fenster des Turmes nur ungenügend zu schliessen seien, weshalb Nässe durch die Fensterfugen ins Innere dringe.<sup>269</sup> Ihre schädigende Wirkung entfaltete sich nicht zuletzt deswegen, weil die Feuchtigkeit in dem kaum mehr benutzten Turm meist über längere Zeit nicht entdeckt wurde. Über eine bauliche Verbesserung der Situation verhandelte der Grosse Rat bereits 1931, wobei er hervorhob, dass entsprechende Massnahmen «absolut notwendig» seien.<sup>270</sup> Dies nicht allein infolge der genannten Baumängel, sondern auch wegen der begrenzten Raumkapazitäten. Kritik wurde sowohl in internen Kreisen geäussert als auch im «Bündner Tagblatt» vom 13. Februar 1933. Das Gebäude sei «gedrängt» und teilweise unvollständig, lautete das Verdikt des Presseorgans.<sup>271</sup> Der Kleine Rat bezeichnete die Umstände für den Spitalbetrieb als nicht mehr tragbar.<sup>272</sup> Wegen des Raum Mangels verfügte der Hauswart über keine eigene Wohnung, die Ärzte über kein eigenes Büro und die Säuglinge seien im Kinderzimmer «eingepfercht gewesen wie eine Schafsherde».<sup>273</sup> Zwar seien das Raumvolumen und die Grundstruktur durch den Umbau eines bestehenden Privathauses



weitgehend vorgegeben, aber vor allem im Keller- und im Dachgeschoss werde mit der vorgenommenen Einteilung wertvoller Raum nicht oder nur ungenügend genutzt.<sup>274</sup>

Im Vorfeld der Bauplanungen, die Mitte der 1930er-Jahren überwiegend den entstandenen Problemen gewidmet waren, wurde Anna von Planta von Robert Ganzoni, einem Mitglied des Bündner Sanitätsdepartements, am 17. Dezember 1930 zu ihren persönlichen Anliegen bezüglich der weiteren Umbaumassnahmen befragt. In einem Schreiben an von Planta informierte Ganzoni, dass man sich über die Frage nach dem zuständigen Architekten noch nicht im Klaren sei, man aber Valentin Koch aus St. Moritz oder zumindest einen anderen Baumeister aus dem Kanton in Erwägung ziehe.<sup>275</sup> In der Antwort schlug die Donatorin erneut Nicolaus Hartmann als Architekten vor.<sup>276</sup> Auch bei der verantwortlichen Aufsichtskommission fiel die Wahl letztlich auf Hartmann, was diesem erneut die Möglichkeit bot, das Aussehen der alten Villa Fontana mitzugestalten.

## 5.1 Vorgenommene Veränderungen

Seit Herbst des Jahres 1934 verschlechterte sich die wirtschaftliche und politische Situation in der Schweiz. Es galt, sich bei den Baumassnahmen wie bereits beim Umbau von 1917 auf das Notwendigste zu begrenzen. Hierfür erstellten der Kantonsbaumeister Johann Eusebius Willi und die Leitung des Sanitätsdepartements am 20. Juli 1934 einen Bericht, der 17 verschiedene Vorschläge umfasste, die vom Kleinen Rat und der Aufsichtskommission hinsichtlich ihrer Dringlichkeit bewertet wurden. Aus medizinischer Perspektive stufte man die Einrichtung eines septischen Operationszimmers im damaligen Vorbereitungszimmer, den Umbau des aseptischen Operationssaals sowie die Transferierung von Leichen- und Sezierzimmer in einen separierten Anbau als ebenso bedeutsam ein wie einen dritten Gebärsaal, der die zu kleinen bestehenden Gebärsäle ergänzen sollte. Um die Krankenbetten besser transportieren zu können, mussten die Säuglingszimmer vergrössert und die Zimmertüren verbreitert werden. Vom arbeitsorganisatorischen Standpunkt aus galt es, den Küchenraum zu vergrössern, einen Lehrsaal für die Hebammenschülerinnen einzurichten und den Dachstock auszubauen, um die Unterbringung weiterer Fachkräfte gewährleisten zu können.<sup>277</sup>

Bereits 1930 hielt Robert Ganzoni vom Sanitätsdepartement fest, dass man die Gestalt des Gebäudes nicht schädigen und dessen architektonischen Charakter bewahren wolle.<sup>278</sup> Die Raumd disposition im Inneren der beiden Gebäudeflügel blieb infolgedessen bis auf den Erweiterungsbau im Nordosten dieselbe (Abb. 52). Anna von Planta setzte sich damals für den Erhalt bestehender Kamine und Öfen ein, die man aufgrund ihrer Schönheit und ihres praktischen Werts nicht entfernen dürfe.<sup>279</sup> Ihr Wunsch kann aus heutiger Perspek-

260 HUBER: Architekturführer, 1993, S. 223.

261 In Chur war diese Aufteilung allerdings um ein Stockwerk nach unten versetzt: Die geburtshilfliche Abteilung befand sich im Erdgeschoss, während sich die gynäkologische Abteilung im ersten Obergeschoss befand.

262 Zugleich verfügte das Frauenspital in Basel auch über ein eigenes, separiertes Ökonomiegebäude.

263 In den Jahren 1923–1925, 1937 und in den 1960er-Jahren wurde der Bau umgebaut und teilweise aufgestockt.

264 GÜTH: Universitäts-Frauenklinik, 2010, S. 10.

265 SCHARPLATZ: Frauenspital, 1957, S. 29.

266 StAGR, VIII 5 d 2: Auszug aus dem Protokoll Nr. 1211 vom Kleinen Rat des Kantons Graubünden über die Offerten für die ärztliche Einrichtung des Frauenspitals, 2. 6. 1917.

267 StAGR, VIII 5 d 2: Auszug aus dem Protokoll Nr. 1173 vom Kleinen Rat des Kantons Graubünden über notwendig gewordene Bauarbeiten infolge der zunehmenden Frequenz an Patientinnen, 3. 7. 1920.

268 OHNE AUTOR: Einsparungen, 1933, S. 2.

269 StAGR, VIII 5 d 2: Schreiben des Kantonsbaumeister Peter Lorenz an das kantonale Sanitätsdepartement bezüglich notwendig gewordener Arbeiten am Frauenspital und dessen Ökonomiegebäude, 25. 11. 1929.

270 GRAUBÜNDEN: Verhandlungen, 1931, S. 91.

271 OHNE AUTOR: Einsparungen, 1933, S. 2.

272 GRAUBÜNDEN: Botschaft, 1935, S. 137.

273 OHNE AUTOR: Einsparungen, 1933, S. 2.

274 GRAUBÜNDEN: Botschaft, 1935, S. 144.

275 StAGR, VIII 5 d 2: Schreiben von Grossrat Robert Ganzoni an Anna von Planta, in dem er die ehemalige Eigentümerin zu ihrer Meinung über die anstehenden Umbaumassnahmen am Frauenspital anfragt, 17. 12. 1930.

276 StAGR, VIII 5 d 2: Antwort von Anna von Planta an Robert Ganzoni auf ein Schreiben, in dem er sie zu ihrer Meinung über die anstehenden Umbaumassnahmen anfragt, 18. 12. 1930.

277 GRAUBÜNDEN: Botschaft, 1935, S. 137–138.

278 StAGR, VIII 5 d 2: Schreiben von Grossrat Robert Ganzoni an Anna von Planta, in dem er die ehemalige Eigentümerin zu ihrer Meinung über die anstehenden Umbaumassnahmen am Frauenspital anfragt, 17. 12. 1930.

279 StAGR, VIII 5 d 2: Antwort von Anna von Planta an Robert Ganzoni auf ein Schreiben, in dem er sie zu ihrer Meinung über die anstehenden Umbaumassnahmen anfragt, 18. 12. 1930.



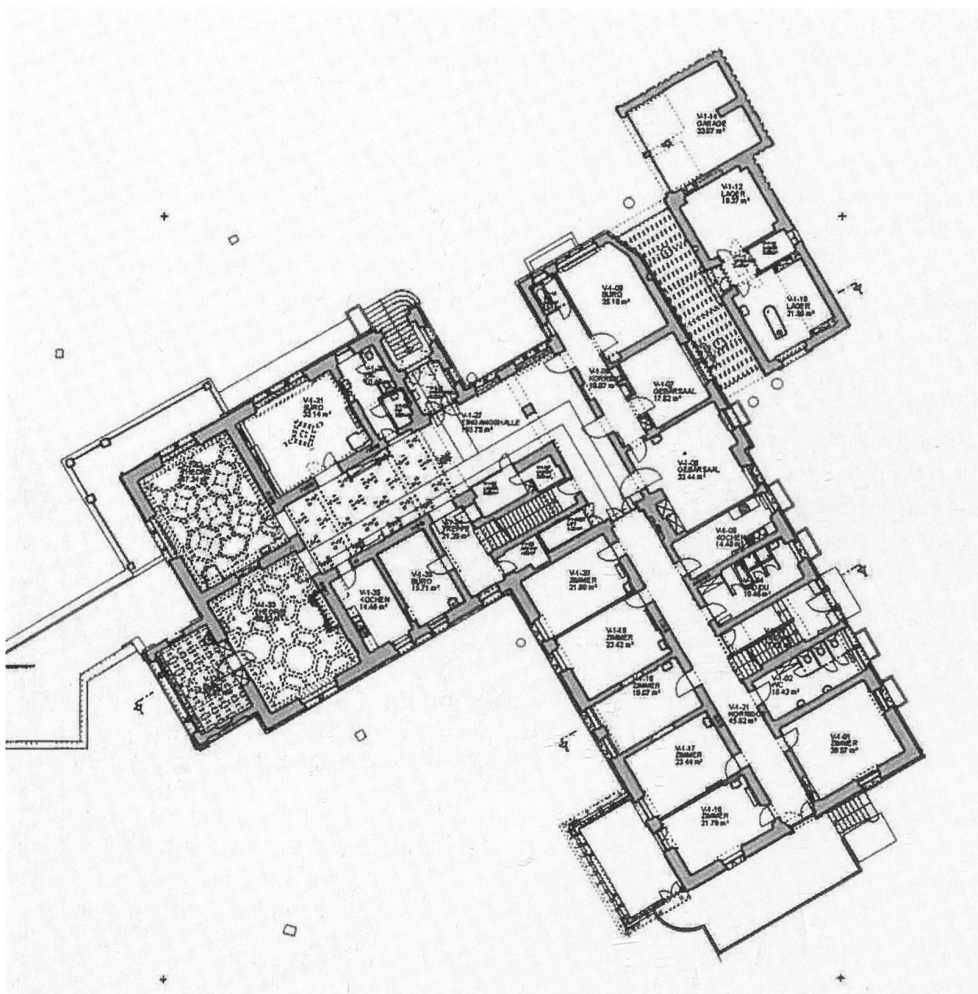


Abb. 52: Kantonales Frauen-  
spital Fontana in Chur.  
Grundriss Erdgeschoss, 2013.  
(Archiv des Kantonsspitals  
Graubünden)

tive als Beitrag für den Erhalt des historischen Kulturguts geschätzt werden, da die wertvollen Kachelöfen aus der Bauzeit wohl ohne ihre Aufforderung wegen der neuen Zentralheizung entfernt worden wären (vgl. Abb. 19).

Nicolaus Hartmann wollte beim erneuten Umbau alles praktisch, zweckmässig, solid und schön gestalten und zugleich alle neuesten Errungenschaften und Einrichtungsmöglichkeiten nutzen.<sup>280</sup> Zudem wollte er überall dort sparen, wo es möglich war, und nichts Unnötiges und Übertriebenes ausführen. Die Absichten des Architekten stimmten damit weitgehend mit den Bedingungen von 1917 überein. 1935 wurden die definitiven Baupläne von der Aufsichtskommission gutgeheissen.<sup>281</sup> Nachdem der Grosse Rat einen Kredit in der Höhe von 99 120 Franken bewilligt hatte,<sup>282</sup> begann man am 10. Februar 1936 mit der ersten Etappe

des Umbaus. Bereits im Spätherbst desselben Jahres konnten diverse Räumlichkeiten, wie die neuen Operationssaalanlagen, der zusätzliche Gebärsaal, zwei neue Schlafräume für die Hebammen sowie eine moderne Wäschereianlage in Betrieb genommen werden.<sup>283</sup> Am 27. Februar 1937 war die erste Bauetappe im Wesentlichen abgeschlossen.<sup>284</sup> Die zweite Bauetappe wurde mit dem Ausbau des Dachstocks 1942 eingeleitet.

Bereits 1932 sah Hartmann einen Erweiterungsbau nach Nordosten vor.<sup>285</sup> In diesem beabsichtigte er zwei Operationssäle sowie eine Autogarage einzubauen. Von einem gesonderten Neubau anstelle eines Anbaus sah der Architekt aus diversen Gründen ab. In berufspraktischer Hinsicht bot ein separates Bauwerk keinen Mehrwert; eine allzu starke Dezentralisierung hätte den Spitalbetrieb erschwert und es für das Personal schwierig gemacht, die Übersicht zu behalten.<sup>286</sup> Dar-





Abb. 53: Kantonales Frauenspital Fontana in Chur, Südansicht. Foto, um 1943. (StAGR, FN IV 13/18 C 127)

über hinaus wäre eine kostspielige Doppelspurigkeit entstanden, weil etwa Treppen oder Nebenräume zweifach hätten angelegt werden müssten. Vorteile, die sich durch den Anbau im Nordosten ergaben, waren zum einen, dass man einen grösseren medizinischen Vorbereitungsraum und zusätzliche Badezimmer schaffen konnte und zum anderen, dass man die Leichen- und Sezierkammer in den abgesonderten Gebäudeteil im Erdgeschoss verschieben konnte. Darüber hinaus war es möglich, die Bettenzahl im bestehenden Gebäude zu erhöhen, weil im Altbau Raum frei wurde.

Der neue, noch heute bestehende Erweiterungsbau reicht bis ins erste Obergeschoss und besteht aus terrassenartig abgesetzten Gebäudepartien; eine Garage ist nördlich an den Erweiterungsbau mit Flachdach angegliedert, die Mauern des ersten Obergeschosses sind auf der Nordseite zurückversetzt (Abb. 53

280 StAGR, VIII 5 d 2: Auszug aus dem Protokoll Nr. 1211 vom Kleinen Rat des Kantons Graubünden über die Offerten für die ärztliche Einrichtung des Frauenspitals, 2. 6. 1936.

281 GRAUBÜNDEN: Bericht, 1936, S. 179.

282 GRAUBÜNDEN: Bericht, 1936, S. 179.

283 GRAUBÜNDEN: Bericht, 1937, S. 173.

284 StAGR, XX 845 K: Schreiben von Nicolaus Hartmann an das Bündner Sanitätsdepartement zu Händen von Regierungsrat Oreste Olgiati über die Frage der Möblierung des Frauenspitals, 27. 2. 1937.

285 StAGR, VIII 5 d 2: Schreiben von Richard von Muralt an Emil Köhl, in dem er sich für die Aufgabe des leitenden Architekten bei den Umbauarbeiten an der Villa Fontana empfiehlt, 31. 3. 1932.

286 StAGR, VIII 5 d 2: Schreiben von Richard von Muralt an Emil Köhl, in dem er sich für die Aufgabe des leitenden Architekten bei den Umbauarbeiten an der Villa Fontana empfiehlt, 31. 3. 1932.



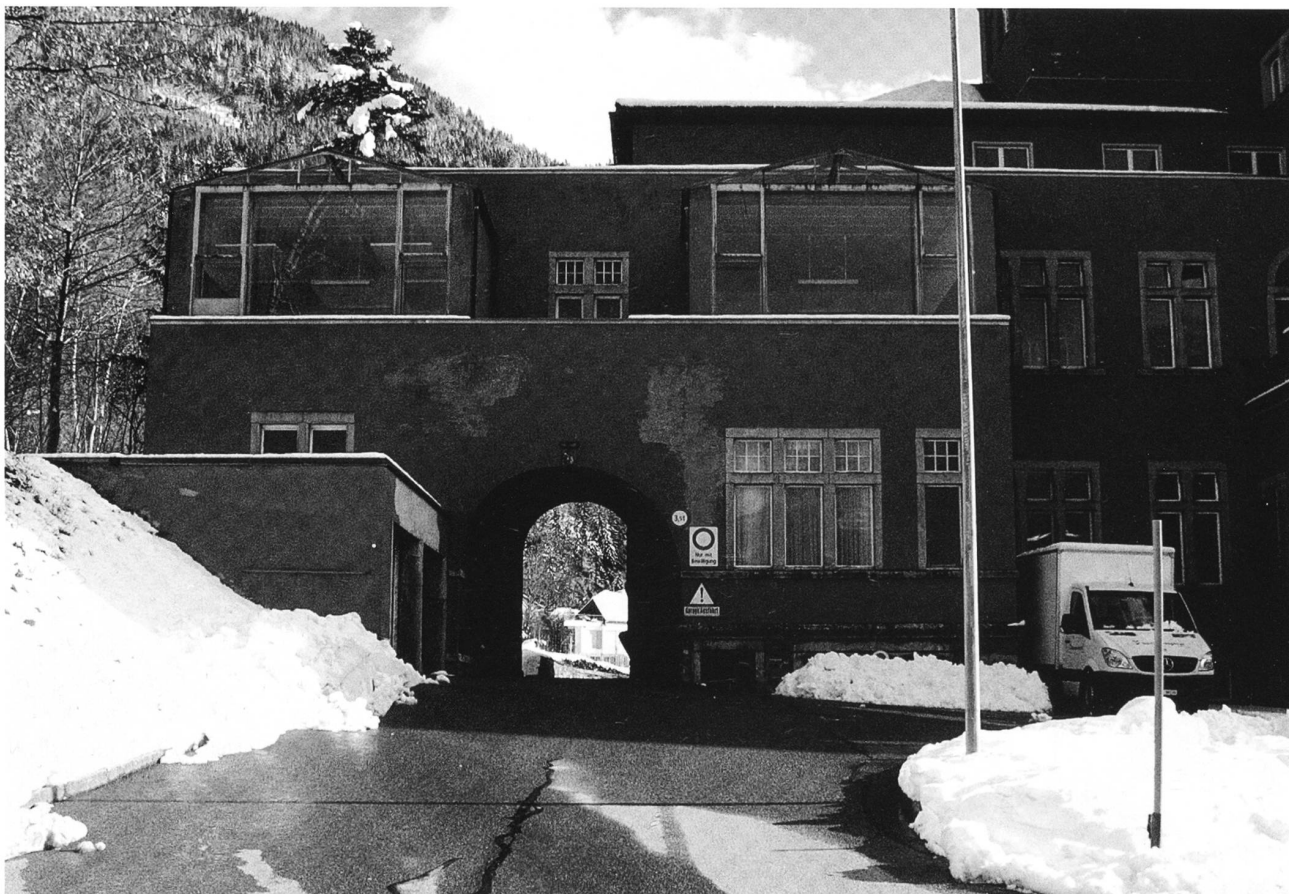


Abb. 54: Kantonales Frauenspital Fontana in Chur, Erweiterungsbau im Nordosten des Gebäudes. Foto, Mai 2016. (Silvana Rageth)

und 54). Kennzeichnend für den Anbau sind ein rundbogiger Torweg, der zur südlichen Seite des Gebäudes führt, sowie zwei erkerartige Ausbildungen im ersten Obergeschoss. Es handelt sich hierbei um grossflächige Fenster der beiden Operationssäle, die viel Licht einliessen und so die medizinischen Arbeitsabläufe optimierten.

Als Nicolaus Hartmann den Anbau am Frauenspital Fontana in den 1930er-Jahren errichtete, war das Neue Bauen in der Region Chur eine zunehmend präsente Architekturströmung. Der Bewegung nahestehende Bündner Architekten waren Rudolf Gaberel, die Gebrüder Emil und Walther Sulser, Jachen Ulrich Könz oder Alexis Letta, die mit ihren Bauwerken Nicolaus Hartmann als Vertreter regionalistischer Architektur mehr und mehr ins Abseits drängten. Den damaligen Tendenzen begegnete der Architekt mit zeitgenössischen Materialien wie Stahlbeton oder einer formalen Straffung der Baukörper. Dies äussert sich beispielsweise beim 1927 entstandenen Aufnahmegebäude

in St. Moritz, wo er auf Bauelemente wie Erker oder geschwungene Dachgiebel verzichtete.<sup>287</sup> Hartmann hielt aber weiterhin an seiner regionalistischen Orientierung fest. Zu Bauten der Avantgarde, wie dem von Hans Alder im Jahr 1934 erbauten Hansahof in Chur oder dem 1941 fertiggestellten Bündner Kantonsspital, bestehen, bis auf die flächige Fassadenbehandlung ohne ornamentalen Bauschmuck und dem Flachdach beim Letzteren, keine Verbindungen. In Hartmanns Œuvre ist als Vergleichsobjekt das 1926 erbaute Stationsgebäude Alp Grüm im Puschlav anzuführen, das ebenfalls über eine weitgehend ornamentfreie Fassade und rundbogige Eingänge und Fensterpartien im Erdgeschoss verfügt. Aufgrund der abweichenden Funktion, dem steinsichtigen Mauerwerk und dem abschliessenden Walmdach kann zu diesem Objekt jedoch keine direkte Verbindung hergestellt werden. Sowohl rundbogige Öffnungen als auch die reduzierte Formensprache bei der Fassadengestaltung des Erweiterungsbaus im Lürlibad sind Elemente, wie sie sich bei



vielen regionalistischen Gebäuden Hartmanns – auch bei der Villa Fontana – nachweisen lassen. Ein Flachdach haben mindestens zwei von Hartmanns Bauten aus jener Zeit: Zum einen ist dies der chirurgische Pavillon des Sanatoriums Clavadel bei Davos von 1934, hier allerdings mit erhöhter Mitte und vorgebauten Liegehallen für die Patienten. Zum anderen die 1945 entstandene Alpine Mittelschule in Davos, wo sich nebst dem Flachdach ebenfalls terrassenartig abgesetzte Gebäudepartien finden. Wie zu erwarten bestehen beim Erweiterungsbau der 1930er-Jahre die grössten Ähnlichkeiten zum Hauptgebäude des Frauenspitals Fontana selbst. Der rote Mauerputz sowie die vom Altbau übernommene Gesimsstruktur und die ebenfalls in Granit gestalteten Fenstereinfassungen zeugen davon, dass ihm eine Kontinuität in der Gebäudegestaltung trotz neuartiger Gliederung der Baukörper ein grosses Anliegen war. Der Erweiterungsbau bleibt in diesem Sinne eine korrespondierende Ergänzung zur bereits bestehenden Villa Fontana.

## 6 Baumassnahmen nach 1937

Nach den grossen Umbauten von 1911, 1917 und 1936/37 beschränkten sich die erneuten Bauarbeiten von 1942 auf Reparaturen sowie darauf, diverse Räume umzubauen und neue Zimmer zu gewinnen. Als eine der gestaltverändernden Massnahmen ist der 1943 fertiggestellte Dachausbau zu nennen, bei welchem unter der Leitung von Kantonsbaumeister Johann Eusebius Willi sämtliche Kamine und Lukarnen entfernt wurden. Das Dach des Ostflügels wurde dem Westflügel angeglichen, indem man es ebenfalls zu einem geknickten Satteldach ausbildete. Mit dem Ausbau der Dachgeschosse konnten nicht nur zwei weitere Krankensäle, sondern auch neun Zimmer für das Personal und die auszubildenden Hebammen gewonnen werden. Während diese Baumassnahmen noch nach einem grösseren Baukonzept verlangten, beschränkte man sich in den Folgejahren auf kleinere Bauarbeiten: 1955 wurde die Turmbalustrade teilweise erneuert, ein Jahr später ein neuer Krankenaufzug installiert, gleichzeitig neue Toiletten in den Krankenzimmern der Privatabteilung eingerichtet und im Winter 1957/58 die Zufahrtsstrasse saniert. 1960 erfolgte der Bau eines Personalhauses südlich des Frauenspitals, um der erneuten Raumnot zu begegnen. Alle ehemaligen Schlafunterkünfte der Angestellten konnten fortan zu zusätzlichen Kranken-

zimmern umfunktioniert oder zu anderweitig medizinisch genutzten Räumen ausgebaut werden.

Erste Diskussionen darüber, das kantonale Frauenspital Fontana durch einen Neubau zu ersetzen, gab es 1964. Nachdem eine grossrätliche Vorberatungskommission die Realisierungsmöglichkeiten der notwendig gewordenen Bauvorhaben untersucht hatte, beauftragte der Kleine Rat eine Studienkommission mit der Konzipierung eines Neubaus.<sup>288</sup> Die Argumente, welche für einen Neubau sprachen, unterschieden sich in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts kaum von denjenigen in den Jahren 1936/37. Die Infrastruktur galt als veraltet und die Anzahl Räume vermochte der steigenden Patientenzahl nicht mehr gerecht zu werden; die Zahl der Patientinnen stieg zwischen 1918 und 1965 von 587 auf 2 251 Personen pro Jahr an.<sup>289</sup> Obschon man einen erneuten Umbau in Erwägung zog, konnte keine befriedigende Lösung für eine moderne Umgestaltung der alten Gebäudeflügel gefunden werden.<sup>290</sup> Man entschied sich letztlich für einen nach Westen vorgelagerten Neubau. Errichtet wurde das neue Frauenspital Fontana zwischen 1971 und 1974 vom Architekten Kurt Naber vom Bündner Architekturbüro Theodor Hartmann. Obgleich man den Neubau weiter unten im westwärts abfallenden Gelände positionierte, um für das ehemalige Frauenspital die «dominierende Stellung und freie Lage nach Süden» zu bewahren,<sup>291</sup> lässt das neue Frauenspital Fontana nur noch einen eingeschränkten Blick auf das ortsbildprägende Bauwerk aus der Jahrhundertwende zu (Abb. 55). Auch im Inneren sind einschneidende Veränderungen festzustellen, zumal die Räume der einstigen Villa Fontana seit der Realisierung des Neubaus keinen medizinischen Nutzen mehr erfüllen. Heute dienen die Zimmer als Unterkunft für die Angestellten der umliegenden Spitäler sowie als Schulungsräume im Pflegebereich und als Kindertagesstätte.

287 DOSCH: Bauten, 1984, S. 155.

288 SCHARPLATZ: Frauenspital, 1970, S. 278.

289 SCHARPLATZ: Frauenspital, 1970, S. 276.

290 STIFFLER: Wunschtraum, 1974, S. 10.

291 STIFFLER: Wunschtraum, 1974, S. 15.



## 7 Abschliessende Kontextualisierung und Würdigung

Heute, nach über 100 Jahren wechsellvoller Vergangenheit, ist die Villa Fontana ein elementarer Bestandteil der Churer Architekturlandschaft. Das Gebäude, das wie Hanspeter Rebsamen betont, die gesamte Gegend beherrscht,<sup>292</sup> wurde im Verlauf der Zeit mit seiner auffallend roten Fassade und dem massiven Turm zu einem inoffiziellen Wahrzeichen des Churer Lürlibad-Quartiers. Als historischer Zeuge verweist der Bau nicht allein auf das sich im Verlauf der Jahrzehnte verändernde Sanitätswesen, sondern auch auf die einstige Besitzerfamilie von Planta, die mit ihrer Bautätigkeit und den gemeinnützigen Interessen die Entwicklungsgeschichte der Region beeinflusst hat. Vor allem die Stichworte Repräsentation und Selbstinszenierung gehören zum Anfang der Baugeschichte. Mit dem Grössenvolumen und dem auffälligen roten Backstein, Fachwerk, reich gestalteten Laubsägedekor und Belvédère erreichte man eine imposante und ansehnliche Erscheinung. Zusammen mit der Platzierung an erhöhter Hanglage, wo das Gebäude von überall sichtbar war, kann die Architektur der Villa Fontana als Ausdruck der finanziellen Vermögensmacht und des gesellschaftlichen Status der hier ansässigen Familie von Planta interpretiert werden. Die unterschiedlichen Bauaufgaben mit dem Wohnhaus im Westflügel und dem Kinderheim im Ostflügel blieben dabei von aussen durch die unterschiedliche Fassadengestaltung ablesbar, wobei mit diversen Bauelementen, wie der umlaufenden Sockelzone aus Bruchstein oder dem Turm an der Gelenkstelle zwischen den zwei Baukörpern, Verbindungen geschaffen wurden.

Die wirkungsvolle Erscheinung des Gebäudes wurde ab 1911 von dem Architekten Nicolaus Hartmann akzentuiert, indem er die Fassade des Ostflügels mit einem roten Verputz versah, einen repräsentativen Balkon mit gesprengtem Giebel und Familienwappen an der Hauptfassade anbrachte und den historischen Belvédère durch einen höheren und massiveren Backsteinturm ersetzte. Letzterer erweckte einen herrschaftlichen Eindruck,<sup>293</sup> wobei die dargelegten Vergleichsobjekte nahelegen, dass sich Hartmann in der Architektursprache an der Bauweise italienischer Kommunalpaläste orientierte. Berührungen mit dem italienischen Kulturraum sind auch deshalb anzunehmen, weil das Material Backstein und Bauelemente wie die Blend- und Backsteinbögen, Lisenen, Konsolensimse oder die doppelschaftigen Baluster in dieser

Region verbreitet waren. Darüber hinaus ist auf den Vergleich zwischen dem 1917 entstandenen Tondo mit Wickelkind und den Figurenreliefs am Ospedale degli Innocenti in Florenz zu verweisen. Angesichts dieser Relationen ist festzuhalten, dass sich Nicolaus Hartmann bei der Villa Fontana überwiegend an überregionalen Bauformen orientierte.

Im architektonischen Œuvre von Nicolaus Hartmann ist kein Bau mit augenfälligen Analogien zur Gesamterscheinung der Villa Fontana auszumachen. Backstein, roter Wandverputz, neubarocker Balkon und der Turmbau sind bei ihm in dieser Gestalt nicht wiederkehrende Elemente. Die Architektur der Villa Fontana bleibt diesbezüglich beispiellos.<sup>294</sup> Analog zur Absenz von vergleichbaren Objekten in Hartmanns architektonischem Werk gibt es auch in der Region Chur und im Kanton Graubünden nichts direkt Vergleichbares. Einzelne Bauelemente wie der repräsentative neubarocke Balkon, das umlaufende Sockelgeschoss aus Bruchstein oder der Turmbau waren zwar in der Region verbreitet, doch Hartmann hat diese ästhetisch und inhaltlich neu interpretiert, sodass ein für den Kanton einzigartiges Bauwerk entstanden ist. Trotz der architektonischen Eigenständigkeit fügt sich der Bau heute gut in die bestehende Architekturlandschaft Churs ein. Die Villa Fontana stellt keinen Fremdkörper dar, sondern verleiht dem Lürlibad, heute Villenquartier, gemäss dem Kunsthistoriker Ulrich Christoffel einen «prächtigen, ihm gut angepassten Akzent».<sup>295</sup>

Die gemeinnützigen Interessen der Familie von Planta, die sich mit dem Kinderheim äusserten, wurden mit der Einrichtung eines kantonalen Frauenspitals im Jahr 1917 fortgesetzt. Der Stellenwert der Villa Fontana ergibt sich somit nicht allein aus seiner architektonischen Bedeutung für die Stadt Chur, sondern auch aus der inhaltlichen Kontinuität als Institution, die zum Allgemeinwohl beitrug und beiträgt; sei dies für Kinder aus ärmeren Familien oder für Frauen, die eine medizinische Behandlung benötigen. Im Hinblick auf das kantonale Frauenspital unterstrich Regierungsrat Oreste Olgiati 1917, dass mit dessen Einrichtung «ein neues Werk menschenfreundlicher Fürsorge» entstanden sei.<sup>296</sup> Die weitreichende Bedeutung der medizinischen Institution widerspiegelt sich ebenfalls in den Statistiken, die eine stetig ansteigende Frequenz der Spitalgeburten zwischen 1917 und 1974 verzeichnen; von Bürgerinnen der Stadt Chur – rund 30 Prozent –<sup>297</sup> und von werdenden Müttern aus den umliegenden Ortschaften. Das Frauenspital Fontana trug und trägt an-



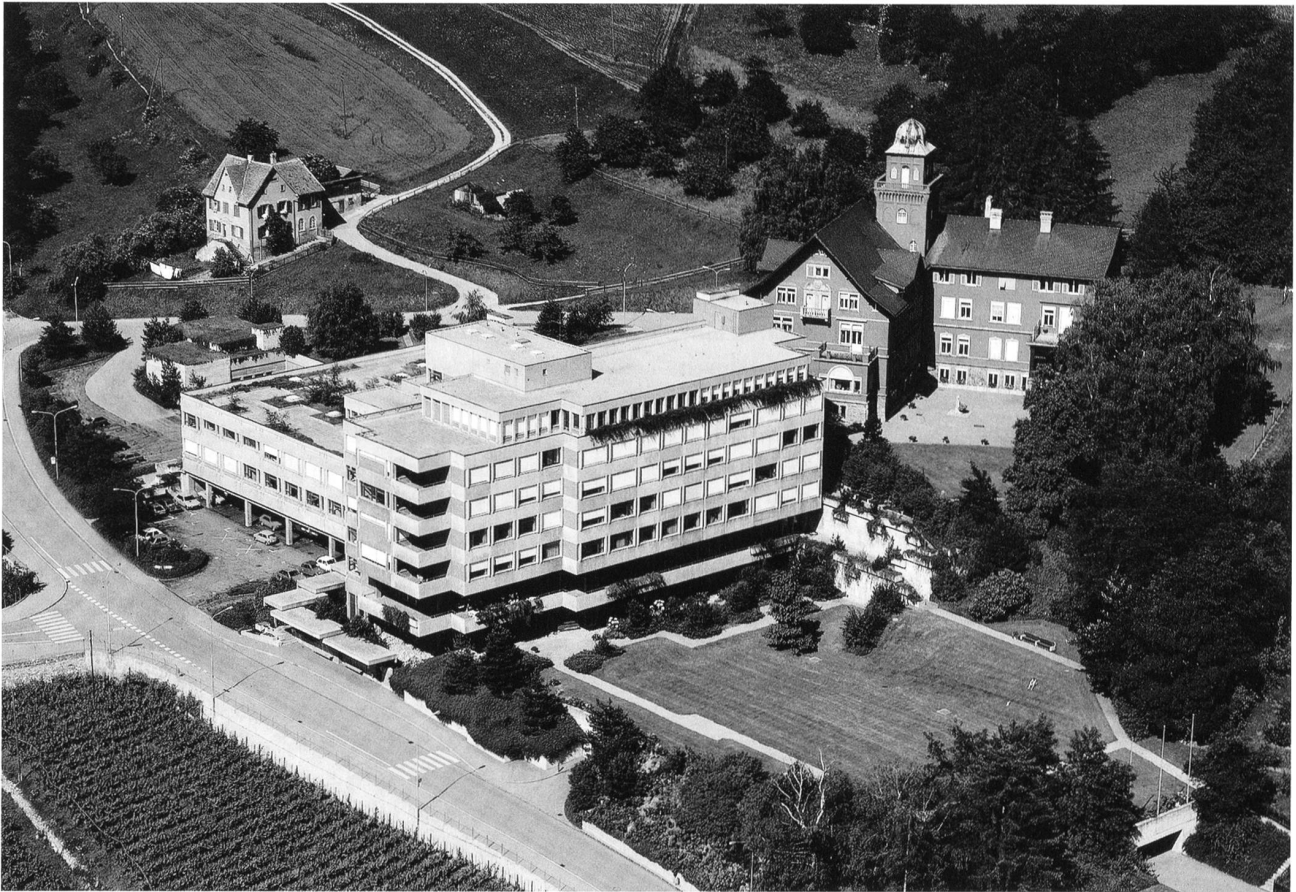


Abb. 55: Die Villa Fontana mit dem neuen Frauenhospital Fontana in Chur, erbaut von Kurt Naber zwischen 1971 und 1974.  
Foto von Comet Photo AG, 1974. (ETH-Bibliothek, Zürich, Bildarchiv, Com\_FC09-7000-065)

gesichts dessen in ganz Graubünden zu einer Hebung des medizinischen Standards und der Gesundheit von Müttern und Kindern bei.

An der Gesamtkonzeptentwicklung für die Umbaumassnahmen von 1917 waren neben Nicolaus Hartmann viele verschiedene Akteure aus unterschiedlichen Bereichen beteiligt, und die Expertenkommission und der Kleine Rat verfügten über eine nicht zu unterschätzende Entscheidungsmacht. Über die Rolle des Architekten gibt ein Schreiben vom 17. Dezember 1930 Aufschluss, in welchem der ehemalige Leiter des Sanitätsdepartements, Robert Ganzoni, hervorhob, dass man eine Verlängerung des Seitenbaus in Erwägung ziehe, wobei ein geeigneter Architekt dem Baukörper eine passende Form geben solle.<sup>298</sup> Obschon Nicolaus Hartmann in die gestalterische und funktionale Bauplanung einbezogen war, blieb sein Einfluss darauf, wie die Räume genutzt oder nach welchen Standards sie erbaut und eingerichtet wurden, begrenzt. Gerech-

wurde man den medizinischen Anforderungen, indem man andere, als vorbildlich geltende Frauenkliniken wie jene in Basel oder Genf besichtigte und indem man theoretische Abhandlungen zum Krankenhausbau heranzog. Die zahlreichen Übereinstimmungen

292 REBSAMEN: Chur, 1982, S. 286.

293 REBSAMEN: Chur, 1982, S. 248.

294 Allein die reduzierte Fassadengestaltung, die für den Umbau von 1911 besonders kennzeichnend ist, ist eine der wenigen Komponenten, die bei vielen Bauobjekten Hartmanns zu konstatieren ist.

295 CHRISTOFFEL: Architekten, 1970, S. 553.

296 StAGR, V 12 C 1: Einladung von Regierungsrat Oreste Olgiati für eine öffentliche Besichtigung des neuen Frauenhospitals Fontana, 11. 11. 1917.

297 SCHARPLATZ: Frauenhospital, 1970, S. 275.

298 StAGR, VIII 5 d 2: Schreiben von Grossrat Robert Ganzoni an Anna von Planta, in dem er die ehemalige Eigentümerin zu ihrer Meinung über die anstehenden Umbaumassnahmen am Frauenhospital Fontana anfragt, 17. 12. 1930.



zwischen den architektonischen Ausführungen und den schriftlichen Empfehlungen des Architekten Karl Wolff lassen darauf schliessen, dass man mit dem Inhalt seines Beitrags im «Handbuch der Architektur» von 1903 vertraut war. Die Architektur des Frauenspitals Fontana basiert damit auf einer fundierten und interdisziplinären Konzeptentwicklung. Noch 1957 lobte Alfred Scharplatz die Architektur des Frauenspitals Fontana für ihre «rationelle Gestaltung», die aus den vorzüglichen Bauplänen Hartmanns, den eingehenden Studien der Expertenkommission und deren Besichtigung der Frauenkliniken in Genf und Basel resultiere.<sup>299</sup>

Sowohl für den Umbau von 1917 als auch für jenen von 1936/37 waren die Urteile positiv. Als der Grosse Rat das neue Frauenspital Fontana im November 1917 erstmals besichtigte, war die Anerkennung einstimmig.<sup>300</sup> Während die Geschäftsprüfungskommission der Ansicht war, dass Gebäude und Einrichtung einen «vorzüglichen Eindruck» machen würden,<sup>301</sup>

hob der Kleine Rat hervor, dass «die Freude über den wohl gelungenen Bau und über die Einrichtung der Anstalt» allgemein war.<sup>302</sup> Einen Beitrag für das Gelingen des Projekts erkannte Alfred Scharplatz darin, dass das Gebäude bereits früher als Kinderheim genutzt wurde,<sup>303</sup> womit er dessen Raumdisposition und -ausstattung ansprach, die für den Krankenhausbau weitgehend übernommen werden konnte. Wie auch im «Bündner Kalender» von 1919 erwähnt,<sup>304</sup> hat sich der Gesamteindruck des Gebäudes mit den Umbauten von 1917 weder im Inneren noch aussen einschneidend verändert. Noch heute begegnet man weitgehend der Villa Fontana, wie sie Nicolaus Hartmann im Jahr 1911 konzipierte. Mit seiner weitgehend erhaltenen Bausubstanz, seiner wechsellvollen Vergangenheit und seinem aussergewöhnlichen Erscheinungsbild ist das imposante Gebäude heute sowohl für die Stadt Chur als auch für den gesamten Kanton Graubünden ein wichtiger städtebaulicher, architekturhistorischer und sozialgeschichtlicher Zeuge.

299 SCHARPLATZ: Frauenspital, 1957, S. 29.

300 OHNE AUTOR: Frauenspital, 1919, o. S.

301 GRAUBÜNDEN: Verhandlungen, 1918, S. 24.

302 GRAUBÜNDEN: Bericht, 1918, S. 70.

303 SCHARPLATZ: Frauenspital, 1957, S. 29.

304 OHNE AUTOR: Frauenspital, 1919, o. S.



## 8 Quellen- und Literaturverzeichnis

### 8.1 Quellenverzeichnis

#### Staatsarchiv Graubünden (StAGR)

- Graubünden: Verhandlungen des Grossen Rates im Herbst 1916: Session vom 20. bis 30. November, Chur 1916.
- Graubünden: Botschaften des Kleinen Rates an den hochlöblichen Grossen Rat, Chur 1916.
- Graubünden: Bericht des Kleinen Rates des Kantons Graubünden an den hochlöblichen Grossen Rat desselben über seine Geschäftsführung und die Staatsrechnung pro 1916, Chur 1917.
- Graubünden: Verhandlungen des Grossen Rates im Frühjahr 1918: Session vom 21. Mai bis 1. Juni, Chur 1918.
- Graubünden: Bericht des Kleinen Rates des Kantons Graubünden an den hochlöblichen Grossen Rat desselben über seine Geschäftsführung und die Staatsrechnung pro 1917, Chur 1918.
- Graubünden: Bericht des Kleinen Rates des Kantons Graubünden an den hochlöblichen Grossen Rat desselben über seine Geschäftsführung und die Staatsrechnung pro 1918, Chur 1919.
- Graubünden: Verhandlungen des Grossen Rates im Frühjahr 1931: Session vom 18. Mai bis 30. Mai, Chur 1931.
- Graubünden: Botschaft des Kleinen Rates an den Grossen Rat betreffend Ergänzungsarbeiten im kantonalen Frauenspital in Chur, Chur 1935.
- Graubünden: Bericht des Kleinen Rates des Kantons Graubünden an den hochlöblichen Grossen Rat desselben über seine Geschäftsführung und die Staatsrechnung pro 1935, Chur 1936.
- Graubünden: Bericht des Kleinen Rates des Kantons Graubünden an den hochlöblichen Grossen Rat desselben über seine Geschäftsführung und die Staatsrechnung pro 1936, Chur 1937.
- P01.2: Katasterpläne.
- VIII 5 d 2: Kantonales Frauenspital Fontana, 1916–2003.
- V 12 C 1: Kantonales Frauenspital Fontana; Allgemeines, Statuten, Jahresberichte, 1916–2001.
- V 12 C 3: Kantonales Frauenspital Fontana; Bauliches, Einrichtung, Anschaffungen, GIPS, 1917–1987.
- V 12 C 4: Kantonales Frauenspital Fontana; Finan-

zielles (Allgemeine Jahresrechnungen, Taxen und Tarife, Krankenkassen, Freibettenfonds, Schenkungen), 1918–1986.

- XX: Planarchiv Nicolaus Hartmann (1880–1956), Architekt, St. Moritz, zweite Hälfte 19. Jh. – erste Hälfte 20. Jh.

#### Stadtarchiv der Stadt Chur (StAC)

- B II/2: Verwaltungsakten ab 1800 (z. B. Stadtkanzlei, Schulsekretariat, Bauamt).
- P5524: Kaufvertrag, 2. Januar 1900.

### 8.2 Literaturverzeichnis

- AFFOLTER, Heinrich Christoph: Die Bauernhäuser des Kantons Bern, Bd. 2: Das höhere Mittelland. Amtsbezirke Schwarzenburg, Seftigen, Thun, Konolfingen, Signau und Trachselwald, Basel 2001.
- ANDRES, Glenn / HUNISAK, John / TURNER, Richard: The Art of Florence, New York 1988.
- BAER, Casimir Hermann: Einfache Schweizerische Wohnhäuser. Aus dem Wettbewerb der Schweizerischen Vereinigung für Heimatschutz. Mit Auszug aus dem Preisgerichtlichen Gutachten, Bümpliz 1908.
- BENEDICT, Simon: Ein Vorschlag nebst Plan für Benutzung der Lürlibadgend zu einer baulichen Erweiterung der Stadt Chur, o. O. 1874.
- BERTSCH, Christoph / HELAS, Philine: Florenz in der Frühen Neuzeit. Stadt der guten Augen und bösen Zungen, Berlin 2013.
- BINDING, Günther: Architektonische Formenlehre, Darmstadt 1980.
- BOLLER, Peter: Gesehen zu werden zählte mehr als selber weit zu sehen, in: Terra Grischuna. Natur, Kultur und Freizeit in Graubünden 69/4 (2010), S. 24–27.
- BRUN, Carl: Jacques Gros. Sonder-Abdruck aus dem schweizerischen Künstler-Lexikon, teilweise ergänzt und mit weiteren Reihen namhafter Arbeiten des Architekten Jacques Gros zusammengestellt, Basel 1918.
- CASAULTA, Giachen Giusep: Zur Einführung, in: Kantonales Frauenspital Fontana (Hrsg.), Festschrift zur Eröffnung des Kantonalen Frauenspitals Fontana am 26. Juni 1974, Chur 1974, S. 4.



- CHÂLETFABRIK KUONI & CIE.: Châletfabrik Kuoni & Cie. in Chur, Zürich 1900.
- CHRISTOFFEL, Ulrich: Die Architekten Nikolaus Hartmann und Martin Risch, 1880–1956 / 1880–1961, in: Graubündner Kantonalbank (Hrsg.), Bedeutende Bündner aus fünf Jahrhunderten. Festgabe der Graubündner Kantonalbank zum Anlass des 100. Jahrestages ihrer Gründung 1870, Bd. 2, Chur 1970, S. 550–559.
- CHUR: Bau-Ordnung der Stadt Chur vom 28. Juni 1896, Chur 1910.
- CLAUSEN, Eva: Irdischer und himmlischer Taumel, in: Neue Zürcher Zeitung, 24. 1. 2011, <http://www.nzz.ch/irdischer-und-himmlischer-taumel-1.9195522> (3. 6. 2016).
- DOSCH, Leza: Die Bauten der Rhätischen Bahn. Geschichte einer Architektur von 1889 bis 1949, Zürich 1984 (zugleich Dissertation, Universität Zürich).
- Ders.: Lürliadstrasse 118 (2729), in: Inventar wertvoller Bauten in der Stadt Chur. Alphabetisch nach Strassennamen sortiert, A–L, Chur, 25. Oktober 1989, o. S.
- Ders.: Zur städtebaulichen und architektonischen Entwicklung der Stadt Chur im 19. und 20. Jahrhundert, in: Stadt Chur (Hrsg.), Churer Stadtgeschichte, Bd. 2: Von der Mitte des 17. Jahrhunderts bis zur Gegenwart, Chur 1993, S. 208–291.
- Ders.: Kunst und Landschaft in Graubünden. Bilder und Bauten seit 1780, Zürich 2001.
- Ders.: Nicolaus Hartmann (1880–1956), in: Bündner Kalender 165 (2006), S. 93–97.
- Ders.: Areal Villa Brunnengarten/Obertorerbrücke in Chur. Historische Ansichten, Fotos und Pläne, Chur 2007.
- ETZEL, Karl: Über den Charakter ländlicher Gebäude, in: Allgemeine Bauzeitung (1842), S. 15–24.
- FATIO, Guillaume / LUCK, Georg: Augen auf! Schweizer Bauart alter und neuer Zeit, Genf 1904.
- FIETZ, Hermann / STEIGER, Rudolf: Abriss über den Spitalbau der Schweiz in den letzten 50 Jahren, in: Das Werk 45/9 (1958), S. 316–318.
- FLÜCKIGER-SEILER, Roland: Hotelträume zwischen Gletschern und Palmen. Schweizer Tourismus und Hotelbau 1830–1920, 2. Aufl., Baden 2005.
- Ders.: Hotelpaläste zwischen Traum und Wirklichkeit. Schweizer Tourismus und Hotelbau 1830–1920, 2. Aufl., Baden 2005.
- FUCHS, Karin: Chur, Zürich 2011.
- GLADBACH, Ernst: Der Schweizer Holzstil in seinen kantonalen und konstruktiven Verschiedenheiten vergleichend dargestellt mit Holzbauten Deutschlands, Teil 1, 3. Aufl. / Teil 2, 2. Aufl., Zürich 1897.
- GROS, Jacques: Holzbauten, Chalets und verschiedene Schweizer Architekturen. Entwürfe und Zeichnungen, Stuttgart 1901.
- GÜTH, Uwe: Die Universitäts-Frauenklinik Basel im Spiegel der vergangenen 50 Jahre, Basel 2010.
- HALTMEYER, Carl (Hrsg.): Denkschrift über das Schulwesen der Stadt Chur, hrsg. anlässlich der Eröffnung des Sekundar- und Handelsschulhauses in Chur am 5. November 1914, Chur 1915.
- HAMMERSCHMIDT, Valentin Wolfgang: Anspruch und Ausdruck in der Architektur des späten Historismus in Deutschland (1860–1914), Frankfurt a. M. 1985.
- HARTMANN, Kristiana: Geschichtliche Skizze zu einem Forschungsprojekt über Nicol. Hartmann & Cie. AG anlässlich des 125-Jahrjubiläums, Berlin 2000, [http://www.hartmannbau.ch/tl\\_files/images/Hartmann-Christoffel/Downloads/125-hartmann.pdf](http://www.hartmannbau.ch/tl_files/images/Hartmann-Christoffel/Downloads/125-hartmann.pdf) (19. 2. 2016).
- Dies.: Baumeister in Graubünden. Drei Generationen Nicolaus Hartmann 1850–1950, Chur 2015.
- HITZ, Florian: Jacques Ambrosius von Planta, in: Historisches Lexikon der Schweiz, Version vom 4. 2. 2010, <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D30151.php> (24. 3. 2016).
- HUBER, Dorothee: Architekturführer Basel. Die Baugeschichte der Stadt und ihrer Umgebung, Basel 1993.
- IMHOF, Michael: Historisches Fachwerk. Zur Architekturgeschichte im 19. Jahrhundert in Deutschland, Grossbritannien (Old English Style), Frankreich, Österreich, der Schweiz und den USA, Bamberg 1996 (zugleich Dissertation, Otto-Friedrich-Universität Bamberg).
- IOTTI, Roberta (Hrsg.): Gli Estensi, Bd. 1: La corte di Ferrara, Modena 1997.
- JÄGER, Georg: Mythologisierung des Calvengeschehens und Nationalbewusstsein, in: Walter Lietha (Hrsg.), Freiheit einst und heute. Gedenkschrift zum Calvengeschehen 1499–1999, Chur 1999, S. 283–307.



- JOEDICKE, Jürgen: Architekturlehre in Stuttgart. Von der Real- und Gewerbeschule zur Universität, Stuttgart 1994.
- KAISER, Thomas: Selbst im Diminutiv noch demonstrativ, in: Terra Grischuna. Natur, Kultur und Freizeit in Graubünden 69/4 (2010), S. 10–13.
- KLOPPER, Anja Nadine: Villa, in: Ernst Seidl (Hrsg.), Lexikon der Bautypen. Funktionen und Formen der Architektur, Stuttgart 2006, S. 530–534.
- LABHARDT, Alfred: Der Frauenspital Basel-Stadt. Beschreibung der Spitalgebäude und -Einrichtungen, Basel 1929.
- LUDWIG, Johannes: Villa Planta in Chur, in: Die Eisenbahn 16–17/1 (1882), S. 1–2.
- MARKSCHIES, Alexander: Ikonen der Renaissance-Architektur, München 2003.
- MARQUAND, Allan: Andrea della Robbia and his Atelier, Bd. 1, Princeton 1922.
- MOISES, Jürgen: Aussichtsturm, in: Ernst Seidl (Hrsg.), Lexikon der Bautypen. Funktionen und Formen der Architektur, Stuttgart 2006, S. 39–40.
- MOOS, Stanislaus von: Turm und Bollwerk. Beiträge zu einer politischen Ikonographie der italienischen Renaissancearchitektur, Zürich 1974.
- MÜLLER-FULDA, Anna Barbara: Peter und Jacques von Planta, ihr Leben und Wirken in Ägypten und Graubünden. Publikation des Lichtbildervortrages im Stoffelhaus in Fürstenuw vom 27. Januar 2005, Paspels 2007.
- N., H.: Das Verwaltungsgebäude der Rhätischen Bahn in Chur, in: Die schweizerische Baukunst 4/24 (1912), S. 377–386.
- OHNE AUTOR: Konkurrenzen, in: Schweizerische Bauzeitung 51–52/6 (1908), S. 75.
- OHNE AUTOR: Das Frauenspital «Fontana» in Chur, in: Bündner Kalender 77 (1919), o. S.
- OHNE AUTOR: Einsparungen an Staatsfinanzen, in: Bündner Tagblatt, 13. 2. 1933, S. 2.
- OHNE AUTOR: Chronik für den Monat Oktober 1934, in: Bündnerisches Monatsblatt. Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde 12 (1934), S. 376–379.
- PHILIPPI, Adolf: Florenz, 3. Aufl., Leipzig 1915.
- PIETH, Friedrich: Aus den Akten betr. die Errichtung eines bündnerischen Kantonsspitals [Fortsetzung], in: Bündnerisches Monatsblatt. Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde 10 (1929), S. 289–311.
- PLUMRIDGE, Andrew / MEULENKAMP, Wim: Ziegel in der Architektur, Stuttgart 1996.
- RAGETTLI, Jürg: Verwandelter Bündner Heimatstil: Erweiterung der Graubündner Kantonalbank in Chur, in: Bündner Monatsblatt. Zeitschrift für Bündner Geschichte, Landeskunde und Baukultur 5 (2006), S. 461–478.
- REBSAMEN, Hanspeter: Chur, in: Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte (Hrsg.), INSA. Inventar der neueren Schweizer Architektur, 1850–1920, Bd. 3: Biel, La Chaux-de-Fonds, Chur, Davos Bern 1982, S. 219–315.
- REINLE, Adolf: Zeichensprache der Architektur. Symbol, Darstellung und Brauch in der Baukunst des Mittelalters und der Neuzeit, Zürich 1976.
- RÉVÉSZ-ALEXANDER, Magda: Der Turm als Symbol und Erlebnis, Haag 1953.
- RISCH, Martin: Nicolaus Hartmann, in: Das Werk 43/9 (1956), S. 180.
- RUCKI, Isabelle: Hartmann (jun.), Nicolaus, in: Isabelle Rucki, Dorothee Huber (Hrsg.), Architektenlexikon der Schweiz 19./20. Jahrhundert, Basel 1998, S. 253.
- SALIS-SOGLIO, Nikolaus von: Das Untere Schloss zu Zizers, in: Bündnerisches Monatsblatt 7 (1902), S. 123–131.
- SCHAEFEN, Nicki: Belvedere, in: Ernst Seidl (Hrsg.), Lexikon der Bautypen. Funktionen und Formen der Architektur, Stuttgart 2006, S. 73–74.
- SCHARPLATZ, Alfred: Das kantonale Frauenspital in Chur, in: Bündner Kalender 116 (1957), S. 27–31.
- Ders.: Fünfzig Jahre Frauenspital Fontana, in: Bündner Jahrbuch 9 (1967), S. 147–149.
- Ders.: Das Kantonale Frauenspital Fontana in Chur, in: Bündner Ärzteverein (Hrsg.), Äskulap in Graubünden. Beiträge zur Geschichte der Medizin und des Ärztestandes, Chur 1970, S. 274–279.
- SCHIRCKS, Eberhard: Aus dem alten Chur. Hundert Jahre «neuer» Karlihof. Ein Beitrag zu einer Familiengeschichte, in: Der Freie Rätier 91/272–273 (1958), o. S.
- SCHMITZ-CLIEVER, Egon: Die Gründung des ersten Wöchnerinnenasyls in Deutschland (1830), in: Sudhoffs Archiv 50/2 (1966), S. 136–156.
- SCHNELL, Dieter: Die Ästhetisierung ausgedienter



- Industrie, in: Berner Heimatschutz, Regionalgruppe Bern (Hrsg.), Stadtführer. Umnutzen von Industriebauten, Bern 1997, S. 5–16.
- SIMONETT, Christoph: Die Bauernhäuser des Kantons Graubünden, Bd. 1: Die Wohnbauten, Basel 1965.
  - SPRECHER, Barbara von: Erinnerungen an Fräulein Anna von Planta. Zur ersten Wiederkehr ihres Todestages, in: Bündnerisches Monatsblatt. Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde 10 (1935), S. 289–299.
  - STIFFLER, Hans: Vom Wunschtraum zur Realisierung, in: Kantonales Frauenspital Fontana (Hrsg.), Festschrift zur Eröffnung des Kantonalen Frauenspitals Fontana am 26. Juni 1974, Chur 1974, S. 10–12.
  - THEL, Johannes: Grundsätze für den Bau von Krankenhäusern, Berlin 1914.
  - VASARI, Giorgio: Die Leben der Bildhauer und Architekten des Duecento und des Trecento, Berlin 2014 (ital. Originalausgabe 1550).
  - WEISS, Richard: Häuser und Landschaften der Schweiz, Erlenbach-Zürich 1959.
  - WIETERSHEIM ESKIOGLOU, Karin von: Der Schweizer Stil und die Entwicklung des modernen Schweizer Holzhausbaus, Zürich 2004 (zugleich Dissertation, Eidgenössische Technische Hochschule Zürich).
  - WOLFF, Karl: Entbindungsanstalten und Hebammenschulen, in: Eduard Schmitt (Hrsg.), Handbuch der Architektur. Entwerfen, Anlage und Einrichtung der Gebäude. Des Handbuches der Architektur vierter Teil, 5. Halb-Band: Gebäude für Heil- und sonstige Wohlfahrtsanstalten, 2. Heft: Verschiedene Heil- und Pflegeanstalten, 2. Aufl., Stuttgart 1903, S. 72–99.





Wappen der Drei Bünde 1688. (Stadtarchiv Chur, Z 55)



